Liebeskämpfe

oder

die Götzen der Leidenschaften.

Original-Roman

von

August Schrader.

Lindenthal Bibliothek

Zweite Auflage.

Dritter Band.

Leipzig.

Verlag von C. W. B. Naumburg.

1859.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zweites Buch.

Haß und Stolz.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Es war am Morgen nach der Gewitternacht. Ein köstlicher Sommertag, warm und hell, war dem Schooße der Nacht entstiegen, die schwül und schwer auf dem Thale gelegen hatte. Der Himmel prangte im heitersten Blau, Bäume und Gesträuche, in denen die muntern Lieder fröhlicher Vögel erklangen, blinkten im frischen Grün, Hügel und Wiesenthäler dufteten, neu erquickt durch den Gewitterregen, und die Blumen erschlossen ihre Kelche, um einen lieblichen Weihrauch zum Himmel emporzusenden, dessen vernichtende Elemente sie so gnädig verschont hatten. Die ganze Natur war Herrlichkeit, Jubel und Gesang.

Nur die Fabrik Gregor Walthers bot einen traurigen, jammervollen Anblick dar. Wo noch vor wenig Stunden der Ge-

werbfleiß thätiger Menſchen ſich mit der Kraft des Waſſers vereinigte, wo lohnende Arbeit Tag und Nacht ſchaffende Hände in Bewegung ſetzte, wo ſtolze Fabrikgebäude und weitläufige Magazine ihre Dächer erhoben, ſah man nur noch rauchende Trümmer, ſchwarze Ueberreſte von Mauern, und große Haufen halb verbrannter und noch glimmender Fabrikate. Eine grauenvolle Stille herrſchte auf der Stätte der Verheerung, und ein ſtinkender Brandgeruch lag auf dieſem Theile des Thales. Die grünen waldumkränzten Hügel ſchienen der liebliche Rahmen eines ſchreckenerregenden Gemäldes zu ſein.

Der Waldbach, der ſonſt die Räder getrieben und durch ein künſtliches Bett geregelt ward, wälzte ſeine Fluth über zerſtörte Maſchinen, und ergoß ſich über Trümmer auf die nächſten Wieſenpläne.

Auch der größte Theil der Wohnhäuſer für die Arbeiter war zerſtört, die obdachlos gewordenen Menſchen lagen mit Weib und Kind in dem Gewächshauſe und den Lauben des großen Gartens.

Zehn bis zwölf Arbeiter, geſchwärzt und durchnäßt von der Arbeit des Löſchens, lagen unter einer Linde, deren Zweige zum größten Theil ſchwarz gebrannt waren, im Graſe und ſchliefen. Da alles völlig zerſtört war, bedurfte es nicht einmal der Ausſtellung einer Wache.

In dem prachtvollen Wohnhause Gregors hatte die Flamme mit einer solchen Gewalt und Schnelligkeit um sich gegriffen, daß nicht ein Stück von dem Geräthe hatte gerettet werden können.

Die Uhr des nahe gelegenen Dorfes schlug zehn, als Jean mit einigen Arbeitern aus dem Garten trat. Der wackere Bursche hatte bei dem leider erfolglosen Löschen tüchtig gearbeitet, und bei dem Versuche, die Bücher und Papiere Gregors zu retten, beinahe das Leben eingebüßt. Seine Haare waren versengt und die Hände blutig gerissen. Da er sein Kämmerchen in dem Hauptgebäude gehabt, war ihm nicht einmal soviel von seinen Kleidern, auf die er mit großer Sorgfalt hielt, geblieben, daß er sich nach der mühseligen und gefahrvollen Nacht umkleiden konnte. Die Kleidung, in der er erschien, war verbrannt und zerrissen.

— Das nenne ich ein Unglück! rief er mit Bitterkeit aus. Und wieviel arme Teufel werden dadurch brod- und obdachlos! Ich will von mir nicht reden — aber ich möchte nur wissen, was jene redlichen, arbeitsamen Familienväter verbrochen haben, daß ihnen ein gräßliches Schicksal die einzige Werkstätte raubt, die ihren Weibern und Kindern das Bischen Brod liefert! Man sehe nur den Jammer an, wie sie dort auf dem harten Erdboden liegen und das aus dem Dorfe gebettelte Brod

verzehren. Wenn das eine weiſe Vorſehung, eine himmliſche Gerechtigkeit zulaſſen kann —

— Schweige, Jean! unterbrach ihn ein alter Mann. Dort liegt mein Weib mit den Kindern, und ich weiß nicht, woher ich morgen Brod nehmen ſoll, wenn ich bei den übermüthigen Bauern nicht betteln will; aber ich murre deßhalb nicht mit der Vorſehung.

— Konnte denn der Bliß nicht eben ſo gut in einen alten Baum fahren, als in unſere Fabrik? rief ein junger Arbeiter. Was liegt daran, ob ein Baum mehr oder weniger vorhanden iſt? Aber es iſt nicht gleichviel, ob jene Gebäude fehlen oder nicht.

— Ja, es iſt gräßlich! fügte Jean hinzu. Alles iſt zum Teufel: die Gebäude, die Maſchinen, die Waarenvorräthe und ſelbſt das Wohnhaus mit der Kaſſe. Geſtern war Herr Gregor Walther noch ein Millionair, und heute muß er bei ſeinen Freunden um ein Obdach bitten.

— Der arme Herr! ſagte der alte Arbeiter. Nun, er iſt noch nicht ſo ſchlimm daran als wir. Die Aſſecuranz wird ihm ein hübſches Kapitälchen auszahlen, damit er wieder bauen kann.

— Ohe! rief Jean. Damit hat es gute Wege. Die Aſſecuranz zahlt nur dann, wenn man verſichert hat.

— Sollte Herr Walther nicht versichert haben?

— Nicht einen Stein!

— Das begreife ich nicht. Er ist doch sonst der Mann der Vorsicht.

— Eben deshalb. Er wollte diesen Herbst, wenn die angefangenen Gebäude vollendet, und die neuen Maschinen angekommen wären, Alles mit einem Male versichern. Und er hat Recht.

— O weh, rief der junge Mann, das ist eine schlimme Geschichte! Wäre doch das gräßliche Gewitter nächsten Winter erst gekommen, wenn es einmal unsere Fabrik nicht hätte verschonen wollen.

— Da sieht man doch, Jacob, daß Du ein recht dummer Bauer bist! rief Jean mit einem hellen Gelächter und indem er sich in das Gras streckte.

— Warum denn? Wenn die Fabrik versichert ist, kann sie schon einmal abbrennen, das thut Nichts. Ich habe immer gehört, daß so ein versicherter Brand oft von großem Nutzen ist.

— Das wohl; aber wo soll denn im Winter das Gewitter herkommen? Ach, Du dummer Teufel!

Der alte Mann ließ sich langsam neben Jean nieder. Seine trüben Augen richteten sich schmerzlich auf die große, rauchende Brandstätte.

— Es ist mir unerklärlich, begann er nach einer Pause, daß die ganze Fabrik in so kurzer Zeit ein Raub der Flammen wurde. Der Blitz hat ja doch nur den einen Flügel der Mühle getroffen, und hier wäre man der Zerstörung Herr geworden, wenn nicht in dem Wohnhause und in der Niederlage zugleich der Brand ausgebrochen wäre.

— Ja, wahrlich, das war ein seltsamer Brand! riefen auch die Andern.

— Seltsam, Freunde? fragte Jean mit kluger Miene. Ich nenne ihn nicht seltsam.

— Nun, wie nennst Du ihn denn?

— Ich nenne ihn infam! Gestern Abend war ich noch bei der Arbeit, als das Gewitter heranzog und einschlug. Ich stürze in den Hof. Als ich die Flamme erblicke, ziehe ich die Glocke. Alle noch beschäftigten Arbeiter laufen zusammen und eilen mit mir in den Giebel, der lichterloh brannte. Die allgemeine Bestürzung könnt Ihr Euch denken. Trotzdem aber schleppen wir Wasser herbei, holen die Handspritzen und beginnen zu arbeiten. Der Blitz hatte zwar alles Gebälk zertrümmert und von oben bis unten gezündet; aber noch hatten wir nicht eine Viertelstunde gearbeitet, als wir soviel erreicht hatten, daß der Maschinenraum nicht mehr gefährdet war.

Die Zimmerleute hieben das brennende Gebälk nieder, daß

es ziſchend zwiſchen den Mauern zuſammenſtürzte. Ich nehme einen der Schläuche und ſteige zur Dachluke hinaus, um die brennenden Sparren in Schach zu halten — Donnerwetter, ich denke, mich trifft ein neuer Blitzſtrahl, als ich den ganzen Hof erhellt, und den ganzen Dachſtuhl des Wohnhauſes in Flammen ſah. Da ich die Gefahr in dem Fabrikgebäude für beſeitigt hielt, ſteige ich wie eine Katze vom Dache zurück, ſchleppe mit noch drei Andern, denen ich Mittheilung machte, eine Handſpritze fort und eile nach dem Wohnhauſe. Die Bedienten und Mägde rannten wie kopflos durcheinander. Und es war auch um den Kopf zu verlieren. Als ich die Treppe hinan in den erſten Stock komme, brennt die Treppe, die zu dem Dachſtuhle führt. Zu gleicher Zeit ſehe ich, daß die Decke über dem Corridor geborſten iſt und ein dicker Qualm aus den Ritzen dringt, während es kniſtert und raſſelt, als ob ſich ein ungeheurer Sturz vorbereitete. Und ſo war es auch. Indem ich noch überlege, was zu thun, wo ich zuerſt angreifen ſoll, bricht, vielleicht ſechs Schritte von mir, die Decke zuſammen. Nun hatte das Feuer Luft bekommen. Brennende Balken, Ziegeln, Steine, Schutt, Feuer und ein Rauch dringen durch die Oeffnung in der Decke, daß ich mit meiner Begleitung an einen ſchleunigen Rückzug denken muß. Dieſe war aber ſchon verſchwunden. Dem Erſticken nahe, ſuche ich die Treppe.

Zwiſchen mir und ihr — nämlich der Treppe — befand ſich das Loch in der Decke, aus der es unaufhörlich herabſtürmte, als ob es ein umgekehrter Krater wäre. Donnerwetter, nun brannte mir der Kopf — das heißt, er brannte wirklich, Jacob; nicht, wie man zu ſagen pflegt, wenn man des Teufels werden möchte — hier, die Haare brannten, und ſogar mein Schnurrbart.

— Es iſt jammerſchade um Ihr ſchönes, langes Haar, Herr Jean, ſagte Jacob. Die Stoppeln werden ſobald nicht wieder lang wachſen —

— Das ſollen ſie auch nicht. Ich werde ſie gerade ſcheeren und dann ganz kurz tragen. Es iſt eine neue Mode, man nennt ſie à la mécontente.

— Was machten ſie denn nun, Herr Jean, als Sie die Treppe nicht erreichen konnten? fragte der Alte.

— Ja, mein Beſter, da war guter Rath theuer! rief der Büttgeſelle, indem er ſich ein wenig erhob. Aber ein Franzoſe kömmt nie in Verlegenheit, wenn ihm auch einmal das Feuer die Haare verſengt. Ich reiße alſo die Thür eines Zimmers auf. Donnerwetter, ich komme in das Bureau unſeres Herrn. Da lagen Bücher und Papiere wie Kraut und Rüben durcheinander.

— War denn die Thür nicht verſchloſſen?

— Nein, ſie war nur eingeklinkt.

— Das wundert mich! ſagte der alte Arbeiter. Wenn Herr Walther ausgeht, wird er die Thür ſeines Bureau's nicht unverſchloſſen laſſen.

— Alter, Ihr bringt mich da auf einen Gedanken, rief Jean — bei meiner Ehre, das iſt mir bis jetzt nicht eingefallen. Wie geſagt, die Thür war unverſchloſſen, ich konnte ſie ohne Mühe öffnen.

— War denn niemand darin?

— Keine Seele! Das große Schreibepult brannte, und aus dem Nebenzimmer, das offen ſtand, ſchlugen die lichten Flammen heraus.

— Dann iſt der Brand nicht unter dem Dache, ſondern im erſten Stocke ausgebrochen, meinte kopfſchüttelnd der Alte.

— Das iſt doch nicht möglich! rief Jacob.

— Warum denn nicht?

— Soll denn der Blitz gleich in den erſten Stock gefahren ſein?

— Lieber Freund, belehrte der Alte, der Blitz fährt mitunter in die Spitze eines Thurms und zündet erſt unten in der Kirche. Dieſer Beiſpiele giebt es genug. Das Gewitter entlud ſich zwar mit großer Heftigkeit über dieſer Gegend, ich

glaube aber nicht, daß der Blitz das Wohnhaus berührt hat, der Brand muß eine andere Ursache haben.

— Ja, fuhr Jean fort, es war ein fürchterliches Getöse über mir, als ich mich in dem Zimmer befand. Der Donner krachte, und das Feuer sauſ'te wie in einem hohen Ofen. Kinder, bei dieſer Gelegenheit ſah ich recht deutlich, was ein muthiges, unerſchrockenes Herz für ein prächtiges Ding iſt. Ein Anderer wäre auf die Rettung ſeines lieben Leichnams bedacht geweſen — ich griff aber zunächſt nach der eiſernen Caſſette, die neben dem Schreibtiſche ſtand, und warf ſie wie einen Ball durch das Fenſter. Dann packte ich Bücher und Papiere, ſoviel ich deren erwiſchen konnte, in einem Teppich zuſammen und ſchickte den Ballen hinter der Caſſette her. Nun war es aber vor Flammen, Hitze und Rauch nicht mehr auszuhalten — ich ſchwang mich auf das Fenſtergeſimſe und kletterte an dem Geländer des Weinſtocks hinab. Ich hatte nicht einmal nöthig, lange zu tappen und mit den Füßen Stützpunkte zu ſuchen, denn die Hälfte des Wegs war eine Rutſchpartie. Als ich am Boden war, drang der Rauch aus allen Fenſtern des erſten Stocks. Wo nun zuerſt angreifen? Wo nun zuerſt helfen? Da kam Jacob, und mit ſeiner Hülfe brachte ich die Kaſſe und die Papiere in Sicherheit — Ihr wißt doch, Alter, in Eure Wohnung? Als wir zurückkamen, brannte auch das

Magazin. Donnerwetter, wenn das mit rechten Dingen zugeht, weiß ich's nicht! Der Blitz hat nur einmal eingeſchlagen, und an drei ganz verſchiedenen Orten brannte es —

— Herr Jean, wiſſen Sie, was ich glaube? fragte Jacob.

— Nun?

— Der alte Hexenmeiſter Simon, der dort oben am Walde wohnt, trägt allein die Schuld an dem ganzen Unglücke. Er kann unſern Herrn nicht leiden, und hat nun das Feuer, das vom Himmel fiel, verhext, damit es die ganze Fabrik mit Stumpf und Stiel verſchlinge. Das iſt meine Meinung, und die laſſe ich mir nicht nehmen.

— Hexerei — dummes Zeug! murmelte der Alte.

— Ihr habt Recht, Vater Valentin, ſagte Jean; und Du, Jacob, haſt Unrecht! Du kannſt den alten Simon nicht leiden, und darum dichteſt Du ihm ſolche Dinge an, oder Du fürchteſt Dich vor ihm.

— Der alte Kerl hat einen falſchen Blick, er kann Keinem gerade in das Auge ſehen, und immer ſchleicht er an den Hecken und Häuſern entlang, als ob er Böſes im Schilde führte. Die Kinder laufen davon, wenn er kommt. Hätte ihn der Herr Baron von Bergen nicht in Schutz genommen, der unſer Gerichtsherr iſt, man hätte ihn längſt aus dem Lande gejagt. Na, wer weiß, was nach dieſem Brande geſchieht. Hier iſt

mehr im Spiele als gewöhnliche Menſchenkraft, hier hat der Teufel ein Wort mitgeſprochen.

— Und zwar ein dummer Teufel, fuhr Jean raſch fort, und dieſer dumme Teufel biſt Du! Hätteſt Du den alten Mann geſehen, wie er ſich mit Lebensgefahr in das Magazin wagte, um den Heerd des Feuers mit Waſſer zu begießen, Du würdeſt ganz anders von dem wackern Alten reden. Nur dann erſt trat er zurück, als ihm die Kleider am Leibe brannten und kein Gedanke mehr an Löſchen vorhanden war. Während Andere umherliefen und jammerten, ſtellte er mit dem Baron die drei Spritzen an, die während dieſer Zeit zu Hülfe gekommen waren. Beſäße der alte Simon wirklich geheime Zauberkraft, er würde ſie ſicher angewendet haben, um die Flamme ſofort zu dämpfen, und vorzüglich die, die ihm die Kleider am Leibe verbrannte. Jacob, Du haſt einmal wieder recht klug geſprochen!

— Hat Jemand den alten Simon geſehen? fragte Valentin. Er war plötzlich verſchwunden, als man das Löſchen aufgegeben hatte.

— Ich habe ihn nicht wieder bemerkt. Er wird wohl in ſeine Hütte gegangen ſein, um ſich verbinden zu laſſen, meinte Jean, denn Verletzungen hat er jedenfalls erhalten.

— Ja, er läßt ſich verbinden, und zwar von dem ſchönen Geiſte, den Herr Jean einmal im Garten geſehen hat, als er

eines Sonntags Abends ſpazieren ging! ſagte Jacob höhnend, der froh war, eine kleine Rache ausüben zu können. Nicht wahr, Herr Jean, Sie haben den Geiſt geſehen?

Der Büttgeſelle ſchüttelte mitleidig lächelnd ſein Haupt mit den verbrannten Haaren.

— Da ſieht man doch, daß der Bauer von Romantik nichts verſteht! Ich bin ein Anhänger der neuen romantiſchen Schule, und darum ſchmücke ich meine Erzählungen, die Ihr alle ſo gern hört, mit maleriſchen Bildern und phantaſtiſchen Geſtalten aus. — Da ſieht mich Jacob nun mit weit aufgeriſſenem Munde an — haſt Du ein Wort verſtanden von dem, was ich eben ſagte?

— Ah, Herr Jean, Sie wollen ſich nur herausreden, denn Sie haben ſelbſt an die Zauberei geglaubt! Seit der Herr Baron und Herr Walther ſich des alten Simon angenommen, ſind auch Sie ſein Freund. Sie machen den vornehmen Leuten Alles nach! Wiſſen Sie noch, als Sie zitternd auf den Baum kletterten, um friſche Luft zu ſchnappen? Jetzt ſprechen Sie ganz anders, als vor acht Tagen!

— Ruhe! gebot Valentin, als Jean erbittert und heftig emporſprang. Ihr ſtreitet Euch um des Kaiſers Bart. Laßt uns lieber noch einmal nachſehen, ob nicht irgendwo ein unbe-

ſchädigter Gegenſtand liegt, denn es iſt unſere Pflicht, dem Herrn zu erhalten, was möglich iſt.

— Gut, ſagte Jean, ich bin dabei. Mit Jacob werde ich ſpäter ein ernſtes Wort reden. Ich will ihm zeigen, daß ich Recht habe!

Die Männer verließen ihre Plätze und gingen den Ruinen zu. Rings war das Laub der Bäume verbrannt, die ſchwarzen blätterloſen Stämme ſtanden da, als ob es Winter wäre. Weiterhin erhoben ſich die grünen, waldbekränzten Hügel. Leben und Tod wurden nur durch eine Linie geſchieden.

Man kam bei dem zuſammengeſtürzten Gemäuer der Niederlagen an. Aus dem Schutte ragten ſchwarz gebrannte Ballen und Balken hervor. Der ungeheure Haufen glimmte unter der Aſche ruhig fort. Die heiße Luft zitterte über dem glühenden Grabe.

— Könnte ich nur meine Garderobe herausfinden! rief Jean. Da habe ich nun jahrelang geſpart, um mir ein wenig Plunder auf den Leib zu ſchaffen, und nun kommt plötzlich ein Gewitter und macht mir einen pechſchwarzen Strich durch die ganze Rechnung. Wäre nur gleich wieder Arbeit da, daß man verdienen könnte —

— Ein Glück, ſagte Valentin, daß der Winter nicht ſo

nahe vor der Thür iſt. Man kann wenigſtens bis dahin für ein Obdach ſorgen.

— Einige Wohnhäuſer laſſen ſich ſchon erbauen — aber die Fabrik — —

— Bedenkt nur, alle Maſchinen ſind verbrannt! Sogar die Räder im Waſſer. Der Aquäduct iſt durch den zuſammengeſtürzten Steingiebel völlig verſchüttet. Ehe das alles wieder hergeſtellt wird, mag wohl mehr als ein Jahr vergehen.

— Dann arbeiten wir als Maurer, Zimmerleute oder Handlanger! rief Jacob.

— Ich ſuche mir, rief Jean, einen Poſten als Bediente bei einem großen Herrn. Wäre dies Unglück nicht geſchehen, und die Heirath mit Fräulein Cäcilie zu Stande gekommen, ich hätte mich bei Herrn Walther zu dieſem Poſten gemeldet.

Die Männer waren bei dem Ufer des Baches angekommen, der oberhalb der Brandſtätte noch ruhig in ſeinem Bette floß. Die Ufer waren hier noch mit Erlen und Geſträuch bewachſen. Valentin, der voranging, wollte einen kleinen Steg betreten, der an das jenſeitige Ufer führte, wo die eigentliche Fabrik geſtanden hatte.

— Was iſt das? rief er plötzlich aus. Liegt hier nicht ein Menſch?

— Großer Gott, ſollte jemand verunglückt ſein!

Mit dieſen Worten ſprang Jean herbei. Die Uebrigen folgten.

Man ſah die Füße eines Menſchen, deren Bekleidung völlig verbrannt war, in die Fluth des Baches herabhangen. Der Oberkörper deſſelben war nicht zu erkennen, da ihn große Lettichblätter und Uferpflanzen bedeckten.

— He, Freund, rief Valentin, wenn Du ſchläfſt, ſo wache auf! He, Freund!

Die Andern riefen mit, es erfolgte aber keine Antwort.

— Vielleicht iſt er todt! meinte ein Arbeiter. Nun haben wir am Ende dennoch ein Menſchenleben zu beklagen.

— Seht nur, die Füße ſind verbrannt! flüſterte der ängſtliche Jacob. Der arme Menſch hat ſich wahrſcheinlich bis hierher geſchleppt, um ſeine verbrannten Glieder im Waſſer abzukühlen. Dabei wird er wohl geſtorben ſein. Zieht ihn hervor, ich kann keine Leiche ſehen.

Jean war flink bei der Hand.

— Es iſt noch nicht ausgemacht, daß er nicht mehr lebt! rief er. Kommt, Valentin, faßt mit an!

Die beiden Männer legten ſogleich Hand an. Valentin trat an den untern Rand des Baches, Jean ſprang in das hohe Kraut. Sie hoben gleichzeitig den Körper empor und trugen ihn auf den freien Platz am Stege.

— Der alte Simon! riefen Alle, als der Kopf desselben sichtbar ward.

Leise und langsam legten sie ihn in das frische Gras, an dem noch einzelne Thautropfen wie große Diamanten in der Sonne flimmerten. Erschüttert betrachteten die Männer den regungslosen Körper.

Es war wirklich der alte Simon, den man aus dem Gebüsche gezogen hatte. Seine Kleider, größtentheils verbrannt, waren nur noch Lumpen. Von den weißen Locken, die sonst sein ehrwürdiges Haupt schmückten, war nichts mehr zu sehen. Hände und Stirn waren schwarz gefärbt. Die nackte Brust sah durch die zerrissenen Kleider, und an den Händen zeigten sich Spuren von Verletzung. Das Blut war unter den Nägeln hervorgequollen wie bei einem Menschen, der eine schwere Arbeit vollbracht hat.

Jean knüpfte sein Halstuch los, eilte zum Bache, tauchte es in das Wasser und wand es dann um den kahlen Schädel des alten Mannes. Valentin riß eine Hand voll Gras aus und rieb ihm die Brust. Diese Wiederbelebungsversuche waren von Erfolg. Nach kurzer Zeit öffnete der alte Simon die Augen wieder. Mit starren Blicken sah er um sich. Dann hob er mühsam die rechte Hand und griff nach dem Kopfe, von dem das frische Wasser des Tuches herabrieselte.

— Iſt das Blut? fragte er kaum hörbar.

— Vater Simon! Vater Simon! riefen die Umſtehenden. Gott ſei Dank, daß Ihr lebt!

Der Büttgeſelle warf ſich neben ihm nieder, hob ihn ſorgfältig empor und hielt ihn in ſeinen Armen.

— Fühlt Ihr Schmerzen Alter? rief er theilnehmend.

— Was iſt denn mit mir geſchehen? fragte Simon, indem er verwundert um ſich blickte. Anna! Anna!

— Wer iſt Anna?

— Nun, meine Tochter! Aber ich bin ja nicht in meinem Häuschen — und es iſt Morgen — der ſchwere, gräßliche Traum! —

— Hat Euch vor einem Brande geträumt, Vater Simon?

— Ja!

— Dann ſeht um Euch, unſere ganze Fabrik iſt wirklich abgebrannt in dieſer Nacht, und Ihr habt wacker gearbeitet, mehr als alle Andern, um zu löſchen. Aber wie ſeid Ihr denn hier an den Bach gekommen?

Simon ſah ſchweigend nach den Ruinen hinüber.

— Es war alſo kein Traum! flüſterte er vor ſich hin. Ich wache, und dort liegt der rauchende Schutt. Das war eine gräßliche Nacht! Und ich habe ihn wirklich geſehen, dieſen bleichen Menſchen mit den fürchterlichen, glühenden Augen,

mit der Stimme, die mich ſchon einmal darniederſchmetterte! Das ſind ſeltſame Erinnerungen! Sie entſtehen wie Träume und endigen in der Wirklichkeit. Ein Glück, daß ich noch lebe, daß ich dort nicht begraben bin! Mich muß doch wohl eine höhere Hand ſchützen. Die Hand des gewaltigen Weſens, das die Verbrechen beſtraft und die Unſchuld wieder an das helle Sonnenlicht führt. Aber mein Kopf ſchmerzt, der ganze Körper iſt wie zerſchlagen — wenn es nur nicht Phantaſien geweſen ſind — —

Des Greiſes Blicke hafteten ſtarr auf den Ruinen. Er ſchien ſeine Umgebung vergeſſen zu haben.

Jacob ſtieß den alten Valentin an.

— Seht, wie gräßlich er nach dem Brandplatze ſtiert! flüſterte der Bauer. Es iſt doch nicht ſo ganz richtig mit ihm. Und was ſprach er für ſeltſame Worte!

— Simon, Simon, rief Valentin, wenn Ihr gehen könnt, ſo macht Euch auf den Weg nach Hauſe! Ihr bedürft nach der großen Anſtrengung der Pflege und Ruhe.

Der Greis ſah plötzlich empor. Große Waſſertropfen, dem feuchten Tuche und den Augen entquollen, rannen über das durchfurchte Geſicht herab.

— Du haſt Recht, Freund! ſagte er mit einem ſchmerz-

lichen Lächeln. Ich bedarf der Ruhe und Pflege, denn mir bleibt noch viel zu thun.

— Wie seid Ihr denn in das Dickicht gerathen? fragte Jean.

— Ich wollte meine brennenden Füße im Waſſer abkühlen, und da mag ich wohl vor Erſchöpfung eingeſchlafen ſein. Glaubt mir, ich habe eine böſe Nacht gehabt. Es iſt ein Wunder Gottes, daß ich noch lebe. Ach, da ſcheint ja ſeine herrliche Sonne, ich kann ſie noch ſehen und ihren wohlthätigen Strahl fühlen! Helft mir ein wenig, ich will aufſtehen, denn ich muß nach Hauſe — wenn ich nur nicht ſchon zu lange ausgeblieben bin. Ah, Jean, ich ſehe, daß Du mein Feind nicht mehr biſt — Du reichſt mir ſo bereitwillig als Freund die Hand! fügte er hinzu, indem er mit Hülfe des jungen Mannes aufſtand. Habe Dank, Jean, Du haſt Dir keinen Unwürdigen verpflichtet, keinen Zauberer, wie die Leute mich nennen. Sobald ich kann, werde ich Dir Deinen Dienſt reichlich vergelten!

— Sprecht doch nicht von Dienſt, Vater Simon! Wenn ich einmal im Pfeffer ſitze, werdet Ihr mir auch beiſtehen — nicht wahr? Einer muß dem Andern helfen. Wer das nicht thut, iſt ein Schuft! fügte er mit einem Seitenblicke auf Jacob hinzu.

— Ganz gewiß, mein junger Freund! Wäre nur dieſe Nacht unſere Hülfe nicht vergebens wären. Der arme Herr Walther! Ach, jetzt beſinne ich mich wieder — es war doch ein gräßlicher Brand. Faſt alle Gebäude brannten zu gleicher Zeit.

— Glaubt Ihr, daß der Blitz das gethan hat? fragte Jacob.

— Der Blitz? rief der Alte mit greller Stimme. Doch, wie kann ich das wiſſen, fügte er raſch in einem ruhigen Tone hinzu. Als ich ankam, war die ganze Fabrik ein Feuermeer.

— Aber Ihr wißt doch ſonſt immer Alles, was wir Andern nicht wiſſen?

— Wartet nur, Freunde, das begangene Verbrechen liegt zwar für den Augenblick unter jenem Schutte begraben, aber die Vorſehung, die nur eine Zeitlang das Unrecht duldet, wird das Grab ſchon öffnen. Dort wird eine neue, ſchönere Fabrik aufgebaut, und der alte Simon iſt dabei, wenn der Grundſtein gelegt wird. Ich war der Letzte, der die Trümmer verließ — ich werde auch der Erſte ſein, der die neuen Steine herbeiträgt!

Simon wandte ſich, um den Rückweg nach ſeiner Hütte anzutreten. Die verwundeten Füße verſahen nur ſpärlich ihren Dienſt.

— Soll ich Euch führen! rief der mitleidige Jean.

— Nein, guter Freund. Aber willst Du mir eine Gefälligkeit erzeigen, so suche mir einen Stock, auf den ich mich stützen kann. Meinen alten Wanderstab haben die Flammen verzehrt.

Jean brach eine junge Erle ab, entblätterte sie und gab sie dem Greise, der durch ein Kopfnicken dankte und dann mit großer Anstrengung über die Wiese schlich.

Die Arbeiter sahen ihm eine Zeit lang nach, dann begannen sie den Schutt zu durchsuchen. Später kamen auch die übrigen Arbeiter der Fabrik herbei, um sich mit ihnen zu vereinigen. Der alte Haushofmeister Walthers führte die Aufsicht.

II.

Um Mittag erschien Gregor Walther, in Begleitung des Barons, bei den Trümmern seiner eingeäscherten Fabrik. Man hatte ihn, als das Schicksal seines Besitzthums entschieden war, gewaltsam nach dem Schlosse zurückgebracht, wo er die Nacht in einem der Verzweiflung ähnlichen dumpfen Schmerze

durchwacht. Bleich wie der Tod, überſah er die Stätte der Verwüſtung. Von der ganzen ſchrecklichen Nacht war ihm nur ein Gedanke geblieben, der Gedanke an Cäcilie, die ihm tröſtend zur Seite geſtanden und ihre Zärtlichkeiten verdoppelt hatte. Der Braut war es gelungen, ihm die Ruhe einzuflößen, die nöthig, um für den Augenblick die Geſchäftsangelegenheiten ſo viel als möglich zu ordnen.

Der Baron war zwar ernſt, faſt niedergeſchlagen, aber er unterhielt ſich eifrig mit den Arbeitern, befragte ſie um die Einzelnheiten des Brandes, und erkundigte ſich nach den geretteten Gegenſtänden, die er dann in Augenſchein nahm. Der Geſchäftsführer und Buchhalter der Fabrik erſchien.

— Herr, ich habe das Gartenhaus am kleinen Berge einſtweilen zur Schreibſtube eingerichtet. Was bis zu dieſem Augenblicke ganz oder theilweiſe der Zerſtörung entriſſen iſt, habe ich in die verdeckten Lauben und Pavillons ſchaffen laſſen. In dem Gewächshauſe wohnen die Familien, deren Häuſer abgebrannt ſind.

Der Baron ergriff Walthers Arm und führte ihn zu dem Gartenhauſe. Das eine Stübchen des freundlichen, hellen Raumes war in ein Bureau umgewandelt. Gregor ſank wie entkräftet auf den Sopha und ſtarrte zu Boden. Es ſchien

ein gewaltiger Kummer an seiner Seele zu nagen, ein Schmerz, der mehr umfaßt, als den Verlust irdischen Gutes.

— Was hat man aus dem Wohnhause gerettet? fragte er nach einer Pause. Wo sind meine Bücher? Wo ist meine Kasse?

Der Buchhalter berichtete mit Thränen in den Augen:

— Als der Blitzstrahl das Fabrikgebäude in Brand gesetzt hatte, verschloß ich sorgfältig das Bureau, und eilte nach dem Orte der Gefahr. Wir arbeiteten eine halbe Stunde vergebens mit übermenschlicher Anstrengung. Da unterbrach uns der Ruf: Feuer im Wohnhause. Ich verlasse das brennende Fabrikgebäude. Als ich den Hofplatz betrete, sehe ich, daß der Dachstuhl unseres Hauses in vollen Flammen steht. Ich stürze hinein, kann aber nur die letzte Stufe der Treppe erreichen, denn die Decke brach zusammen und verschüttete den Corridor des ersten Stocks. Die brennenden Trümmer lagen dicht vor meinen Füßen, Rauch und Hitze erstickten mich fast. Die Einwirkung des Schreckens und des Brandes ließen mir kaum soviel Besinnung, daß ich den Rückweg suchen konnte. Wie betäubt, gelangte ich wieder in dem Hofe an. Mit einigen Dienern begann ich nun das Erdgeschoß auszuräumen, aber was konnten acht Hände vollbringen? Die Arbeiter waren bei der Fabrik und bei dem Magazine beschäftigt, das durch einen

fürchterlichen Schlag ebenfalls entzündet war. Ach, Herr Walther, es war eine schreckliche Verwirrung! Von der Erde praſſelten überall die Flammen empor, und in den Wolken brüllte der Donner und ziſchten die Blitze. Es war nicht anders, als ob der Himmel ebenfalls in Flammen stände. In dieſer fürchterlichen Verwirrung kamen Sie und der Herr Baron an. Dann blieb ich bei Ihnen.

— Alſo Nichts, Nichts iſt gerettet? fragte kaum hörbar der arme Fabrikant.

— Einige Möbel, Herr, die dort in den Lauben ſtehen.

Gregor hielt mit beiden Händen den Kopf, als ob er einen heftigen Schmerz empfinde. Dann lehnte er ſich in die Kiſſen des kleinen ſchwarzen Sophas zurück.

— Ach, Herr Walther, rief plötzlich der Buchführer, geſtern lief ein Brief ein. Da er mit „eilig" bezeichnet war, ſteckte ich ihn zu mir, um ihn bei Ihrer Rückkehr geſtern Abend noch zu übergeben — leider hinderte mich das Unglück daran. Hier iſt er, ich trage ihn noch in meiner Taſche. Wollen Sie ihn jetzt leſen?

— Er iſt mit „eilig" bezeichnet?

— Ein Expreſſer brachte ihn.

— So geben Sie!

Gregor ſah die Adreſſe an, die Schriftzüge ſchienen ihm

fremd zu sein. Mechanisch erbrach er das Siegel, entfaltete das Papier, und las. Der Baron hatte sich vom Fenster abgewendet und sah wie zufällig nach dem Lesenden hinüber, dessen Gesicht den fürchterlichen Eindruck verrieth, den der Inhalt des Briefes auf ihn ausübte. Es verflossen einige Minuten, ehe er vollendet hatte. Dann ließ er, wie von einem letzten, völlig zermalmenden Schlage getroffen, das Haupt auf die Brust herabsinken. Gregor war ein Bild des tiefsten Jammers, der maßlosesten Verzweiflung. Kein Laut kam über seine Lippen; seine Mienen verriethen Alles.

— Mein armer Freund — um Gotteswillen, was enthält der Brief? rief der erschreckte Baron.

Gregor antwortete nicht, er starrte wie seelenlos zu Boden.

— Ich bitte, lassen Sie uns einen Augenblick allein! flüsterte der Edelmann dem Buchhalter zu. Sollte jemand Ihren Herrn zu sprechen verlangen, so melden Sie ihn zuvor. Unangenehme Nachrichten darf er nicht mehr erfahren.

Der Buchhalter verließ das Zimmer und schloß die Thür. Kaum hatte er sich entfernt, als Gregor die Blicke erhob. Er schien nicht mehr rathlos, sondern zu einem festen Entschlusse gelangt zu sein. Einige Augenblicke sah er den Baron an, dann stand er auf und gab ihm den Brief.

— Lesen Sie, sagte er fest, Sie müssen Alles wissen.

Cäciliens Vater hat das Recht dazu. Nie iſt wiſſentlich eine Lüge über meine Lippen gekommen, und Ihnen einen ſo wichtigen Umſtand zu verſchweigen, wäre mehr als eine Lüge, wäre Betrügerei; leſen Sie, Herr Baron!

— Nicht Neugierde, lieber Walther, die innigſte Theilnahme an Ihrem Schickſale —

— Sie haben die Abſicht, das Schickſal Ihrer Tochter an das meine zu knüpfen — ich liebe Cäcilien zu wahr, zu innig, um irgend einen Zweifel über meine Zukunft zuzulaſſen. Ich bitte, leſen Sie!

Der Baron las den Brief, worin der Graf von Palm ein Kapital von fünfundzwanzigtauſend Gulden kündigte. Er fügte hinzu, daß er von dem ihm zuſtehenden Wechſelrechte Gebrauch machen würde, wenn die Zahlungsfriſt von acht Tagen überſchritten würde. Da er bereits über die Summe verfügt habe, ſei an eine Prolongation des Contractes nicht zu denken.

Der Baron ward eben ſo bleich als Gregor. Bald ſah er den Fabrikanten, bald den verhängnißvollen Brief an.

— Das iſt ein harter Schlag! murmelte er. Ich glaubte nicht, daß Sie von der Rache des ſtolzen, geizigen Grafen berührt werden könnten. Dieſer Brief iſt die Wirkung von Ihrer auf heute angeſetzten Verlobung mit meiner Tochter. Gregor, mein Schwager will die Zukunft Cäciliens von ſich abhängig

machen. Ich ſetzte ihm meine väterliche Autorität entgegen, und der Bruch unter uns war entſchieden. Hätte ich gewußt, daß Sie mit ihm in Verbindung ſtänden, ich würde vorſichtiger und klüger zu Werke gegangen ſein.

— Herr Baron, begann Gregor in würdevoller Faſſung, ich war des regelmäßigen, ſichern Ganges meines Geſchäfts ſo gewiß, daß ich das Anerbieten Ihres Schwagers, die Summe von fünfundzwanzigtauſend Gulden bei mir anzulegen, als ein Mann von Ehre annehmen konnte. Obgleich die Faſſung des Briefes die Vermuthung entſtehen läßt, die Verlegenheit habe mich an die Gefälligkeit des Grafen verwieſen, ſo muß ich Ihnen bemerken, daß ich es gewiſſermaßen für eine Pflicht gehalten habe, dem Onkel des Mädchens, das ich liebe, die gute Anlegung eines Kapitals nicht zu verſagen. Um mich dem Grafen noch ganz beſonders gefällig zu zeigen, gab ich ihm ein Papier, wonach ſeine Summe jederzeit wechſelrechtlich zahlbar, wenn eine achttägige Kündigung vorangegangen ſei. Sie ſehen, wie ſicher ich meiner Sache war. In meiner Kaſſe lag ſtets ein Kapital von einigen zwanzigtauſend Gulden, theils in Gold und Silber, theils in Papieren. Wäre das Unglück nicht gekommen, ich hätte dem Grafen an jedem beliebigen Tage ſein Eigenthum zurückerſtatten können. Aus dieſem Grunde hielt ich die Angelegenheit für ein gewöhnliches Geſchäft, das keiner

besondern Erwähnung verdient. Den Stolz Ihres Schwagers kannte ich; ich glaubte aber nicht, ihn je fürchten zu müssen. Jetzt ist er Herr meiner persönlichen Freiheit, er kann mich verhaften und in das Schuldgefängniß schleppen lassen. Den Bräutigam Cäciliens in das Schuldgefängniß schleppen! — Herr Baron, ich kann meiner Gattin keine Zukunft bieten, obgleich ich Fähigkeiten und den guten Willen besitze, tüchtig zu arbeiten — aber darf ich für Cäcilien arbeiten? Wenn mein Gläubiger mir die Freiheit läßt, so erfordert es die Ehre und die Pflicht, zunächst meine Schuldsumme zu erwerben und den verhängnißvollen Wechsel zurückzukaufen. Ich bin zwar durch Unglück arm geworden, aber ich bin doch arm, selbst die Freiheit ist mein Eigenthum nicht mehr. Der Boden, auf dem meine Fabrik stand, gehört noch dem Staate, er ward mir auf zehn Jahre gegen Entrichtung eines jährlichen Canons verliehen. Nach dieser Zeit erst ist es mir gestattet, ihn gegen eine stipulirte Summe zu erstehen. Jetzt bin ich arm und rathlos, Herr Baron, und wenn ich auch die Möglichkeit annehmen wollte, daß mir von irgend einer Seite her Hülfe wird, so bin ich dennoch unfähig, Cäcilien die Zukunft zu eröffnen, die ihr gebührt, und die meine Liebe und Verehrung ihr schuldig zu sein wähnt. Der Einfluß Ihres stolzen Schwagers ist durch die Umstände so gewichtig geworden, daß er mir maß-

gebend ſein muß. Die Ehre Ihrer Familie und meine eigene Ehre erfordern es, daß ich einen feſten Entſchluß faſſe, ehe mein Wechſelgläubiger mir eine Alternative ſtellt. Mit gebrochenem Herzen gebe ich Cäcilien das Wort zurück, das mich ſo unausſprechlich glücklich machte. Dies iſt eine Schuld, die ich zuerſt zu zahlen habe. Die übrigen Verpflichtungen zu erfüllen kann mir minder ſchwer fallen, da ſie der Geſchäftsmann zu erfüllen hat.

Der Baron hatte mit großer Theilnahme, ſelbſt mit ſchmerzlichen Empfindungen zugehört.

— Gregor, rief er aus, ich bin eben ſo unglücklich als Sie, denn ich bin außer Stande, Ihnen hülfreich die Hand zu bieten! Sie müſſen meine Freundſchaft für Sie, für den thätigen, braven jungen Mann kennen, wenn ich Sie an das bereitwillige Entgegenkommen, an die freudige Billigung der Liebe meiner einzigen Tochter erinnere; aber in dieſem Umſtande finde ich jetzt einen bittern Schmerz, faſt möchte ich ſagen, einen Vorwurf, denn er muß mir in Ihren Augen den Anſchein geben, als ob mich das Intereſſe leitete, als ob ich Vortheil in der Verbindung meiner Tochter mit dem reichen Fabrikanten ſuchte. Gregor, Cäcilie liebt Sie, Sie ſind ihre erſte Liebe, ſie dachte nur der reinen Regung ihres Herzens, und nicht der Intereſſen, die wir als Männer ins Auge zu faſſen

hatten — Gregor, Sie werden mich gewiß nicht verkennen, wenn ich in dieſem Augenblicke Ihrer Anſicht nicht widerſprechen, ſondern ſie nur billigen kann. Scheint es doch, als ob Ihr Unglück meine Geſinnungen geändert hat — Gregor, daß mich nur die ernſteſten Rückſichten, die gewichtigſten Gründe leiten, wenn ich jetzt zur Erwartung einer beſſern Zeit mahne, möge ihnen dadurch bewieſen werden, daß ich ſelbſt meiner geliebten Tochter den bitterſten Schmerz zufüge, die in einer Verbindung mit Ihnen alles Glück erwartet. Wollte Gott, ich wäre im Stande, die Vorurtheile mit Gelde niederzuſchmettern, wie ich ſie bisher durch Geſinnungen und Worte bekämpft habe! Könnte ich Ihnen heute mit der Hand meiner Tochter eine Million bieten, Ihre Hochzeit ſollte auf jenen Trümmern gefeiert werden, die leider jetzt unſer Glück, unſere Hoffnungen begraben.

Wir unternehmen es nicht, den Zuſtand des armen Gregor zu beſchreiben. Wenn er auch in ſeiner ſchmerzlichen Reſignation den großmüthigen Entſchluß, den ſein edler Character geboren, ausgeſprochen; ſo hatte er dennoch ein ſo raſches Eingehen des Barons nicht erwartet. Der leiſeſte Widerſpruch würde ihm ein lindernder Troſt, ein Keim zu neuer Hoffnung geweſen ſein, denn die Liebe, die ſelbſt in den ernſteſten Gemüthern Illuſionen ſchafft und nie einer völligen Verzweiflung

Raum läßt, ließ ihn immer noch einen lichten Punkt an dem dunkeln Horizonte der Zukunft erblicken. Dieser Punkt war der Gedanke an die Braut, die treu und innig liebte, der Gedanke an ihren Troſt, an ihre Ausdauer und Ermuthigung. Das Ertragen der Verzögerung ſeines Glückes hielt er für möglich, aber nicht die völlige Vernichtung deſſelben. Und dieſe Letztere glaubte er in den Worten des Barons ausgeſprochen, das tief empfindſame Herz fühlte ſich verletzt, bis in den Tod gekränkt. Gregor ſtand einen Augenblick wie zerſchmettert. Das Blut ſtockte ihm faſt in den Adern, und ein kalter Schweiß trat ihm in das Angeſicht. Die letzten verſichernden Worte des Barons hatten gänzlich ihren Zweck verfehlt, ſie zeigten ihm im Gegentheil den Verluſt ſeines größten, herrlichſten Gutes. Wie klein, wie unbedeutend erſchien ihm nun der Verluſt ſeines materiellen Beſitzthums.

— Ich hoffe Nichts mehr! ſtammelte er mit tonloſer Stimme. Ich kann, ich darf nichts mehr hoffen!

— Gregor! rief erſchüttert der Baron, indem er ſeine Hand ergriff und ſie innig drückte. Zweifeln Sie, daß ich noch Ihr Freund bin? Wir ſind Gefährten, armer Gregor, denn wenn uns das Glück nicht längſt verbunden hätte, das Unglück würde uns mit einem feſten Bande umſchlingen.

— Nein, nein, Herr Baron, das Unglück löſ't die feſteſten

Bande, es zerſchneidet ſie mit einem ſcharfen Meſſer, das auch die Herzen trifft.

— Großer Gott, haben Sie meine Worte verletzt?

— Ich bin zu elend, zu arm, um noch von einer Verletzung zu ſprechen. Herr Baron, ein Todter fühlt den Schmerz einer Wunde nicht mehr.

— Sie verkennen mich, Gregor, Sie verkennen mich! Das war nicht meine Abſicht!

— Bewahren Sie mir Ihre Achtung, und ſichern Sie das Glück Cäciliens — dies iſt Alles, was ich mir von Ihnen erbitte.

— Wohin, Gregor?

— Meiner Pflicht zu genügen! war die feſte Antwort.

Der Baron hielt ihn zurück.

— Ihre Pflicht, mein Freund, iſt, mich anzuhören. Und meine Pflicht iſt es, mich offen auszuſprechen. Dieſer Morgen des Unglücks hat mich abermals belehrt, daß Sie meines höchſten Vertrauens, meiner höchſten Achtung würdig ſind. Es giebt Verhältniſſe im Leben, die man aus Rückſicht für Andere verſchweigt — ich lebe in ſolchen Verhältniſſen, Gregor; aber jetzt drängt ſich mir gebieteriſch die Pflicht auf, zu reden; Sie waren offen gegen mich — ich will es nun auch gegen Sie ſein.

Willenlos ließ ſich Gregor zu dem Sopha führen. Beide Männer nahmen Hand in Hand Platz.

— Gregor, begann der Baron, ich habe Ihnen bisher den Kampf verſchwiegen, den ich mit meinem Schwager wegen der Verheirathung Cäciliens hatte. Er iſt zu lächerlich, um ſich darüber zu ärgern; aber auch wieder zu ernſt, um ihn denen mitzutheilen, die er verletzen kann. Die Feier der Verlobung, auf die ich gegen Ihren Willen drang, iſt eine Demonſtration gegen den Grafen von Palm. Ich habe den Bruder meiner ſeligen Gattin ſelten geſehen, weil er kein Mann für meinen Umgang war, weil unſere Geſinnungsverſchiedenheit keine Annäherung zuließ — kurz, weil ich den Herrn Grafen für einen ausgemachten Narren hielt. Wir lebten bis zu der letzten unglücklichen Revolution in Frankreich. Ich verlor meine Güter, und mußte, da ich der Parthei des Volkes angehörte, nach Deutſchland flüchten. Mein Schwager hingegen prosperirte in den ariſtokratiſchen Cirkeln Frankreichs, und ich müßte mich ſehr täuſchen, wenn ich einem andern Einfluſſe, als dem ſeinigen, die Confiscation meiner Güter zuzuſchreiben hätte. Man verwickelte mich als einen Anhänger Karls X. in einen Prozeß — denken Sie, den Mann des Volks als einen Anhänger des vertriebenen Königs! — und Louis Philipp zögerte nicht, meine Verbannung zu beſtätigen. So lebten wir am rechten Rheinufer

von der Großmuth einiger Verwandten. Ich übergehe, der Kürze wegen, einige Familienangelegenheiten, die meine Gattin mit ihrem Bruder wieder vereinigten. Nach einer Unterredung, die Bruder und Schwester in Straßburg gehabt, ward mir von meinem Schwager der Vorschlag gemacht, das Rittergut zu beziehen, das ich jetzt noch bewohne. Ich wunderte mich über die plötzliche Sinnesänderung des Grafen, aber ich hatte keinen Grund, den Vorschlag, den die Bitten meiner Gattin unterstützten, abzulehnen, zumal, da mir alle Aussicht abgeschnitten war, meine Güter in Frankreich je wiederzuerlangen. Ich hielt die Ueberlassung des Gutes, das bis dahin ein Pächter gehabt hatte, für eine kleine Entschädigung dessen, was mir die Intriguen genommen hatten Meine Frau hatte mit ihrem Bruder unterhandelt, und sie gab mir die Versicherung, daß wir das Gut als unser Eigenthum betrachten könnten, da sie als eine geborene Gräfin Palm mehr Ansprüche darauf habe, als ihr Bruder, der sich auch schon mündlich der seinigen begeben habe. In demselben Jahre begann der Graf den Bau seines Belvedere, wir wurden im Sommer Nachbarn, und durch die Vermittelung meiner Frau endlich wieder Freunde. Daß aber ein aufrichtiges Verhältniß, wie es Schwägern geziemt, nicht wieder zu Stande kam, brauche ich wohl nicht zu erwähnen. Da ward meine gute Frau plötzlich von einer hef-

tigen Krankheit ergriffen. Der Graf befand ſich damals in Paris. Ich ſchrieb ihm den gefährlichen Zuſtand ſeiner Schweſter, und bat ihn, eiligſt zu uns zu kommen, da die Kranke ihn noch einmal zu ſprechen wünſche. Vier Tage verfloſſen, und die Aerzte ermahnten mich, Muth zu faſſen. Meine Fragen, was ſie von dem Ausgange der Krankheit erwarteten, wurden mit Achſelzucken beantwortet. Dieſelbe Nacht verlangte meine liebe Gattin das Sacrament der letzten Oelung. Der Prieſter erſchien und verrichtete ſein heiliges Amt. Gregor, der Schmerz raubte mir faſt die Beſinnung, ich war unfähig zu denken und zu handeln. Nach der heiligen Handlung gab die Kranke zu erkennen, daß ſie mit mir allein eine Unterredung halten wollte. Ich entfernte die Anweſenden aus dem Zimmer, und kniete an ihrem Bette nieder.

— Conſtant, begann ſie mit ſchwacher Stimme, ich fühle, daß der Herr über Leben und Tod mich in einigen Stunden zu ſich beruft. Mein Bruder kommt vielleicht zu ſpät, um mir die letzten Bedingungen feſtzuſtellen, die Dich und meine Tochter in den völligen Beſitz dieſes Rittergutes ſetzen. Sage ihm, wenn er kommt, daß ich mit dem feſten Vertrauen aus der Welt geſchieden ſei, er werde die mir gemachten Verſprechungen als ein redlicher Bruder halten. Komme ihm freundlich entgegen, und bedenke, daß unſere Tochter ein blutarmes

Mädchen ist, wenn ihr das entgeht, was ich für sie zu erwirken gestrebt habe. Zwar haben wir wohlbegründete Rechte an dieses Besitzthum, aber die Beweise vor Gericht würden schwer zu beschaffen sein, wenn mich der Tod verhindert, persönlich aufzutreten.

— Ach, ich errathe jetzt Alles! rief Gregor.

— Ich bitte, hören Sie mich noch einige Augenblicke ruhig an! rief der Baron, indem er seine Thränen trocknete.

— Ließen Sie nicht einen Notar kommen, der die Aussage der Kranken und was sie sonst zu Ihrem Vortheile wußte, zu Protokoll nahm?

— Noch war ich nicht mit mir einig, was zu thun sei, als dem Munde der Kranken ein heftiger Blutstrom entstürzte, und das bleiche Haupt in die Kissen zurücksank. Ich rief um Hülfe. Als Cäcilie und die Kammerfrau erschienen, hatte meine gute Gattin aufgehört zu leben. Der Schmerz betäubte uns, wir dachten nicht an die Zukunft. Am zweiten Tage nach dem Begräbnisse kam der Graf an. Er ließ sich die Gruft seiner Schwester zeigen, stellte sich, als ob er ihr einige Thränen nachweinte, und setzte sich dann mit einem Appetite zu Tische, daß ich kaum meinen Groll über die Liebloſigkeit des alten Gecken verbergen konnte. Denselben Nachmittag, als ich ein wenig ruhiger geworden war, theilte ich ihm die letzten Worte seiner sterbenden Schwester

mit, und bat ihn bei dem Andenken an die Selige, Alles zu vergeſſen, was zwiſchen uns vorgefallen ſei. Der Graf wiegte ſein blondes Haupt, legte die Hand an das Kinn, und betrachtete mich mit einem Blicke, der mir Mark und Bein durchdrang.

— Meine Schweſter, die Gräfin von Palm, iſt todt! ſagte er kalt. Gott möge ihrer Seele gnädig ſein. Ich habe ihr verſprochen, dieſes Gut, das alte Stammſchloß der Grafen von Palm, Cäcilien zu ſchenken und die Eltern bis zu ihrer Volljährigkeit, wenn ſie ſich bis dahin nicht verheirathet, im Genuſſe deſſelben zu laſſen. Aber ich habe dieſem Verſprechen noch eine Bedingung hinzugefügt.

— Welche Bedingung? fragte ich geſpannt.

— Daß der Bewohner des Schloſſes ſich keiner Handlung ſchuldig macht, durch welche die Würde der gräflichen Ahnen verletzt wird. Wenn meine Schweſter auch noch lebte, ſie würde außer Stande ſein, irgend einen Anſpruch an mein Beſitzthum zu beweiſen. Hätte ſie es gekonnt, ſie würde es bei Lebzeiten ſchon gethan haben. Uebrigens, Herr Schwager, werde ich das Andenken meiner verſtorbenen Schweſter dadurch ehren, daß ich ihrem Gatten und ihrer Tochter das Schloß ſo lange überlaſſe, als ſich der oben beregte Fall nicht ereignet. Kommt die geeignete Zeit, wird Cäcilie die Gewißheit erhalten, daß ſie als

ein Sproſſe der Familie Palm würdig in die Welt treten kann. An Ihnen iſt es, das Glück Cäciliens zu begründen. Für einen ihrer würdigen Mann werde ich Sorge tragen.

Wir ſchieden. Was in mir nach dieſer Scene vorging, werden Sie ermeſſen können, da Ihnen meine Grundſätze bekannt ſind. Im Sommer bewohnte mein Schwager ſein Belvedere, und ſtattete von Zeit zu Zeit bei mir Beſuche ab, um Cäcilien zu beobachten, die ſein beſonderes Wohlgefallen erregt zu haben ſchien. Gregor, wie ſoll ich Ihnen meinen ſchmerzlichen Groll, der wie ein Polyp an meinem Herzen nagte, darüber ſchildern, daß ich als Vater gezwungen war, die Zukunft meiner einzigen Tochter in die Hand eines Mannes zu legen, der die Menſchen nicht anders als nach ihrem Stammbaume ſchätzt. Und ich ſelbſt wurde beobachtet wie ein freigelaſſener Züchtling, der durch einen beſſeren Lebenswandel ſich der Wohlthaten würdig zeigen ſoll, die man ihm verſprochen hat. Aus Liebe zu meinem Kinde ertrug ich mit übermenſchlicher Geduld dieſen qualvollen Zuſtand, ich that, als ob ich die Bedeutung der Beſuche meines gräflichen Schwagers nicht kannte, und lebte die wenigen Sommermonate hindurch mit ihm in Frieden. Als die Sachen ſo ſtanden, kamen Sie in unſer Thal. Ich lernte ſie kennen und ſchätzen. Mit einer wahren Freude bemerkte ich die Annäherung, und endlich die Neigung Cäciliens

zu dem bürgerlichen, wackern Manne, denn sie war mir ein Beweis, daß meine Tochter den lächerlichsten Vorurtheilen von der Welt nicht huldigte, daß sie einen richtigen Verstand und den Takt besaß, den ich an ihrer Mutter bewundern mußte. Ja, noch mehr, Gregor! Cäcilie nahm anfangs Ihre Aufmerksamkeit deßhalb freudig an, weil sie mein Verhältniß zu dem Grafen kannte, weil sie den Schmerz der Demüthigung still mit mir trug, und weil sie mich durch ihr Betragen der Last überheben wollte, noch länger ein Sclave ihres Onkels zu sein. Das gute Kind wollte beweisen, wie unnöthig meine ängstlichen Sorgen für ihre Zukunft waren, kurz, sie wollte sich und mich unabhängig von jenem erbärmlichen Menschen machen, der seine Geldmacht so abscheulich benützte. Nun ermessen Sie das selige Gefühl meiner Vaterbrust, als ich bemerkte, daß die Bestrebungen der guten Tochter kein Opfer für sie waren, daß ihr Herz von einer schönen Liebe ergriffen wurde, die dem kindlichen Gefühle der herrlichste Lohn ward. Cäcilie wollte frei ihr Herz verschenken, denn sie haßt, wie ihre Mutter, die Cirkel, wo die Convention Hände zusammenschmiedet, die sich nie hätten berühren sollen. Von da an fand ich mein Glück in dem Glücke meiner Tochter, und ich theilte ihre Ansicht, daß der wackere Gregor nicht die Tochter des Barons von Bergen, nicht die Erbin eines Rittergutes zu seiner Gattin erwählt,

ſondern Cäcilien, die er ihrer ſelbſt wegen liebt. In dieſem Vertrauen überließ ſie ſich dem Gefühle ihres edeln Herzens, ſie opferte die Ausſicht auf ein reiches Erbe und wollte mit dem Manne glücklich ſein, den ſie ſchätzen und lieben gelernt hatte.

— Großer Gott, und nun bin ich ſo elend! rief der arme Gregor weinend und händeringend aus. Nun kann ich ihr nicht einmal ein Obdach bieten! Ja, ja, fügte er traurig hinzu, ſie muß mich meiden, wenn ſie nicht mit mir betteln will!

— Begreifen Sie nun, fuhr der Baron ſchmerzlich fort, warum ſie nicht wollte, daß ihre Verlobung ſo glänzend gefeiert werden ſollte? Begreifen Sie nun, warum ſie die kurze Anweſenheit Ihres Freundes vorſchützte, um das Feſt ihres Herzens zu beſchleunigen? Der Graf von Palm war angekommen! Sie wollte ſich ſeinem Einfluſſe, und den Vater der Pein entziehen, dem elenden Schwager mit blutendem Herzen zu huldigen. In ſeiner Gegenwart geſtand ſie mir ihre Liebe zu Ihnen und entſagte durch dieſes Geſtändniß der Zukunft, die ihr der Graf verheißen hatte. Sie hörte auf, die Nichte und Erbin eines Millionairs zu ſein, um die einfache, glückliche Gattin ihres Gregors zu werden. Geſtern erhielt ich die Ankündigung, dieſen Herbſt das Schloß zu räumen, wenn die Verlobung Cäciliens nicht rückgängig gemacht würde, und

wenn ſich meine arme Tochter nicht fügte, dem Manne ihre Hand zu reichen, den der Graf beſtimmen würde. Das, Gregor, iſt die Erklärung meines Benehmens, der Schlüſſel zu den Worten, die Sie kränkten. Nun wiſſen Sie Alles — jetzt entſcheiden Sie!

Gregor weinte einige Augenblicke ſtill vor ſich hin. Dann aber, als ob er ſeinem Unglücke den letzten Tribut an Thränen gezollt, erhob er ſich. Faſſung und Muth ſtrahlten aus ſeinen feuchten Blicken.

— Kennt Cäcilie den ganzen Umfang meines Unglücks? fragte er mit feſter Stimme.

— Sie weint und hat ſich in ihrem Zimmer eingeſchloſſen. Daß ſie Ihr Verhältniß zu dem hartherzigen Grafen nicht kennt, läßt ſich mit Gewißheit annehmen; daß aber eine Erklärung, wie ich ſie geſtern erhalten, nicht ausbleiben kann, muß ſie wiſſen, da auf die erſte Drohung des Grafen die Anzeige von der bevorſtehenden Verlobung als Antwort abgeſendet wurde. Es war ihr Wunſch, und ich habe ihm gern genügt, da es mir eine kleine Genugthuung verſchaffte.

— Herr Baron, nach allem, was Sie mir ſo eben eröffnet, halte ich es nicht für rathſam, der armen Cäcilie völlige Aufklärung über mein großes Unglück zu geben. Ebenſo verſchweigen Sie ihr die definitive Erklärung Ihres Schwagers. Nur

noch einige Tage, Herr Baron — können Sie es mir verſprechen?

— Ich habe keinen Grund, der mich abhielte — doch, was wollen Sie thun?

— Franz, mein Jugendfreund, iſt ſehr reich — wir lieben uns ſeit Jahren — er wird mir ein Kapital nicht verweigern, das nöthig iſt, meine Fabrik wieder aufzubauen. O, daß ich in meinem Schmerze nicht früher daran dachte! Dann, Herr Baron, mag ihr Schwager ſeinen humanen Grundſätzen treu bleiben, Cäcilie und ihr Vater ſind nicht mehr abhängig von ihm — ich, der bürgerliche Fabrikant, ſorge dann für Gattin und Vater. Herr Baron, bleibt mir Cäcilie, ſo bleibt mir Muth und Hoffnung!

Ein Getümmel vor dem Gartenhauſe unterbrach plötzlich das Geſpräch der beiden Männer. Gleich darauf ward die Thür geöffnet, und Jean, der Büttgeſelle, erſchien auf der Schwelle. Auf der Schulter trug er die eiſerne Caſſette, und im Arme den Teppich mit den Büchern und Papieren.

— Was iſt das? rief Gregor, der überraſcht die Gruppe in der Thür betrachtete.

Jean, immer noch in beſchmutzten und zerriſſenen Kleidern, legte ſeine Laſt auf dem Boden nieder.

— Hier, Herr Walther, iſt ein Paket mit Büchern und

Papieren. Und hier, fügte er hinzu, indem er die Caſſette abſetzte, iſt ein Kaſten, deſſen Schwere mir andeutet, daß er vielleicht einige Gulden an baarem Gelde enthält.

Gregor erkannte ſeine Kaſſe. Raſch zog er einen Schlüſſel hervor und öffnete. Es zeigten ſich Banknoten, Gold- und Silbermünzen.

— Dem Himmel ſei Dank, rief der Fabrikant, meine Ehre, meine Freiheit ſind gerettet! In dieſem Kaſten, flüſterte er dem Baron zu, hielt ich ſtets die Summe bereit, die der Graf zu fordern hat. Ich kannte meinen Feind, und war auf alle Fälle gefaßt. Noch heute ſoll mein Buchhalte dem Grafen das Kapital überbringen. Dann habe ich freie Hand zu neuen Unternehmungen.

Auf Befragen erzählte nun Jean, wie er in das Comptoir gekommen, und wie er es vorgefunden hatte.

— Die Thür war offen? fragte erſtaunt der Fabrikant.

— Ein Griff auf den Drücker genügte, um ſie raſch zu öffnen! verſicherte der Büttgeſelle.

— Und ich kann beſchwören, verſicherte der Buchhalter, daß ich ſie feſt verſchloſſen und den Schlüſſel in meine Taſche geſteckt habe. Hier iſt er! Ich trage ihn noch in dieſem Augenblicke bei mir!

Man unterſuchte die Kaſſe, die Bücher und die Papiere.

Außer dem Buche, das die Auslieferungen enthielt, fehlte Nichts. Man nahm an, daß die Thür nicht gewaltſam geöffnet worden ſei, ſondern daß der Buchhalter ſie in der Verwirrung nicht feſt verſchloſſen habe. Das Buch, meinte der Baron, könne Jean bei der drohenden Gefahr überſehen und zurückgelaſſen haben.

— Herr Walther, rief Jean, alſo ich habe nun Alles richtig abgeliefert?

— Du biſt ein treuer, ehrlicher Burſche, Jean! Habe noch einige Tage Geduld, und ich werde Dich belohnen, wie Du es verdienſt.

— Belohnen? rief verletzt der junge Mann. Wer läßt ſich das belohnen, was er zu thun ſchuldig iſt? Und es war meine Schuldigkeit, daß ich meinem Herrn das Eigenthum erhielt und zurückbrachte. Ich wollte nur wiſſen, ob mein Privatgeſchäft völlig abgemacht ſei.

Gregor reichte ihm bewegt die Hand.

— Wir haben noch Manches zu ſprechen, mein wackerer Jean, und ich hoffe zu Gott, daß es mir nicht unmöglich ſein wird, meine wackern Arbeiter recht bald wieder zu beſchäftigen. Das Unglück hat mich ſo hart betroffen, daß ich nicht aus eigenen Mitteln wieder beginnen kann, ſondern mich an meine Freunde wenden muß.

— An Ihre Freunde, Herr? rief Jean mit blitzenden Augen. Alle Arbeiter sind Ihre Freunde — sehen Sie nur, da draußen stehen sie alle; — aber weil dieses Zimmer zu klein ist, haben sie mich, Valentin und Jacob zur Deputation erwählt. Valentin, Jacob, wandte er sich zur Thür, kommt herein, ich will jetzt meine Rede loslassen!

Die beiden Arbeiter erschienen auf der Schwelle. Jean räusperte sich und ordnete mit der Hand das Haar, das wirr über das berußte Gesicht herabhing.

— Herr Walther, begann er mit bewegter Stimme, ich trage zwar keinen Frack, keine weiße Wäsche, keine Pantalons und keine gewichs'ten Stiefeln, denn die Nothwendigkeit zwingt mich, in diesem etwas unanständigen Aufzuge zu erscheinen, weil meine Garderobe mit abgebrannt ist — und deßhalb bitte ich für mich und im Namen meiner Collegen um Entschuldigung; aber ich komme als eine Deputation von dankbaren, gefühlvollen Herzen, von Arbeitern und Fabrikanten, die gern den gräßlichen Brand gelöscht hätten, wenn es nur irgend möglich gewesen wäre. Aber es war nicht möglich. Ihre ganze Besitzung, Herr Walther, ist ein Raub der Flammen geworden, und wir stehen mit Weib und Kind weinend an dem rauchenden Grabe. Ich für meine Person schätze mich glücklich, daß ich noch nicht verheirathet bin, denn bei einem Brande

ſieht man recht deutlich, was für ein wichtiges Ding eine Heirath iſt; aber das hält mich alles nicht ab, Ihnen im Namen meiner Kameraden zu ſagen, daß wir Sie recht herzlich bemitleiden und den innigſten Wunſch hegen, die Fabrik wäre nicht nur nicht abgebrannt, ſondern es wäre noch eine dazu gekommen. Der Himmel hat es nicht gewollt, alſo müſſen wir uns zufrieden geben. Herr Walther, aber nicht allein durch dieſe ſchmuckloſe Rede wollen wir unſere Theilnahme an Ihrem Unglücke ausdrücken, nein, wir wollen ſie auch dadurch bethätigen, daß wir Ihnen die Fabrik wieder aufbauen helfen. Darum bauen Sie, lieber Herr Walther, wir Alle ſind erbötig, Hand an das Werk zu legen. Die Verheiratheten wollen um die Hälfte des gewöhnlichen Tagelohns dienen, und wir, die Unverheiratheten, um den dritten oder vierten Theil, je nachdem Sie es einrichten können oder wollen. Es kömmt nur auf Sie an, und wir beginnen heute noch die Arbeit. Hätten wir Kapitalien, ſo legten wir ſie Ihnen zu Füßen; ſo aber bringen wir Ihnen unſern guten Willen und kräftige Arme. Dies ſollte und wollte ich Ihnen in kurzer und ſchmuckloſer Rede ſagen, Herr Walther!

Jean verbeugte ſich, und trat zu Jacob und Valentin zurück, die ihm durch Händedrücken ihre Zufriedenheit an den Tag legten.

Der Baron und Gregor waren bis zu Thränen gerührt.

— Freunde, rief der junge Fabrikant, Euer großmüthiges Anerbieten iſt das ſchönſte Zeugniß Eurer Liebe und Ergebenheit, und ich würde darin die Kraft finden, mein großes Unglück zu ertragen, wenn nicht andere Einflüſſe auf mich einwirkten. Erlaubt mir, daß ich Eure großmüthigen Opfer ablehne, denn ſie ſind zu ſchwer für Euch, und für mich zu ſchwach, um mir allein Hülfe zu gewähren. Gelingt es mir, mein Geſchäft von Neuem beginnen zu können, ſo ſoll nicht einer von Euch unberückſichtigt bleiben, ich werde ſelbſt darauf bedacht ſein, Euer Loos zu verbeſſern. Ach, es bedarf mehr zu meiner Retablirung, als Ihr glaubt. Mit Gottes und meiner Freunde Hülfe hoffe ich jedoch, Euch in wenig Tagen ſchon wieder Beſchäftigung geben zu können. Ihr Alle ſeid ebenfalls hart von dem Unglücke betroffen, denn Eure Werkſtätte und größtentheils auch Eure Wohnhäuſer ſind zerſtört. Hier, Jean, iſt mein Taſchenbuch, es enthält einige Banknoten. Nimm und vertheile ſie, um der augenblicklichen Noth zu ſteuern —

— Wie, Herr, wir ſollen Geld von Ihnen nehmen? rief der alte Valentin.

— Mein alter Freund, fürchtet nicht, daß ich Euern Antrag mißdeute, er giebt mir Troſt und die Ueberzeugung, daß

ich mich der Liebe meiner Leute zu erfreuen habe. Aber nehmt nur, Ihr wackern Leute, nehmt es getroſt, denn was ich Euch biete, vermehrt meinen Verluſt nicht, aber es gewährt Euch eine kleine Unterſtützung, deren Ihr für den Augenblick bedürftig ſeid.

Und faſt mit Gewalt drang er Jean das Portefeuille auf.

Gregor und der Baron entließen die Arbeiter mit herzlichen Worten. Als ſie das Zimmer verlaſſen hatten, öffnete der Fabrikant die Kaſſe und ordnete einige Pakete Banknoten.

— Was beginnen Sie? fragte der Baron.

— Noch in dieſem Augenblicke wird mein Buchhalter dem Grafen von Palm die Summe überbringen, die er vertrauensvoll meinem Geſchäfte übergab. Bin ich frei von ſeinem Einfluſſe, werde ich mit leichterm Herzen an neue Unternehmungen gehen. Und ich bedarf der Freiheit des Denkens und des Handelns, denn ehe der Herbſt kommt, muß Gregor Walther ſein Liebſtes auf der Welt der Tyrannei eines verblendeten Onkels entzogen haben. Und nicht wahr, Herr Baron, Sie geben mir die Vollmacht dazu?

— Gregor, erhalten Sie ſich Ihre verlobte Braut!

Die beiden Männer umarmten ſich, als ob ſie den Bund bekräftigen wollten, den ſie geſchloſſen hatten.

— Meine Aufgabe iſt ſchwer, ſagte Gregor mit einem ſchmerzlichen Lächeln; aber ich hoffe ſie zu löſen, die Liebe wird mir die Kraft dazu verleihen.

Eine Viertelſtunde ſpäter ging der Buchhalter nach Belvedere ab.

Gegen Abend beſtieg der Baron ſein Pferd.

— Was ſage ich Cäcilien? fragte er.

— Alles, was ſie wiſſen darf, ohne ihre Ruhe zu gefährden.

— Und wann ſehen wir Sie?

— Sobald ich Franz geſprochen habe, den ich zurück erwarte.

— Mit Gott, Gregor!

— Tauſend Grüße an meine Braut!

Der Baron ſprengte davon.

Gregor trat in das Gartenhäuschen, das er ſich zum Wohn- und Schlafzimmer einrichten ließ.

III.

Noch denſelben Abend befand ſich das Papier wieder in Gregors Händen, das er vor einem Jahre dem Grafen von Palm ausgeſtellt hatte.

— Der erſte Schritt zu Cäciliens Befreiung iſt gethan! rief er aus. Ach, hätte ich die Summe zu einem andern Zwecke verwenden können, ich würde nicht einen Augenblick zögern, auch den zweiten auszuführen. Jetzt hängt es von Franz ab, mich glücklich zu machen. Aber er iſt ja mein Freund, mein einziger, beſter Jugendfreund, er kennt meinen ehrlichen Sinn, meine raſtloſe Thätigkeit und Beharrlichkeit, es wird einer großen Ueberredungskunſt nicht bedürfen, um ihn meinen Wünſchen geneigt zu machen. Zwar will er ſich verheirathen; aber dazu braucht er nicht ſein ganzes Vermögen. Und biete ich ihm nicht Sicherheit genug? Die Fabrik, ein ſolides Grundſtück, bleibt ihm ja als Pfand. Durch meine Erfahrung in der Papierfabrikation bin ich in den Stand geſetzt, raſch und gut zu arbeiten, und außerdem durch billige Preiſe jeder Concurrenz vorzubeugen. Geht das Glück mit meiner Berechnung Hand in Hand, kann ich in zehn Jahren frei und unabhängig

die Fabrik beſitzen — und meine Cäcilie! Das arme Kind! Wie ſie wegen meiner leidet, wie ſie ſich des Vaters wegen aufopfert! Darum will ich jetzt ein Unglück nicht beklagen, das nicht mehr zu ändern iſt. Ich will arbeiten, arbeiten und berechnen, damit ich meiner Braut würdig zur Seite ſtehe. Sie erträgt das harte Loos durch Geduld und Ergebung — es iſt meine Pflicht, daß ich durch Muth und Ausdauer die Zeit ihrer Leiden kürze.

— Wie benahm ſich der Graf? fragte er den Buchhalter, der in dieſem Augenblicke eintrat.

— Er nahm mit ruhiger, kalter Miene das Kapital in Empfang und überreichte mir ſchweigend das Papier. Dann ließ er mir Erfriſchungen reichen, die ich, nach dem angeſtrengten Ritte, gern annahm.

— Herr Walther hat in verfloſſener Nacht Unglück gehabt? fragte er, um, wie es ſchien, überhaupt etwas zu ſagen.

— Ein ſchweres Unglück, Herr Graf! gab ich zur Antwort. Der Brand hat Alles eingeäſchert. Außer einigen Arbeiterhäuſern ſind ſämmtliche Gebäude Ruinen. Glauben Sie mir, Herr Graf, der bravſte und thätigſte Geſchäftsmann iſt hart betroffen, und wenn ein Menſch in der Welt die Hülfe ſeiner Mitmenſchen verdient, ſo iſt es Herr Walther.

— Ihr Herr, ſagte der Graf, muß wohl über Mittel ver-

fügen können, die ihm eine raſche Wiederherſtellung ſeiner Fabrik erlauben. In dieſer Vorausſetzung, und weil ich zu Gunſten eines mir naheſtehenden Freundes über das mir ſo eben eingehändigte Kapital, das einzige flüſſige, verfügt habe, biete ich dem mir ſchätzenswerthen Nachbar meine Hülfe nicht an. Verſichern Sie ihn übrigens meiner Theilnahme, und ſagen Sie ihm, daß ich vielleicht ſpäter einmal ein Kapital bei ihm anlege.

Ich verſprach es, und ſchied von dem Manne, den zu achten ich keinen Grund habe.

— O, gewiß, mein wackerer Seebach, der Herr Graf von Palm, deſſen Götzen der Adelſtolz und das Geld ſind, hat wahrlich keine Anſprüche auf die Achtung eines braven Mannes! rief bitter Gregor. Ich müßte wenig Scharfſinn beſitzen, wenn ich den Grund nicht ahnen ſollte, der ihn zur Zurückziehung ſeines Kapitals veranlaßte. Und wahrlich, Sie werden ihn auch wiſſen, wenn ich Sie an meine Verlobung mit der Tochter ſeines Schwagers erinnere.

— Ich dachte es mir! murmelte der alte Mann.

— Wäre ich noch in dem Beſitze meiner Fabrik, ich würde den Herrn Grafen wegen ſeiner kleinlichen Rache auslachen. So aber vermehrt ſie die Laſt, die meine Schultern drückt.

Seebach, Sie haben dieſes Geſchäft mit mir begonnen, Sie wiſſen, wie ich, daß es eine Goldquelle iſt, wenn es von umſichtigen Köpfen geleitet wird — wollen Sie bei mir bleiben und Mühe und Arbeit mit mir theilen? Ich habe die feſte Hoffnung, daß wir in kurzer Zeit die Räder der Maſchinen wieder rauſchen hören und fleißige Arbeiter wieder beſchäftigt ſehen.

— Herr Walther, ſo eben ſtand ich im Begriffe, Ihnen meine Dienſte und mein kleines Vermögen anzubieten! rief mit naſſen Augen der wackere Buchhalter. Ich habe zehntauſend Gulden bei der Bank in Mannheim ſtehen, größtentheils Erſparniſſe von dem Gehalte, den ich von Ihnen bezogen — rechnen Sie darauf, ich lege das Geld vertrauensvoll in Ihre Hand. Iſt es auch nicht viel, ſo trägt es doch Etwas zum neuen Beginne bei.

— Seebach, ich nehme es an! rief gerührt der Fabrikant. So feſt ich überzeugt bin, daß das neue Etabliſſement gute Früchte tragen wird, ſo ſicher wird Ihr Kapital aufbewahrt ſein. Ich würde es nicht annehmen, wenn ich auch nur im Geringſten das Gegentheil zu fürchten hätte. Iſt der erſte Grund gelegt, dann wende ich mich an die Regierung, die mir gewiß durch Begünſtigungen hülfreich ſein wird, denn ſie hat den Nutzen meiner Fabrik längſt erkannt.

— Und nicht minder den tüchtigen, braven Geſchäftsmann! fügte Seebach hinzu.

— Alſo ſind wir Verbündete?

— Auf Leben und Tod!

Die beiden Männer richteten nun das Gartenhaus völlig zu einem Comptoir ein, ordneten die geretteten Bücher, und nahmen Rückſprache mit den Arbeitern, daß ſie am nächſten Morgen mit der Hinwegräumung des Schuttes beginnen ſollten. Dann ward ein Circular an die Geſchäftsfreunde entworfen, worin ſie, unter Hinweiſung auf das ſchwere Unglück, erſucht wurden, die Außenſtände ſobald als möglich einzuzahlen.

Es war Mitternacht, als Gregor und Seebach ſich zur Ruhe legten. Man hatte von den wenigen geretteten Gegenſtänden zwei Betten zuſammengeſetzt, die in dem Zimmer neben dem improviſirten Comptoir ſtanden. Das Gartenhaus bot faſt alle Bequemlichkeiten und war in der That ein reizender Aufenthalt. Vor den Fenſtern wogten Reben und Gebüſche, und in kurzer Entfernung befanden ſich duftende Blumenbeete. Weiterhin, unter einer Gruppe alter Bäume, rauſchte ein kleiner Bach, der von einem künſtlichen Felſen fiel und ſich dann zwiſchen blumigen Ufern durch den Garten wand. Vor dem Comptoir dehnte ſich ein großer, duftender Raſenplatz aus, der

rings von Gebüschen eingeschlossen ward. Das Häuschen selbst ward von den Zweigen riesiger Linden überhangen. Von dem Orte der Verwüstung konnte man nirgends etwas gewahren, da Baumgruppen und Boskets die Aussicht versperrten. Nur von Zeit zu Zeit brachte ein Windhauch einen widrigen Brandgeruch herüber.

Der alte Seebach war nach kurzer Zeit in einen festen Schlaf gesunken. Der erschöpfte Körper bedurfte der Ruhe, die das Bewußtsein erfüllter Pflicht und die Hoffnung auf eine Ausgleichung des widerwärtigen Schicksals versüßte.

Gregor hatte zwar sein Lager gesucht, aber die Fluth von Gedanken, Entwürfen, Befürchtungen und Hoffnungen, die auf ihn einstürmte, verscheuchte den Schlaf. Der Körper ruhte; aber der Geist war thätig.

Nach und nach versank Gregor in einen Halbschlaf, der ihm die Bilder der Gedanken zu wirklichen Gestalten umschuf. Der übermüde Körper erlag dem Kampfe mit dem aufgeregten Geiste. Plötzlich tauchte eine Erscheinung auf, die nicht in die Reihefolge seiner Gedanken gehörte. Auch war sie kräftiger und lebendiger als die, die ihn bisher beschäftigten. Gregor übersah nämlich von seinem Lager aus durch die geöffnete Thür das Zimmer, das man zum Comptoir eingerichtet hatte. Bei dem Mondenlichte ließ sich jeder einzelne Gegenstand deutlich

erkennen. Da glaubte Gregor zu bemerken, wie ſich das Fenſter öffnete, wie der Kopf eines Mannes ſich zeigte, der eine Zeitlang nach allen Seiten umherſpähte, dann bis an die Bruſt ſichtbar ward, ſich leiſe und behend emporſchwang und zuletzt geräuſchlos das Zimmer betrat. Gregor befand ſich nach der durchwachten Nacht voll körperlicher und geiſtiger Anſtrengungen, nach dem ſchnellen Wechſel von Schreck, Schmerz, Verzweiflung und Hoffnung in einem ſeltſamen, wunderbaren Zuſtande. Er vermochte nicht zu unterſcheiden, ob er die Geſtalt eines Traumes oder die der Wirklichkeit erblickte. Er ſah den verdächtigen Mann im Zimmer, er mißtraute ihm mit vollem Bewußtſein; er ſah, wie er mit einem ſchlüſſelartigen Inſtrumente die eiſerne Caſſette öffnete, wie er mit zitternden Händen die darin befindlichen Sachen durchwühlte, und dennoch hatte er weder den Willen noch die Kraft, ſich vom Bette zu erheben und dem Treiben ein Ende zu machen. Wie unter der Laſt eines ſchweren Traumes blieb er feſt gebannt in dem Bette. Der Mann im Zimmer, der eine blaue Blouſe und einen breitkrämpigen ſchwarzen Hut trug, ſchloß leiſe die Caſſette wieder, ohne etwas von dem wenigen Gelde zu ſich zu nehmen, ſah ſich noch einige Augenblicke im Zimmer um, und verſchwand auf demſelben Wege, auf dem er erſchienen war. Gregor glaubte das bleiche Geſicht ſeines Freundes Franz erkannt zu haben,

als der Mann sich dem Fenster zuwandte, um seinen Rückweg anzutreten.

Nach dem Verschwinden der Traumgestalt war Alles ruhig. Gregor versank in einen festen Schlaf, aus dem ihn der alte Seebach weckte, als die helle Morgensonne durch die Fenster drang.

— Sind Sie krank, Herr Walther? fragte der alte Mann mit besorgten Mienen.

Der Fabrikant richtete sich empor.

— Krank? Wie kommen Sie zu der Frage, Seebach?

— Ich beobachte Sie schon seit einer Stunde. Sie befinden sich in einer großen Unruhe und reden laut mit einer dritten Person, als ob Sie Fieberphantasien hätten. Auch ist Ihr Gesicht bleich, und die Hand heiß.

Gregor rieb sich die mit kaltem Schweiß bedeckte Stirn.

— Ich fühle mich allerdings angegriffen, sagte er. Mein ganzer Körper ist wie zerschlagen — das kann uns aber nicht wundern, Seebach, wenn wir die Begebenheiten der letzten Zeit bedenken. Noch nie habe ich mich über eine Krankheit zu beklagen gehabt; wenn ich jetzt ein wenig angegriffen bin — was sagte ich im Traume? fragte er rasch.

— Sie nannten den Namen Franz —

— Ah, ganz recht, ich erinnere mich! Ich hatte einen

seltsamen und dabei so lebhaften Traum, daß ich mich versucht fühle, ihn für Wirklichkeit zu halten. Aber meine körperliche Ermattung und geistige Aufregung haben ihn erzeugt.

Gregor erzählte nun seinen Traum.

— Das ist allerdings seltsam! murmelte Seebach. Und Sie wollen Ihren Freund deutlich erkannt haben?

— So deutlich, wie ich Sie jetzt erkenne. Was für albernes Zeug! fügte er lächelnd hinzu. Mein Jugendfreund Franz, ein sehr reicher Mann, steigt in mein Fenster, um mir vielleicht hundert armselige Gulden zu stehlen! Ich begreife nicht, wie der Geist sich soweit verirren kann, denn nie ist mir im wachen Zustande ein Gedanke gekommen, der einem solchen Traume zum Grunde liegen könnte. Im Gegentheil — ich erwarte Franz mit Sehnsucht, weil ich mir von ihm die größte Hülfe verspreche.

— Wo ist der Schlüssel zur Kasse? fragte der besorgte Buchhalter.

Gregor zeigte auf einen Tisch, der neben seinem Bette stand.

— Warum?

— Ich werde nachsehen!

Seebach nahm den Schlüssel und ging in das Comptoir.

— Das Fenster ist nur angelehnt! rief er.

— Wohl möglich! Ich erinnere mich, daß ich es gestern

Abend öffnete, um frische Luft hereinzulassen. Was beginnen Sie, alter Freund?

— Ich sehe die Kasse nach. Es fehlt Nichts — fünfhundertzwanzig Gulden — unser ganzer Bestand ist noch vorhanden. Auch war die Cassette fest verschlossen, wie immer.

— Seebach, glauben Sie denn wirklich? —

— Dinge dieser Art sind nicht unmöglich! rief der Alte, indem er die Kasse wieder schloß. Wenn das Unglück einmal seinen Einzug hält, läßt es stets die Thür offen, daß ein zweites und drittes nachfolgen kann. Sie haben aber doch wohl nur einen lebhaften Traum gehabt, Herr Walther. Ein Dieb, der die Hände einmal in der Kasse hat, läßt keinen Heller darin liegen.

Gregor belächelte die Vorsicht des alten Buchhalters. Er verließ sein Bett und kleidete sich an. Die frische, angenehme Morgenluft that ihm wohl. Daß er von einem leichten Frösteln durchbebt ward, schrieb er einem ganz natürlichen Grunde zu. Ein Domestik erschien und brachte das Frühstück, das man in dem Gewächshause zubereitet hatte.

Die beiden Männer arbeiteten bis gegen Mittag. Dadurch, daß das Hauptbuch fehlte, ward mit der größten Mühe nur wenig gefördert. Die ermittelten ausstehenden Kapitalien beliefen sich auf eine Summe, die, nachdem alle Schulden ge-

deckt waren, kaum die Höhe von zwanzigtausend Gulden erreichte. Und dabei mußte man noch voraussetzen, daß Alles gezahlt würde. Auf die Hülfe des Barons war nicht zu rechnen; Franz blieb also der Hort in der Noth, die einzige Zuflucht. Und schon war er zwei Tage über die versprochene Zeit ausgeblieben. Gregor erschöpfte sich in Vermuthungen und Befürchtungen. Er verließ das Comptoir und ging durch den Garten auf die Landstraße hinaus, die nach Mannheim führte. In der Entfernung wirbelte eine Staubwolke empor.

— Wenn das Franz wäre! Es ist offenbar ein Reiter, der von großer Eile getrieben wird — das Pferd läuft Galopp — die Gestalt des Reiters gleicht der meines Freundes — der Staubwirbel verhindert mich, ihn deutlich zu erkennen —

Nach und nach waren die Hufschläge zu unterscheiden, in sausendem Galopp kam der Reiter näher, und Gregor erkannte den so sehnlich erwarteten Freund.

— Franz, Franz! rief er mit ausgestreckten Armen.

Der Reiter hielt an und sprang vom Pferde. Die beiden Freunde sanken einander in die Arme. Dem armen Gregor stürzte ein heller Thränenstrom über die bleichen Wangen. Schweigend deutete er nach der Gegend hin, wo sich vor zwei Tagen noch die Gebäude seiner Fabrik erhoben — jetzt sah man nur die Wipfel der Bäume und das lange schmale Dach

des Gewächshauſes, aus deſſen weißen Schornſteinen der Rauch emporſtieg, denn die Frauen der Arbeiter bereiteten das Mittagseſſen.

— Ich weiß Alles, Alles! rief Franz. Die ganze Gegend ſpricht von dem Unglücke, das meinen armen Gregor betroffen hat! Ach, ich bin untröſtlich über meine Abweſenheit — es war mir nicht vergönnt, dem Freunde in den Stunden der Gefahr zur Seite zu ſtehen. Gregor, hat Dir die Flamme Alles geraubt, wie man ſich erzählt? Iſt Dir Nichts zur Fortſetzung Deines Geſchäfts geblieben?

— Nichts als ein Schutthaufen! rief Gregor. Hätte der Blitz meine Perſon noch getroffen, ſo würde in dieſem Augenblicke keine Spur mehr von mir vorhanden ſein.

— Du haſt Freunde, Gregor! Man beklagt Dich allgemein. Zwei Meilen von hier hörte ich die Unglücksgeſchichte — ſieh mein Pferd an, es iſt mit Schweiße bedeckt, ich habe es faſt zu Tode geritten.

— Franz, ich habe Dich mit banger Sehnſucht erwartet — folge mir in das Gartenhaus, ich habe wichtige Angelegenheiten mit Dir zu beſprechen.

— Mit mir? fragte Franz, indem er einen zweideutigen Blick auf Gregor warf. Ich bedauere ſchmerzlich, daß ich nicht bei Dir geblieben bin.

— Wer konnte das vorausſehen! ſeufzte der Fabrikant.

— Ach gewiß! Während Du in der Heimath bittere Erfahrungen gemacht haſt, habe ich ſie auf der Reiſe machen müſſen. Je tiefer man in das Leben tritt, jemehr lernt man das Jammervolle deſſelben kennen. Ich wüßte nicht, was ich darum gäbe, wenn wir uns noch einmal in der Zeit befänden, wo wir das Colleg in Straßburg beſuchten!

Die Freunde gingen Arm in Arm dem Garten zu. Franz führte ſein dampfendes Pferd am Zügel. Es war Mittag, als ſie bei dem Gartenhauſe ankamen. Die Arbeiter, die bei den Ruinen beſchäftigt waren, zerſtreuten ſich. Einige lagerten ſich unter den Bäumen, Andere gingen nach dem langen Gewächshauſe, wo ſie von Frauen und Kindern empfangen wurden. Ein Diener kam herbei und nahm das Pferd in Empfang.

— Sieh, rief Gregor, indem er die Thür des Gartenhauſes öffnete, dies iſt mein Obdach, der Ort, wo ich mein ſorgenvolles Haupt niederlegen kann. Ich muß Dich hier willkommen heißen! Franz, der reiche Fabrikant von vorgeſtern iſt heute ein armer Mann. Und dabei hat er Nichts verbrochen, um ein ſo hartes Schickſal zu verdienen.

Sie ließen ſich auf dem kleinen Sopha nieder. Franz, der ungewöhnlich bleich und angegriffen ausſah, verſuchte zu tröſten und zog dabei, wie immer, Klugheit und Beharrlichkeit an.

— Was vermag dies Alles! rief der Fabrikant. Wenig unglückliche Stunden genügen, um das mühsam aufgebaute Werk, die Frucht jahrelanger Speculation und Beharrlichkeit niederzureißen. Du sagtest vorhin, man bedauere mich allgemein — ich will es glauben, denn wissentlich habe ich mir keinen Feind zugezogen.

— Der Zufall war Dein Feind, Gregor!

— Es war wohl mehr als der Zufall.

— Wie? rief Franz auffahrend. Man erzählt, daß der Blitz Deine Niederlagen getroffen hat —

— Aber meine Leute erzählten mir auch, daß der Blitz nur an einem Orte gezündet, und daß die Flamme aus den drei Hauptgebäuden zugleich emporgelodert ist. Der Verdacht einer Brandstiftung hat allgemein Wurzel gefaßt.

— Und wen hat man in Verdacht? fragte Franz mit einem stechenden Blicke, den er gewaltsam erzwang, um seine Unruhe zu verbergen.

— Eine Person bezeichnet man nicht; aber die Ansicht steht fest, daß eine Brandstiftung stattgefunden hat. Doch lassen wir das, lieber Franz — was hülfe es mir auch, wenn man den ruchlosen Menschen entdeckte und ihn seiner Schandthat überführte? Das Gesetz würde ihn bestrafen, aber das Gesetz würde mir nicht helfen.

— O, das iſt empörend! rief Franz mit Bitterkeit und indem er aufſprang. Man muß Alles aufbieten, dieſen Elenden zu entdecken! Der Blitz hat alſo nur ein Gebäude gezündet?

— Nur das Maſchinenhaus. Und dies wäre zu löſchen geweſen, wenn das brennende Wohnhaus und die Niederlagen die Kräfte nicht getheilt in Anſpruch genommen hätten. Der Brand meiner Fabrik iſt eine von den Seltenheiten, die man nur bewundern und beklagen kann, ohne ihre Entſtehung zu entdecken. Die Unthat liegt unter dem Schutte begraben. Iſt er beſeitigt, ſo ſpricht man nicht mehr davon. Nur auf mir laſten die ſchweren Folgen; nur ich habe zu leiden. Ach, Franz, ich ſtand auf der Höhe meines Glücks — Du weißt, Cäciliens Hand ſollte mir werden — da fuhr — ich kann es im wahren Sinne des Wortes ſagen — ein Blitzſtrahl aus heiterer Luft, um mich von der lichten Höhe herab in den tiefſten Abgrund des Unglücks und der Verzweiflung zu ſtürzen.

Gregor legte beide Hände vor das Geſicht. Er ſchien einen gewaltigen Schmerz niederkämpfen zu wollen, der bei der Erinnerung an den jähen Wechſel ſeines Schickſals in der Bruſt tobte.

Der Freund betrachtete ihn mit einer Miſchung von Freude und Schmerz, von Theilnahme und Haß. Er lächelte mit dem boshaften Lächeln der Hölle, denn Gregors Klage um die Braut

verrieth ihm, daß ſein Ruin ein vollſtändiger, ſeine Heirath mit großen Schwierigkeiten verknüpft, wenn nicht völlig zerſtört ſei. Es war für ihn nicht ſchwer, dies Alles zu errathen, da er auch die Vermögensumſtände des Barons kannte. Es kam nun noch darauf an, Gregor völlig zu ſondiren und ſeine Abſichten wegen einer Retablirung kennen zu lernen. Die pünktliche Rückzahlung der Summe an den Grafen wußte er noch nicht, da er Belvedere ſchon verlaſſen hatte, als der Buchführer dort ankam.

Mit einer gräßlichen Schadenfreude über das Unglück des bis zu dieſem Augenblicke von dem Zufalle — wie er es nannte — begünſtigten und bevorzugten Freundes, fuhr Franz nach einer Pauſe fort:

— Gregor, ich weiß, daß Du die Tochter des Barons herzlich liebſt, daß ſie das Glück Deines Lebens ausmachen würde — iſt vielleicht die Heirath mit ihr durch den Verluſt Deines Vermögens in Frage geſtellt?

— Ich habe Alles, Alles verloren! ſeufzte der Fabrikant.

— Dann muß Cäcilie Dich nicht wahrhaft geliebt haben!

— Ach, ſie liebt mich noch!

— Oder der Baron hat auf den reichen Fabrikanten ſpeculirt. Wenn die Abſichten des Vaters und der Tochter uneigennützig ſind, wenn Beide nur dem Zuge des Herzens folgen,

ſo muß Deine Verbindung eben jetzt vollzogen werden, denn Du erhältſt dadurch neuen Credit, da die Mitgift der einzigen Tochter des reichen Barons Dir die Mittel bietet, Deine Fabrik wieder aufzubauen. Mir ſcheint, daß die Beſeitigung Deines Unglücks nicht ſo ſchwer iſt.

— Franz, Du biſt mein Freund, Dir darf ich einen Blick in meine Verhältniſſe geſtatten, ja ich muß ihn Dir ſelbſt geſtatten. Kann ich auf Deine Verſchwiegenheit zählen?

— Wie auf meine Freundſchaft!

— Ach, Franz, ich habe mich in Dir nicht getäuſcht! Welch ein Glück, daß Du jetzt gekommen biſt!

Der arme, gutmüthige Gregor erzählte nun, um ihn ſeinem Plane geneigt zu machen, dem Jugendfreunde Alles, was er längſt wußte. Er verſchwieg ihm ſelbſt die Verlegenheit des Barons nicht, in die er durch die Bewilligung der Heirath kommen würde.

— Welch ein heilloſes Netz haben hier Bosheit und Stolz gewoben! rief mit erkünſtelter Entrüſtung der Jugendfreund aus. Erinnerſt Du Dich meiner Anſicht, die ich ſchon in Straßburg von dem Reichthume hegte? Ja, ja, er iſt die gewaltige Kraft, die im Leben Alles vermag, Alles ſchafft und Alles zerſtört! Der reiche Mann iſt ein Gott in ſeinem Kreiſe. Er wird verehrt, weil man ihn fürchten muß, und wenn er der

größte Lump von der Welt ist. Nur ein Thor kann behaupten, daß das Gold nicht im Stande ist, den Frieden und das Glück des Herzens zu schaffen. Hier liegt der Beweis vor. Hättest Du Deinen Reichthum noch, Du würdest vollkommen glücklich sein. Wäre ich arm, ich würde die Geliebte meines Herzens nicht einmal wiedersehen, denn auch ihren Besitz hat man von dem Gelde abhängig gemacht, obgleich sie mir mit leidenschaftlicher Liebe zugethan ist.

— Aber Du bist reich, Franz, Du bist reich? fragte eifrig der Fabrikant.

— Ich habe mir durch unendliche Anstrengungen ein Vermögen erworben, mein lieber Freund; aber mir ist, wie Dir, das Glück nicht hold, denn ich habe in Mannheim erfahren, daß es noch lange nicht hinreicht, um an das schönste Ziel meines Lebens zu gelangen, ich muß mich noch einmal in Speculationen und Unternehmungen wagen, die das Erworbene im unglücklichen Falle wieder verschlingen können. Sieh, Gregor, das bedeutete die Angst, die mir keine Ruhe unter Deinem Dache ließ; das war die Ahnung von den Hindernissen, die sich mir jetzt riesengroß entgegenthürmen. Ich bin um kein Haar besser daran, als Du! Und muß ich Dir sagen, daß ich auf Deine Hülfe gerechnet hatte? Der Blitzstrahl, der Deine Fabrik zertrümmerte, hat auch mir die stärkste Hoffnung zertrümmert!

— Großer Gott, rief Gregor in einer furchtbaren Bestürzung, Du haſt auf mich gerechnet?

— Und konnte ich es nicht mit Recht? fragte Franz mit einem ſchmerzlich bittern Lächeln. Du warſt reich, und mit der Hand Deiner Cäcilie ſtand Dir noch eine Vermehrung Deines Reichthums bevor. Unſere Jugendfreundſchaft iſt zu heilig, ſie liegt zu feſt in unſern Herzen begründet, als daß ich an Deinem guten Willen zweifeln konnte, wenn die Ohnmacht ihn nicht hemmte. Nun denke Dir meinen Schrecken, meine Verzweiflung, als ich die Kunde von Deinem Unglücke vernahm! Ach, Gregor, nicht nur unſere Seelen hat die Natur in ſympathetiſchen Einklang gebracht — es ſcheint auch, als ob der Zufall ſich die Aufgabe geſtellt, eine wunderbare Aehnlichkeit unſerer Lebenswege zu ſchaffen.

— Das iſt der letzte Schlag, der mich treffen konnte! murmelte Gregor vor ſich hin, den ſtarren Blick auf den Boden geheftet. Das Unglück iſt noch nicht müde, mich zu verfolgen.

— Was willſt Du ſagen, Gregor? Wenn noch etwas Dein Herz bedrückt — verhehle mir Nichts, Freund! Sind wir nicht Schickſalsgenoſſen?

— Weil wir es ſind, Franz, bin ich grenzenlos elend!

— Ach, ich ſehe, daß Du noch immer mein wahrer Freund

biſt, der ſich in ſeinem Kummer auch mein Elend zu Herzen nimmt! Gregor, rief der Heuchler mit Thränen in den Augen, ich habe gerungen und gekämpft wie wenig Menſchen; ich habe die ſchönſte Zeit meines Daſeins nicht gelebt, ſondern gelitten, gehofft, gezweifelt, gefürchtet — jetzt, dem Ziele ſo nahe, bin ich unglücklicher als je, denn das Heil meiner Zukunft hängt an einem ſeidenen Faden; ein leiſer Hauch der Widerwärtigkeit kann dieſen Faden zerreißen, den Faden, der meine Seele noch an den Körper feſſelt. Ich habe das Mädchen meiner Leidenſchaft geſehen, von ihren Lippen empfing ich den erſten Kuß, von ihr ſelbſt hörte ich die Verſicherung ewiger Liebe — ach, Gregor, ſie iſt reizend wie eine Fee und gut wie ein Engel — Gregor, und noch kann ich ſie nicht beſitzen! Ach, ich bin unglücklicher, als Du! die Leidenſchaft raubt mir die ruhige Ueberlegung und zehrt an meinem Lebensmarke — faſt könnte ich an dem zum Verbrecher werden, der dieſen Jammer auf mein Haupt herabſchleudert. Es iſt ſchwer, unter Hoffnung ein jahrelanges Leid zu ertragen; aber es gehört mehr als Philoſophie dazu, einen Kummer zu tragen, deſſen wahrſcheinliches Ende das Grab iſt. Was ich früher mit Muth und Hoffnung begann, unternehme ich jetzt noch einmal mit der Energie der Verzweiflung. Ich bin ein Spieler, der ſein letztes Geldſtück auf eine Karte wagt!

— Das iſt hart, das iſt traurig, ich ſoll verloren ſein, und auch Cäcilie! flüſterte Gregor in dumpfer Erſtarrung vor ſich hin. Franz, fuhr er plötzlich auf, Du haſt vorhin unſere Freundſchaft angezogen, Du hälſt ſie für heilig und aufopfernd — auch ich habe ſie ſtets dafür gehalten, und wenn mich nicht eine eiſerne Kette feſſelte, ich würde Dir, auf die leiſeſte Andeutung davon, meine Hülfe angetragen haben. Das ſchwöre ich Dir, bei meiner Ehre!

— Ich glaube Dir! Es bedarf keines Schwurs!

— Du kennſt jetzt meine Verhältniſſe, wie ich ſie ſelbſt kenne. Seit ich einigermaßen wieder zur Beſinnung gekommen bin, habe ich mich mit einer Ausſicht getröſtet —

— Mit welcher?

— Mit der Ausſicht auf Deine Hülfe!

— Das konnte, das durfte ich erwarten, mein armer Freund! rief Franz, indem er ſeine Hand ergriff. Wer auch ſtände Dir näher, als ich?

— Franz, Franz!

— Laß hören, was zu thun iſt. Zunächſt alſo zu Deinen Angelegenheiten. Ich werde nur dann von mir ſprechen, wenn es nöthig iſt. In wiefern haſt Du auf mich gerechnet?

— Der Wiederaufbau meiner Fabrik iſt Alles und das Einzige, was mir jetzt am Herzen liegt.

— Das begreife ich.

— Mir fehlen die Mittel.

— Ganz recht.

— Du selbst suchst ein Unternehmen, das Dein Vermögen vergrößert. Dir bangt um einen günstigen Erfolg, weil Du an der Ausdauer Deiner Kraft zweifelst. Franz, ich will für Dich arbeiten.

— Wie?

— Associre Dich mit mir. Die Papierfabrikation, wie ich sie treibe, ist der Weg zu einer Goldquelle. Du giebst das Kapital, ich gebe meine Kräfte, meine Erfahrung, meine Kenntnisse und meine rastlose Thätigkeit. Du hast bis jetzt ein Leben voll Mühen, Sorgen und Beschwerlichkeit geführt — ruhe nun aus, ohne still zu stehen. Mir ward bisher ein ruhigeres Loos zu Theil — ich werde nun arbeiten, und alle Lasten des Geschäfts auf mich nehmen. Ich werde der Verwalter, der Vermehrer Deines Kapitals sein. Franz, Du erreichst Deinen Zweck auf einem soliden, gefahrlosen Wege, kannst Deine Gesundheit pflegen, und machst den Freund, den armen Gregor, wieder glücklich. Sieh, ich will Dich nicht an unsere Jugend erinnern, an das beglückende Band, das unsere Herzen in der sorglosen Zeit des Lebens umwob; nein, ich gebe Dir nur Dein eigenes Interesse zu bedenken, Deinen Vortheil, Dein Glück.

Franz, Deine Mienen sprechen Bedenklichkeiten aus — o, fasse Vertrauen zu dem Freunde, er weiß, was er Dir vorschlägt. Glaube mir, könnte ich Dir nicht einen sichern Erfolg versprechen, ich würde Dich nicht mit Bitten bestürmen, ich würde Dir vielmehr abrathen als von einem gefährlichen Unternehmen, und Dich vielleicht um ein kleines Darlehn angehen, das Dir im Falle des Verlustes keinen Schaden bringt, und mir einen bescheidenen Anfang erlaubt. Franz, meine Ehrlichkeit und meine Vorsicht mußt Du kennen — Du hast mir die letztere nicht selten zum Vorwurf gemacht; Franz, vertraue diesmal dem bedächtigen, vorsichtigen Geschäftsmanne zu Deinem Vortheile, und beglücke den Freund, der jammernd an dem Grabe seiner Habe steht. Gehe Deiner Zerstreuung, Deinem Vergnügen, Deinen Neigungen nach — ich bleibe an das Geschäft gefesselt und arbeite für uns Beide. Aber zögere nicht mit Deinem Entschlusse. Meine Handelsverbindungen dürfen nicht lange unterbrochen bleiben, damit wir keine neuen Anknüpfungen nöthig haben.

Franz sah einige Augenblicke nachdenkend vor sich hin. Daß Gregor ihn um Hülfe angehen würde, hatte er nicht einen Augenblick in Zweifel gezogen, er hatte es selbst erwartet, und, wie man aus seinem Gespräche entnommen haben wird, die Ablehnung einer bedeutenden Hülfe, wie sie für Gregor ersprieß-

lich ſein konnte, durch eine Lüge von neuen nothwendig gewordenen Unternehmungen vorbereitet. Der Antrag Gregors kam ihm zwar unerwartet, aber er ſetzte ihn nicht in Verlegenheit. In dieſem Augenblicke dachte er nicht darüber nach, wie er ſich ihm entziehen, ſondern wie er ihn zu ſeinem Vortheile verwenden konnte. Ein großartiger Plan blitzte auf. Gregor ſelbſt hatte den erſten Faden zu dem Netze ausgeworfen, das die Bosheit um ihn und Cäcilien weben ſollte. Franz war ſchlecht und ſchlau genug, um dieſen Faden ſofort zu ergreifen, um ſeine eigenen Fäden daran zu knüpfen. Der ihm angeborene Scharfblick faßte die Verhältniſſe richtig auf, die Energie ſchuf den Plan, und die Leidenſchaft, die einen neuen Aufſchwung bekommen, beeilte ſich, ihn auszuführen. Während er dieſen Vortheil bedachte, faßte er auch zugleich den ins Auge, daß die Freundſchaft dabei im hellſten Lichte ſtrahlte, und jeder Verdacht, der etwa entſtehen könnte, vernichtet würde.

— Gregor, ich überſehe und begreife Deine Lage. Es muß ſo ſchnell als möglich Hülfe geſchafft werden. Haſt Du außer mir keine Zuflucht?

— Keine, keine!

— Wohlan, dann darf die Freundſchaft nicht länger wählen!

— Franz!

— Meine Liebe, das höchſte meiner Gefühle, geht mit der Freundſchaft Hand in Hand — ich bin von dieſem Augenblicke an Dein Aſſocié!

Mit einem lauten Freudenſchrei ſtürzte Gregor an die Bruſt ſeines Freundes.

— Ich bin gerettet, und Cäcilie, mein heißgeliebtes Mädchen, mit mir! Eine neue Zukunft eröffnet ſich, und aus jenen Trümmern wird der Kunſt eine Werkſtatt erſtehen, die uns Beide in kurzer Zeit an das ſchönſte Ziel befördern ſoll!

Gregor zog den Freund in den Garten hinaus, als ob der Raum des Gartenhauſes für ſeine von Freude und Jubel überſtrömende Bruſt zu enge würde. Er klammerte ſich an ſeinen Arm und führte ihn durch die duftenden Gänge. Bald kamen ſie an den Ort in dem Wäldchen, wo Franz mit Cäcilien die verhängnißvolle Unterredung gehabt hatte. Er erkannte ihn ſogleich.

— Das Geld iſt mächtiger als der Menſch! dachte er triumphirend. Vor Kurzem jagte mich die Verzweiflung durch dieſe Wege, die wie Feuer unter meinen Füßen brannten — heute beherrſche ich das Schickſal derer, die mich einſt zur Verzweiflung trieben. Hier war es, wo das reizende Mädchen mir mit großer Artigkeit ſagte, daß ihre Hochzeit mit Gregor von mir abhängig ſei — ſie hat ſicher nicht geahnt, daß ſie im

bitterſten Ernſte geſprochen. Dieſe Wendung der Dinge iſt kein Zufall, ſie iſt eine Folge der richtigen Anwendung meines Verſtandes. Der erſte Schritt zum Siege iſt geſchehen. Gregor iſt überwunden — bald wird es auch Cäcilie ſein. Ich ringe ſie dem Schickſale ab, denn ich beſitze die allmächtige Waffe des Reichthums! Gregor ſelbſt muß arbeiten, daß dieſe Waffe in meiner Hand ſich verſchärfe.

Als er bei der Biegung des Weges ankam, wo ihn Cäcilie verlaſſen hatte, blieb er mit einem unbeſchreiblichen Lächeln ſtehen. Der arme Freund verſtand dieſes Lächeln nicht, da er die hier ſtattgehabte Unterredung nicht kannte. Er hielt es für den Ausdruck der freudigen Theilnahme an ſeinem umgewandelten Geſchicke.

— Dieſer Buchenhain iſt reizend! rief Franz. Er wird mein Lieblingsplätzchen werden.

— Ach, wie anders begrüße ich ihn heute! fügte Gregor hinzu. Sein heimathliches Blätterdach lächelt mir wieder Ruhe zu — dieſen Morgen durcheilte ich ihn mit dem Gefühle eines Flüchtlings, der arm und verlaſſen durch die Welt irrt. Beſiegeln wir hier aufs Neue den Bund unſerer Freundſchaft! Deine Hand, Franz!

— Hier iſt ſie! Und ſobald der Grundſtein zu unſerer

Fabrik gelegt iſt, ſoll ſich hier ein Tempel erheben, den wir der Freundſchaft und Liebe widmen wollen!

— Das würdigſte Denkmal an dieſen hohen, herrlichen Tag.

Man ging in das Comptoir zurück. Seebach erhielt Auftrag, eine doppelte Zahl von Arbeitern anzuſtellen, damit der Schutt in kurzer Friſt beſeitigt würde. Briefe an Baumeiſter und Lieferanten gingen ab. Die erſten Einleitungen zu einem großartigen Bau wurden getroffen. Der Entwurf des Geſchäfts-Contractes wurde auf den nächſten Tag verſchoben. Um drei Uhr fuhr der Wagen des Barons in den Garten. Der ihn begleitende Diener brachte eine Einladung zu Tiſche, die ſich auch auf den Freund ausdehnte, im Falle er angekommen ſein ſollte. Gregor konnte kaum die Zeit erwarten, Cäcilien die frohe Nachricht mitzutheilen. Franz, der die Wirkung derſelben belauſchen wollte, zögerte nicht, den Freund zu begleiten. Man übergab Seebach das Comptoir und ſtieg in den Wagen.

— Gregor, rief Franz, als die Pferde anzogen, Du erinnerſt Dich des abenteuerlichen Anfangs meiner Liebe.

— So deutlich, als ob wir geſtern Abend in dem Marienkloſter geweſen wären.

— Ich fordere ein Verſprechen von Dir.

— In Bezug darauf?

— Ja.

— Nenne es.

— Wenn ich Dir bis jetzt keinen nähern Aufschluß über meine Schöne gab, so findet dies seinen Grund darin, daß mir ein tiefes Schweigen zur Pflicht gemacht ist. Man findet nicht jeden Tag einen Edelmann, der seinen Stammbaum über dem Glücke der Tochter vergißt. Und ich habe es mit einem Manne zu thun, der vorsichtig auf die Neigung seiner Tochter vorbereitet werden muß. Mit Hülfe meines Reichthums hoffe ich jedoch alle Schwierigkeiten zu überwinden, selbst die neue, die sich mir jetzt wieder entgegenstellt. Ich bin im Hause des Barons, wie überall, Dein Jugendfreund Franz, und nichts weiter. Der Handelswelt gegenüber bist Du allein der Vertreter unserer Firma, ich darf durchaus nicht als Kaufmann genannt sein. Bewahre also ein unverbrüchliches Schweigen über alle Dir bekannten Verhältnisse und Vorgänge bis zur geeigneten Zeit.

— Das verspreche ich Dir!

— Selbst der Baron — —

— Himmel, der Baron! fiel Gregor rasch ein. Ich erinnere mich, daß ich ihm gestern meine Hoffnungen auf Dich mittheilte. Das schnelle Arrangement meiner Verhältnisse wird ihn natürlich vermuthen lassen, daß Du mir hülfreich die Hand

gereicht haſt. Gegen ihn, den Vater meiner Braut, ein räthſelhaftes Schweigen zu bewahren, wäre eine Vorſicht —

— So beſtimme ihn, kein Wort darüber zu verlieren, auch gegen mich.

— Der Baron iſt ein Ehrenmann, ſein Wort iſt ihm heilig. Wir ſind übereingekommen, daß nicht einmal Cäcilie die eigentliche Sachlage kennen lernt.

— Gut, laſſen wir es dabei. Auch der Baron ſoll nicht merken, daß ich um ſeine zerrütteten Verhältniſſe weiß.

Der Wagen rollte in den Schloßhof. Der Baron empfing die Gäſte an der Thür des Speiſeſaals. Der erſte Blick auf Gregors heiteres Geſicht verſcheuchte die Wolke des Mißmuths, die auf ſeiner Stirn lagerte, und beſtimmte ſein Benehmen gegen Franz. Er ſprach ſeine Freude über die Annahme der Einladung aus.

— Mußten wir nicht? rief Franz. Bei meinem armen Freunde raucht kein Heerd mehr. Wenn nicht der Drang, eine zwar flüchtig begonnene, aber mir ſchätzenswerthe Bekanntſchaft fortzuſetzen, ſo hätte mich dennoch ein anderes Gefühl veranlaßt —

— Du meinſt den Hunger? fügte Gregor hinzu.

— Es iſt Deine Sache, Freund, dieſen Punkt zu berichtigen, denn Du haſt mir Nahrung und Obdach verſprochen.

— Dieſe Sorge, die ihm die Erfüllung des Verſprechens auferlegt, nehme ich dem armen Gregor gern ab. Mein Haus und mein Tiſch ſtehen dem geehrten Gaſte zu Dienſten.

— Ich würde den Antrag mit Freuden annehmen, wenn mich nicht dringende Geſchäfte zu einer Reiſe aufforderten, antwortete Franz mit einer eleganten Verbeugung. Aber kehre ich zurück, und mein Freund iſt noch nicht wieder unter Dach und Fach —

— In dieſem Falle, mein Herr, würden Sie eine lange Reiſe unternehmen müſſen, meinte der Baron, indem er durch Zeichen zum Sitzen einlud.

— Vielleicht nicht ſo lang, als Sie glauben! rief der freudig geſtimmte Gregor.

— Dann will ich gern auf das Vergnügen Verzicht leiſten, den werthen Gaſt zu bewirthen.

Die Thür des Seitenzimmers ward geöffnet. Cäcilie erſchien in Begleitung eines Prieſters.

Das junge Mädchen verneigte ſich, dann eilte ſie auf Gregor zu, dem ſie mit einem fragenden, vielſagenden Blicke die Hand entgegenſtreckte.

Der Baron ſtellte den beiden Männern den Prieſter vor.

— Pater Benignus, aus Straßburg! Einſt der Lehrer meiner Tochter.

Während die Gäste an dem Tische ihre Plätze nahmen, flüsterte Cäcilie:

— Ich freue mich, daß Du heiter bist, Gregor. Was hat sich bei näherer Untersuchung des Unglücks herausgestellt?

— Daß morgen der Wiederaufbau in Angriff genommen wird.

— Gott sei Dank!

— Zweifeltest Du daran? fragte Gregor mit freundlichem Forschen.

— Furcht und Zweifel stehen sich immer nahe, mein lieber Freund!

— So verbanne beide.

— Darf ich es?

— Mein Wort darauf! flüsterte Gregor, indem er die Braut zu Tische führte.

Cäcilie warf einen Blick auf den bleichen Franz. Seinem großen, dunkeln Auge entströmte das Feuer der Leidenschaft, das er gewaltsam zu unterdrücken suchte. Cäcilie verstand ihn.

— Und Gregor darf Nichts davon wissen! dachte sie mit einem Seufzer. Ich muß allein den Kampf gegen diesen überspannten Menschen bestehen.

Der Baron vermied geflissentlich, das Gespräch auf den

Brand der Fabrik zu lenken. Gregor sprach von seinen Plänen für die Zukunft, um Cäcilien in eine frohe Stimmung zu versetzen, die durch das Erscheinen des ihr verhaßten Franz besorgt und einsilbig geworden war. So oft zufällig ihr Blick das bleiche Gesicht traf, so oft bebte sie zusammen. Eine ihr selbst unerklärliche Angst hatte sich seit jenem Unglücksabende ihrer Brust bemächtigt, die Unbefangenheit Gregors hielt sie nicht für den reinen Erguß seines Herzens, und Franz erschien ihr wie ein Mensch, der später oder früher einen heillosen Einfluß auf ihr Leben ausüben müßte. Aber sie besaß zuviel Takt, um den Zustand ihres Innern nicht verbergen zu können.

Benignus, der Bruder des Jägers Kaspar, betheiligte sich eifrig an dem Gespräche. Man schien sein Lieblingsthema, das über Industrie und Maschinenwesen, gewählt zu haben. Er sprach mit einer Begeisterung, als ob er selbst ein glücklicher Fabrikant sei. Franz, der ihn aus dem Gespräche Alberti's und Emiliens kannte und den Zweck seines Aufenthaltes in dem Hause des gastfreundlichen Barons wußte, Franz beobachtete genau sein Wesen und hörte aufmerksam auf jedes seiner Worte. Der Priester war einer seiner verhaßtesten Feinde, weil er im Interesse seiner Schwester, der Genossin Alberti's, die Verbindung Cäciliens mit Gregor betrieb.

Gregor sprach von einer neuen Erfindung, die er in seiner

Fabrik benützen wollte. Er bedauerte, daß ihn das Unglück verhindert hatte, schon früher Vortheil daraus zu ziehen.

— Ich werde mir englische Mechaniker kommen lassen, die unter meiner Leitung arbeiten, fügte er hinzu.

— Haben Sie die Erfindung gemacht, fragte Benignus, und ist sie Ihr Eigenthum?

— Beides, Hochwürdiger Herr! sagte Gregor.

— Ich bewundere Sie, mein Herr! fuhr der Priester fort. Jede neue Erfindung im Gebiete des Mechanismus ist der Welt heilsam — ich wünsche, daß sie dem Erfinder das Glück bringt, das er verdient. Und wahrlich, die Vorsehung ist gerecht, sie wird den harten Verlust ausgleichen, den Sie, der thätige Geschäftsmann, erlitten. Das wahre Genie ist unerschöpflich, es läßt sich durch ein Mißgeschick nicht niederschmettern; es wird vielmehr dadurch in seiner Kraft bestärkt.

Gregor verneigte sich gegen den Priester, der an Cäciliens Seite saß. Die Schmeichelei trieb ihm das Blut in die Wangen.

— Noch kann ich nur Hoffnungen an mein Werk knüpfen, sagte er ein wenig verlegen, denn in der Idee sieht man oft die Schwierigkeiten nicht, die sich der nutzbaren Ausführung entgegenstellen. Den Plan betrachte ich mit den Blicken eines Liebhabers; kommt er zur Verwirklichung, und ich sehe dann

seine Fehler, und nur seine Fehler, dann wird es anders sein. Die Pläne der Erfindung vergleiche ich mit denen des Herzens — was sie versprachen, empfängt man als Wohlthaten, und was sie erfüllen, als eine schuldige Zurückzahlung.

— Ich pflichte Dir nicht bei, Gregor! rief Franz.

— Warum?

— Sie haben Recht! fügte Benignus eifrig hinzu. Die Mechanik ist wohl fähig, eine Regung des Herzens zu erzeugen. Ich muß bekennen, daß ich eine Maschine stets mit einem Gefühle betrachte, das mehr dem Erfinder als der Erfindung gilt. Mit Bewunderung mischt sich Freude, Dankbarkeit und Verehrung. Wie die Religion die Poesie der Seele, so ist die Industrie die Poesie der Intelligenz, und alle Poesien sind verschwistert. Der Dichter erfindet Gedanken, und verwirklicht sie durch die Wohllaute der Sprache. Der Componist erfindet Melodien, und verzeichnet sie in Noten, daß selbst die Nachwelt sich noch daran ergötzen kann. Was dem Dichter die Worte, dem Tonsetzer die Noten, das sind dem genialen Mechaniker die Räder, Balken, Stäbe und Stifte. Er fügt sie zu einem Ganzen, das Nutzen schafft, und in dem Nutzen liegt das Glück der menschlichen Gesellschaft. Man darf aber Speculation nicht mit der bewunderungswürdigen Kunst verwechseln, durch Hülfe des Geistes Stoffe nutzbar umzuwandeln.

— Gewiß! rief Cäcilie, die dem Geſpräche eifrig gefolgt war, und in Franzens Widerſpruche eine geringſchätzende Abſicht zu erblicken glaubte. Die Ausübung dieſer Kunſt iſt ein Vorrecht auserwählter Menſchen, denn ſie gewährt, wie Alles, was ſich mit den Quellen des Lebens verbindet, unendliche Freuden, aber auch peinigende Schmerzen, die erſteren einen Reiz verleihen, den nicht Jeder kennen zu lernen befähigt iſt. Dieſe Kunſt iſt groß, erhaben wie die ſchaffende Natur, denn ſie erſtreckt ihre Wohlthaten über die Zukunft hinaus. Wohl giebt es Menſchen, die ſie durch niedere Speculation entweihen, die ſie zum Nachtheile ihrer Mitbrüder ausbeuten und ſich ſo den Genuß des Lebens ſichern; dieſe Menſchen ſind zu beklagen, denn ſie opfern einem Götzen, den ein Wetterſtrahl zertrümmern kann, ſie ſuchen das Glück, wo es nicht zu finden iſt. Dann wird die Kunſt zum Verbrechen, und ihr wird die Strafe, die jedes Verbrechen früher oder ſpäter nach ſich zieht. Wie oft ſtand ich dort am Fenſter, wenn der Hauch des Windes das Geräuſch der Räder und der arbeitenden Maſchinen zu mir herübertrug — ich hörte nicht gleichgültig das Getöſe an, das die Laute der ſchlummernden Natur übertönte; mein Herz hörte die geheimnißvollen Stimmen, welche den Zweck der Welt erzählen; ein wunderbares Gefühl durchzog meine Seele, denn ich glaubte die Befreiungshymne des menſchlichen Ge-

ſchlechts zu hören. Die Induſtrie zwingt die rohen Erzeugniſſe der Natur, an die Stelle des belebten Stoffes zu treten. Die ſich willenlos drehenden Räder ſagen mir, daß ſie ſtatt der Menſchenhände ihre eiſernen Speichen in Bewegung ſetzen, daß ſie vernünftigen Weſen eine Arbeit erſparen, die Körper und Geiſt tödtet. Die Wirkungen der Induſtrie ſind unberechenbar, denn ſie veredelt die Menſchen und führt ſie ihrem Zwecke, der Vollkommenheit entgegen.

— Cäcilie, flüſterte Gregor gerührt, Du haſt mich verſtanden! Dies iſt die erſte Segnung eines redlichen Strebens.

— Die Segnung, die der Himmel gefügt! ſetzte Benignus ſalbungsvoll hinzu.

— Dieſer Schuft! dachte Franz, indem er gewaltſam den aufkeimenden Grimm niederdrückte. Vielleicht würde er weniger frech ſein frommes Spiel treiben, wenn er wüßte, daß ich ſeinen Plan kenne.

Nach Tiſche ging die Geſellſchaft in den Garten. Cäcilie hatte ſich unter dem Vorwande zurückgezogen, daß ſie den Domeſtiken für den Abend Befehle ertheilen müſſe. In der Dämmerung kehrten die beiden Freunde nach der Fabrik zurück. Gregor nahm zuvor Abſchied von ſeiner Braut. Dieſer Abſchied war wohl geeignet, dem jungen Manne Muth für die Zukunft einzuflößen.

IV.

Den nächsten Tag verwandten die Freunde dazu, den Contract festzustellen. Franz ward in der Weise der Associé Gregors, daß er das nöthige Geld zur Herstellung der Fabrik lieferte, dafür die Gebäude und Maschinen als Hypothek erhielt, und mit Gregor, der das Werk leitete, den Reinertrag theilte. Beiden Theilen stand eine vierteljährliche Kündigung des Contractes frei.

Am dritten Tage ging Franz wieder auf Reisen. Er hinterließ dreißigtausend Gulden in Banknoten.

— Baue, Gregor, wie Du willst, sagte er beim Abschiede; nur beeile Dich, daß die Fabrik bald wieder im Gange ist. An Geld wird es nicht fehlen; ich bin von meiner Reise zurück, ehe Du die letzten Gulden ausgegeben hast.

Der Schutt war unter den Händen der Hunderte von Arbeitern bald verschwunden. Gregor, selbst ein tüchtiger Ingenieur, bestimmte die Ausdehnung der Gebäude. Die Baumeister stellten die Maurer und Zimmerleute an, und bald war das ganze Thal eine große Werkstatt, deren Kopf und Seele der rastlos thätige Gregor bildete. Der alte Seebach war

Kaſſirer und Secretair, und Jean erhielt die Aufſicht über die Handarbeiter. Der Maſchinenmeiſter der Fabrik, ein Franzoſe, ward auf Reiſen geſchickt, um neue Maſchinen anzukaufen oder fertigen zu laſſen.

Der Baron und Cäcilie kamen faſt täglich, um dem jungen Bauherrn einen Beſuch abzuſtatten. Das junge Mädchen kannte den eigentlichen Stand der Dinge nicht. Der Graf von Palm hatte ſeine Drohung erfüllt, er war nicht wiedergekommen, und in dieſer Trennung erblickte ſie die ganze Rache, die der Bruder ihrer Mutter an dem Vater nehmen könnte. Ihre ganze Beſorgniß hatte ſich auf Franz gerichtet. Sie fühlte, daß mit ſeinem Erſcheinen ihrer Liebe ein böſer Geiſt erſtanden ſei; aber wenn ſich auch ihr reines Herz die Art nicht erklären konnte, in der Franz nachtheilig auf ſie einwirken würde, ſo war es ihr dennoch unmöglich, eine Furcht zu verbannen, die wie eine düſtere Ahnung ihre Bruſt beengte. Die Erinnerung an das Marienkloſter ward ein quälendes Geſpenſt, und die Zukunft lag vor ihr wie ein Gewitter, von dem eher eine Zerſtörung, als eine ruhige Entladung zu erwarten iſt. Sie ſchwieg, weil ſie Gregor zu innig liebte. Man hätte ſagen können, ihre Liebe ſei noch größer und heiliger geworden, ſeit ſie die aufopfernde Thätigkeit des jungen Mannes erblickte, der ſich kaum Nachts einige Stunden Ruhe

gönnte. Der Entſchluß mit Gregor zu leben und zu ſterben ſtand ſo feſt in ihr, daß ſie auf jeden Angriff gefaßt war; aber auch die Anſicht ſtand feſt, daß Gregors Ruhe keinen Augenblick getrübt werden dürfe. Die Anweſenheit Benignus, den eine Miſſion in das Thal führte, war ihr willkommen. Der Prieſter war ein großer Verehrer der Induſtrie, er ſchwärmte ſelbſt dafür, und war des Lobes über den jungen Fabrikanten voll. Der Baron billigte ſeine Anſichten, und Cäcilien erfüllten ſie mit Troſt. Oft beſuchte er die Bauſtätte, auf der jeder Tag merkliche Spuren des Fortſchrittes zeigte, und bald hatte ſich zwiſchen ihm und dem Bauherrn ein freundſchaftliches Verhältniß gebildet, das, wenigſtens von Gregors Seite, ſich auf die höchſte Achtung gründete. Das Brautpaar betrachtete ihn als den Schützer ſeiner Liebe, als den guten Genius, der ſie ſegnete.

Während in dem Thale von Morgens früh bis Abends ſpät die Hämmer und Aexte erklangen, Holz- und Steinwagen auf allen Wegen fuhren, und die Arbeiter muntere Lieder ſangen, herrſchte in dem prachtvollen Belvedere die größte Ruhe. Der Graf von Palm war feierlicher, ernſter geworden, er ließ ſich bedienen, als ob er eine geheiligte Perſon ſei. Alberti, der von dem Stande der Dinge wohl unterrichtet war, beförderte den zu einer Art Monomanie ausgebildeten Geiſteszuſtand

ſeines Herrn durch knechtiſche Kriechereien und faſt abgöttiſche Ehrenbezeigungen. Die ihm untergebenen Diener hielt er ſtreng an, ein gleiches Benehmen zu beobachten.

Wir treten zur Zeit des Frühſtücks auf die Terraſſe. Während ein Diener den Tiſch ordnet, iſt Alberti beſchäftigt, ein aus Blumen und Guirlanden gefertigtes ungeheures Wappen, das Wappen der Grafen von Palm, an Schnüren ſo emporzuziehen, daß es in der Mitte des Eingangs vom Garten her ſchwebt. Unzählige Kronen ſchmücken die Säulen, die den Baldachin tragen. Sämmtliche Domeſtiken, mit den beſten Kleidern geſchmückt und große Myrthenzweige in den Händen haltend, ſind in dem Saale verſammelt. Als das Wappen zwiſchen den von Guirlanden und duftenden Blumen umwundenen Säulen ſchwebt, tritt er in den Saal zu den Dienern. Er ordnet ſie in zwei Reihen.

— Ihr wißt alſo nun, was Ihr bei dem Erſcheinen unſeres gnädigen Herrn zu thun habt?

— Ja, Herr Haushofmeiſter! murmelte der Chor.

— Bedenkt, Kinder, daß heute der Mann geboren wurde, der nicht allein uns, ſondern der Welt ein Wohlthäter, ein Volksbeglücker iſt. Sein Stammbaum iſt älter als der des Königs, wie wir heute ihm huldigen, ſo huldigte man ſeinen Ahnen ſchon vor tauſend Jahren, als hier noch Urwälder ſtan-

den und wilde Germanen hauſ'ten. Die Grafen von Palm waren es, welche die Gegend lichteten, die Menſchen kultivirten und mit mildem Scepter beherrſchten, daß die Sitten gediehen, und mit ihnen das wahre Volkswohl. Ich habe es aus alten Chroniken des gräflichen Hauſes erſehen, daß heute in der hohen Familie der tauſendſte Geburtstag gefeiert wird. Ihr begreift alſo, wie wichtig dieſer Tag iſt!

— Ja, Herr Haushofmeiſter!

— So jubelt, und ſeid von Enthuſiasmus durchdrungen. Wer ſich dazu nicht bewogen fühlt, iſt nicht werth, die Farben des hochgräflichen Hauſes zu tragen. Ich gehe jetzt, den hohen Jubilar auf die Terraſſe zu führen. Fritz und Louis mögen die Wachskerzen in der Krone anzünden.

Die beiden genannten Diener unterzogen ſich ſofort dem aufgetragenen Geſchäfte. Alberti verließ den Saal, der von Kränzen und Guirlanden wie eine große Laube duftete. Nach zehn Minuten öffnete der Kammerdiener die Flügelthüren wieder, und der Graf erſchien.

— Heil, Heil dem hohen Herrn, unſerm gnädigen Gebieter! riefen die Diener, indem ſie auf die Knie ſanken und die Myrthenzweige emporhielten.

— Glück und Heil zu ſeinem tauſendſten Geburtstage! rief der Kutſcher, der ſich vor ſeinen Genoſſen auszeichnen wollte.

— Was iſt das? fragte der überraſchte Jubilar. Der Menſch ſpricht von tauſend Jahren — bin ich Methuſalem oder der ewige Jude? Was ſoll das heißen? wandte er ſich verletzt an Alberti.

— Hoher Herr, der gute Menſch iſt ſo enthuſiasmirt, daß ſeine Begriffe ſich verwirren. Er will ſagen, daß in der hohen gräflichen Familie heute der tauſendſte Geburtstag gefeiert wird.

— Ah, ſo! flüſterte lächelnd der Graf, indem er langſam durch die Reihen der knienden Diener ſchritt. Der Kutſcher wird eine neue Livree und einen Gulden als Geſchenk erhalten.

— Es lebe der gnädige Herr Graf! brüllte der Kutſcher.

— Noch tauſend Jahre! fügten die Andern hinzu.

Der Graf dankte durch ein herablaſſendes Kopfnicken, und trat auf die Terraſſe, wo die große Krone mit vierzig brennenden Wachskerzen hing. Aus zwei Opferſchaalen, die unter der Krone ſtanden, ſtiegen große Weihrauchwolken empor.

— Herr Graf, begann Alberti, mit vor Rührung und Freude bebender Stimme, Ihr alter treuer Alberti wagt es, Ihnen die heißeſten Wünſche für Ihr Wohl zu Füßen zu legen. Dort flammen vierzig Kerzen zum Himmel empor, ſie deuten die Zahl der Jahre an, die Sie verlebt, und in denen die Welt die Wohlthaten Ihres Daſeins genoſſen hat. Möge der Himmel mir geſtatten, daß ich noch manche Kerze denen hinzufüge,

die heute so hell die hochgräfliche Krone beleuchten, die Krone, die seit einem Jahrtausend in ungetrübtem Glanze am Horizonte der edeln Aristokratie schwebte, die Krone, die heute den würdigsten und erhabensten Sprossen des tausendjährigen Stammbaums schmückt. Dies war mein heißes Gebet bei Tag und Nacht. Der gütige Himmel hat es erhört, denn Sie erfreuen sich einer Fülle der Gesundheit und Kraft, die mir zu hoffen erlaubt, daß ich, wenn ich nicht früher von der Erde scheide, Ihnen werde die hundertste Kerze anzünden können. Herr Graf, Ihr treuer Knecht huldigt Ihnen, indem er, dankbar für die ungemessenen Wohlthaten, Ihre Füße küßt.

Alberti warf sich zu Boden und küßte in der That die rothen Sammtschuhe des langen Grafen.

— Ich danke Dir, Alberti, lispelte der Jubilar mit großem Wohlgefallen und indem er seine Blicke auf die in Weihrauch gehüllte Krone heftete. Und gewiß, fügte er ernst hinzu, die Krone der Grafen von Palm soll durch meine Schuld keinen Flecken erhalten, der sie in der Reihe der deutschen und französischen Wappen verunglimpft. Deine Hand, Alberti!

— Ich küsse die meines hohen Gebieters mit Inbrunst und Verehrung! rief der Kammerdiener.

Der Graf setzte sich an den Tisch, um zu frühstücken. Als er die Serviette erhob, fand er einen feinen Papierbogen, der

Bayerische Staatsbibliothek München

ein Gedicht enthielt. Die schön geschriebenen Verse waren offenbar von einer weiblichen Hand. Der Jubilar las die ersten Verse; dann rief er mit einem Anfluge von Unmuth:

— Was soll das? Wer brachte das Gedicht?

Alberti trat mit gekrümmtem Rücken näher.

— Herr Graf, flüsterte er mit Thränen in den Augen, es giebt zwei Menschen in der Welt, die an Ihnen mit grenzenloser Liebe hangen, obgleich es ihnen nicht vergönnt ist, Sie zu sehen.

— Was für Menschen? Von welchen Menschen sprichst Du?

— Ich spreche von den Menschen, die heute mit Inbrunst zum Himmel beten, daß er ihnen noch lange den großmüthigen, liebenden Wohlthäter erhalten möge. Glauben Sie mir, Herr Graf, die Gebete unschuldiger Geschöpfe, und wenn sie auch im Staube kriechen, finden am Throne des Höchsten Erhörung, denn ihre Bitten kommen aus einer reinen Brust, der heiligste Trieb lenkt ihre Herzen und Blicke zum Himmel empor.

Des Grafen Heiterkeit verschwand ein wenig.

— Ah, rief er, Du meinst Emilien und ihre Tochter?

— Ja, Herr Graf!

— Ist diese bürgerliche Phryne mit ihrem Schicksale zufrieden? Ich denke, ich bezahle die wenigen zärtlichen Stunden,

die ſie mir einſt gewährte, theuer genug. Was will ſie noch? Wozu dieſe Verſe?

Der Kammerdiener trat kriechend dem Tiſche näher und flüſterte:

— Herr Graf, Emilie iſt ein ſo verſtändiges Weib, daß ſie ihre Stellung zu Ihnen vollkommen begreift. Sie liebt und verehrt Sie wie ihren Gott, wie ihre Vorſehung. Wie die fromme Gemeinde in den Kirchen für ihren Landesvater betet, ſo betet ſie täglich für ihren irdiſchen Erhalter. Sie will Nichts in dieſem Leben als die Ueberzeugung, daß ihr hoher Gönner vollkommen glücklich iſt. Dieſe Verſe ſind der Ausdruck eines kindlichen Herzens, das in unbegrenzter Liebe an dem unbekannten Vater hängt — —

— Genug, Alberti, ich habe kein Kind, und will kein Kind haben! Du begreifſt, daß ich keins haben darf!

— Ach, gewiß, mein gnädiger Herr! Aber erlauben Sie den guten Geſchöpfen, daß ſie dieſen Tag durch Gebete und kindliche Ergießung des Herzens feiern.

— Gut, ich nehme das Gedicht an. Bringe dem jungen Mädchen, wenn Du der Mutter die Penſion zahlſt, ein Geſchenk von fünf Friedrichsd'or. Ich glaube, die Verſe ſind damit bezahlt. Und nun kein Wort mehr davon. Sind Briefe eingegangen?

— Ja, gnädiger Herr, ein Brief von der Frau Comteſſe von Lindau. Hier iſt er.

— Iſt dieſer Brief der einzige?

— Bis zu dieſem Augenblicke der einzige.

Der Kammerdiener ergriff einen ſilbernen Teller, auf dem der Brief lag, und präſentirte ihn in devoter Stellung dem Grafen. Dieſer ergriff mit ſichtlichem Unmuthe das Papier und zerknitterte das große mit einem prächtigen Wappen geſchmückte Siegel.

— Eine Gratulation der alten Comteſſe! murmelte der Graf, nachdem er geleſen hatte. Sie bedauert, daß ſie durch Krankheit abgehalten wird, mir perſönlich ihren Glückwunſch darzubringen. Wahrlich, fügte er im Tone des Ueberdruſſes hinzu, der Anblick dieſer echt adeligen alten Dame würde mir gerade heute, wo ich ſo lebhaft an die Geſunkenheit der Gegenwart erinnert werde, recht wohlgethan haben. Alberti, Du warſt vor kurzer Zeit bei ihr — iſt der Zuſtand der Comteſſe von der Art, daß ſie Beſuche empfangen kann?

— Gnädiger Herr, die Frau Comteſſe iſt nur an ihren Seſſel gefeſſelt, das Podagra macht ihr zu ſchaffen —

— Gut, ich will dieſen Mittag dort ſpeiſen. Um elf Uhr ſoll mein Wagen vorfahren.

Alberti präſentirte die Chocolate. Der Graf begann und

vollendete ſein Frühſtück. Dann ſchritt er zur Toilette. Um die beſtimmte Zeit fuhr ein elegantes Cabriolet mit zwei muthigen Pferden vor. Der Graf ſelbſt ergriff die weißen ſeidenen Zügel, um die mit glänzendem Geſchirr belegten Roſſe zu lenken. Der Kutſcher nahm auf dem niedern Rückſitze des Bedienten ſeinen Platz. Wie vom Sturmwinde getragen rollte das leichte Fahrzeug aus dem Hofe.

Die Beſitzung der Comteſſe von Lindau lag jenſeits des Bergrückens, an den ſich die Hütte des alten Simon lehnte. Zuvor mußte er das Dorf paſſiren, in welchem der Baron wohnte. In einer Stunde war er dort. Kurz vor den erſten Häuſern bog er in einen Feldweg ein, und fuhr an der hohen, dichtbelaubten Hecke entlang, die den Schloßpark umgab. Ungeachtet des lockern Sandweges trieb er die Pferde zur Eile an, als ob er einem gefährlichen Orte entfliehen wollte. Einige Minuten ſpäter lag das Dorf hinter ſeinem Rücken. Er erreichte den Kamm des Bergrückens. Rechts vom Wege erregte ein Geräuſch von Hammerſchlägen und Menſchenſtimmen ſeine Aufmerkſamkeit. Ein alter, ſeit Jahren nicht benutzter Steinbruch wimmelte von geſchäftigen Arbeitern. Leere Wagen kamen an, und bepackte gingen ab. Die große, weiße Grube glich dem Neſte eines geſchäftigen Ameiſenhaufens. Der Graf ließ die Pferde langſam gehen und beobachtete neugierig das

für dieſe Gegend ſeltene Schauſpiel, denn es ſetzte einen großen und dringenden Bedarf an Bauſteinen voraus.

— Was will man mit den Steinen? fragte er den Kutſcher.

— Man baut die abgebrannte Papierfabrik wieder auf, antwortete der bärtige Mann. Wie ich hörte, ſoll ſie bis zum Winter fertig werden.

— Unmöglich! murmelte der erſtaunte Graf, indem er ſich wandte und in das Thal hinabſah, aus dem die rothen Ziegeldächer mit dem freundlichen weißen Schornſteinen verſchwunden waren. Die lange Reihe der ſchwer bepackten Steinwagen bewegte ſich dem Orte zu, wo die Fabrik noch vor wenig Tagen geſtanden hatte. Das iſt ſeltſam! fügte er in Gedanken hinzu. Trotz des großen Unglücks, das ihn ſo jäh betroffen, zahlt mir der Fabrikant pünktlich eine nicht unbedeutende Summe zurück, dann baut er ſeine Fabrik wieder auf — und alle Welt glaubt, er ſei ruinirt! Entweder iſt dieſer Menſch wirklich ein Cröſus, der über geheime Reichthümer zu verfügen hat, oder ihm iſt eine mächtige Hand zu Hülfe gekommen. Die meines Schwagers kann es nicht ſein! flüſterte er mit einem höhniſchen Lächeln, indem er auf die Pferde peiſchte, als ob der Begleiter ſeine unwillkührlich ausgeſtoßenen Worte nicht hören ſollte. Gewiß nicht, denn der Baron wird in wenig Wochen noch ärmer ſein, als der ſo freimüthig erwählte Schwiegerſohn geſchildert ward.

Der Baron! Ob er auf seinem Plane beharren wird? Ob er mir wirklich Trotz bieten kann? Ist es doch, als ob sich dort im Thale dem ehrvergessenen Edelmanne und seiner überspannten Tochter ein Asyl erheben würde. Man will den Bau bis zum Winter vollenden — ah, das giebt einen Kampf, mein bester Baron, mein theurer Schwager! Hier beeilt man sich, Dir das Obdach zu entreißen, und dort — bietet ein Bürger Alles auf, Dir und der schönen Cäcilie eins zu erbauen. Der Fabrikant ist mit mir einen Kampf eingegangen — wollen sehen, wer Sieger bleibt!

Als der Graf die Besitzung der Comtesse von Lindau erreichte, empfand er einen eben so heftigen Groll auf Gregor Walther, als auf seinen Schwager. Er beschloß, Beide zu besiegen und zu vernichten. Der Reichthum des Fabrikanten beschäftigte ihn unaufhörlich. Daß der Baron mit Hülfe desselben ihm Trotz bieten würde, setzte er nicht einen Augenblick in Zweifel.

Die Comtesse empfing ihren Gast in einem reizenden Gartenpavillon. Sie saß in einem großen Rollstuhle, der von einem alten Diener gefahren wurde. Obgleich sie erst sechsundvierzig Jahre alt war, so hatte sie dennoch das Aussehen einer Frau von mehr als fünfzig Jahren. Ihr mageres Gesicht, unstreitig einst sehr schön, war gelb und runzlig. Die hell-

blauen Augen hatten einen matten Glanz, aber einen Blick, der Verſchlagenheit und eine faſt männliche Entſchloſſenheit verrieth. Eine ſchwarze Perrücke, die einen ſchönen Scheitel und reiche Locken bildete, bedeckte das haarloſe Haupt. Die ſpärlichen Augenbrauen waren durch Tuſche geſchwärzt, um ſie mit dem künſtlichen Haupthaare gleichfarbig zu machen. Die lange, ſchlanke Geſtalt war in ein faltenreiches Kleid von gelber Seide gehüllt, die Füße ſteckten in gepolſterten Atlasſchuhen von derſelben Farbe.

Wie alle Frauen, die im Leben allein geſtanden und ihr Vermögen ſelbſt verwaltet haben, ſo hatte auch die Comteſſe von Lindau alle Gewohnheiten, Vorzüge und Mängel, welche die Weiblichkeit dem Weſen eines Herrn unterordnen. Sie empfing den Grafen nicht als die Frau, ſondern als der Herr vom Hauſe; nicht wie eine Freundin, ſondern wie ein Freund. Und dabei verletzte ſie nie die dehors; ſie war elegant, geiſtreich und witzig. Ihre Intelligenz überragte die des Grafen, der ſich ihr deſſen ungeachtet völlig gleich hielt, weil er über einige hunderttauſend Gulden mehr zu gebieten hatte, als die Dame.

— Meine arme, liebe kranke Freundin! rief er aus, als er in den kleinen Saal trat. Da ich Sie dieſes Jahr in meinem Belvedere nicht empfangen kann, komme ich in Perſon, um

Ihnen meinen Dank für den Glückwunſch abzuſtatten, der mir eine recht innige Freude gemacht hat!

Er verneigte ſich, und zog die dünne, welke Hand an ſeine Lippen, die ſich ihm entgegenſtreckte.

— Willkommen, mein beſter Graf! rief die Comteſſe. Wenn ich auch Ihren Beſuch nicht erwartet habe, ſo macht er mir dennoch eine große Freude. Sie feiern Ihren Geburtstag in meinem Hauſe! Das nenne ich ein Glück für die arme Comteſſe, die ſeit vorigem Winter ſehr leidend iſt. Ach, ich werde nun die Dramen des théatre francais in meinem Boudoir leſen müſſen, anſtatt ſie von meiner Loge aus zu ſehen.

— Wie beklage ich Sie, meine beſte Freundin! Aber giebt es denn nicht Aerzte genug, um ein Uebel zu vertreiben, das ſo ſtörend auf das Leben einwirkt?

Die Dame antwortete mit einem Seufzer.

— Wozu ſind ſie denn da? fuhr der Graf eifrig fort. Wenn man ſie bezahlt, müſſen ſie auch helfen! Laſſen Sie den Doctor Méo von Paris kommen, er iſt dort ſo in der Mode, daß er keiner Dame von Range fehlen darf. Gewiß, meine Beſte, er wird Ihnen helfen!

Die Comteſſe gab Befehle zur Mittagstafel, die in dem Pavillon ſervirt ward. Der Bedienung wegen ſprach man von gleichgültigen Dingen.

— Ich hatte einen Beſuch aus Paris, ſagte der Graf.

— Kenne ich ihn?

— Ich glaube. Erinnern Sie ſich des ſpaniſchen Edelmanns, eines Herrn de Visconti?

— Visconti? wiederholte die Comteſſe langſam.

— Er war als ſehr geiſtreich bekannt und vorzüglich bei den Spieltiſchen gern geſehen, weil er gut und hoch ſpielte. Der Vicomte von Lanſac ſtellte ihn mir als einen ſeiner beſten Freunde vor. Dies genügte, um ihn mir werth zu machen.

— Ah, ganz recht! rief die Dame. Jetzt erinnere ich mich. Ich beſitze ſeine Karte — Francesco de Visconti! fügte ſie in einem Tone hinzu, von dem es unentſchieden war, in welcher Abſicht er ausgeſprochen wurde.

— Er hat die Abſicht, dieſen Sommer in unſerm Thale zu verleben.

— So!

— Da er ein höchſt liebenswürdiger Geſellſchafter iſt, würde ich ihn heute meiner armen Freundin vorgeſtellt haben, wenn ihn nicht eine Reiſe auf einige Tage entfernt hätte. Er kehrt jedoch bald zurück, und dann, ſo hoffe ich, wird es mir mit ſeiner Hülfe gelingen, Ihnen manche Stunde der Zerſtreuung zu gewähren. Er wird den Reſt des Sommers bei mir wohnen.

— Haben Sie mir sonst Nichts von ihm zu sagen? fragte die Comtesse mit einem Seitenblicke.

— Wissen Sie vielleicht schon? —

— Ich weiß Nichts, Graf!

— Sie sind meine Freundin, Comtesse. Kommen wir auf diesen Punkt später zurück. Da er für mich von Wichtigkeit ist, wird er für Sie einiges Interesse haben.

— Gut, ich werde Sie aus Freundschaft daran erinnern. Wie kommt es, lieber Graf, daß Sie mir noch kein Wort von Ihrem Schwager und seiner liebenswürdigen Tochter gesagt haben? Meine Krankheit zwingt mich zu einem so einsamen Leben, daß ich seit einem Jahre nicht über den Bergrücken gekommen bin, der mich von Ihrem Neckarthale trennt. Ich weiß nicht, wie dort die Leute leben.

— Da habe ich Ihnen eine ganze Geschichte zu erzählen, Comtesse! Auch darauf erlaube ich mir später zurückzukommen. Sie werden Neuigkeiten erfahren, die Ihnen mehr als Zerstreuung bieten.

— Ah, Sie machen mich neugierig!

Nach einer Stunde hob die Gräfin die Tafel auf.

Auf den Arm des Grafen gestützt, schwankte sie in den Garten hinaus. Der alte Diener fuhr den Rollstuhl nach. Der Tag war so köstlich, daß man den Kaffee in einer großen,

dichten Jasminlaube einzunehmen beſchloß. Mit bewunderungswürdiger Geduld und Zartheit unterſtützte der Graf, der ſich in ſeinem Hauſe wie ein Kind bedienen ließ, die gichtkranke Comteſſe. Wir werden ſehen, welche Gründe ihn dazu veranlaßten. Kehren wir indeß zu dem Steinbruche zurück, deſſen wir bereits erwähnt haben.

In dem Augenblicke, als das Cabriolet des Grafen hinter den erſten Bäumen des Waldes verſchwand, erſchien ein Reiter bei den Arbeitern. Es war Franz. Er hatte, während Gregor und Seebach arbeiteten, einen Spazierritt unternommen, den er zugleich benützte, um die Arbeiten im Steinbruche zu beſichtigen. Die Equipage, die einige Augenblicke ſtill gehalten, und dann raſch im Walde verſchwunden war, hatte ſeine Aufmerkſamkeit erregt. Jean leitete als Aufſeher die Arbeit des Steinbrechens. Er erkannte den Freund ſeines Herrn und trat grüßend an den Rand des weißen Abgrundes. Nachdem der Reiter einige Worte über die Arbeit an den jungen Aufſeher gerichtet hatte, fragte er:

— Wem gehörte die Equipage, die ſo eben hier vorüberfuhr.

— Ah, Sie meinen das reizende Cabriolet? fragte Jean, der ſich als gewandter Franzoſe zeigen wollte.

— Ganz recht!

— Es gehörte dem Herrn Grafen von Palm.

— Und wer ſaß darin?

— Er ſelbſt.

Franz unterdrückte ſeine Verwunderung.

— Er ſelbſt?

— Ja, ich habe ihn ganz deutlich erkannt. Nachdem er einige Augenblicke unſern Steinbruch angeſehen hatte, peiſchte er wie toll auf die köſtlichen Pferde und fuhr im Galopp den Berg hinan. Schade um die herrlichen Thiere!

— Wohin führt jener Weg?

— Ich weiß nur, mein Herr, daß er in den ſchönſten Theil des Gebirges führt, wo man maleriſche Ruinen, romantiſche Felſen und ſchauerliche Abgründe findet. Ich habe ihn einmal an einem ſchönen Sonntage durchſtreift — es lohnt ſich wahrlich der Mühe, daß man die Bergparthie beſucht.

Franz ſtellte ſich, als ob dieſe Worte die Luſt in ihm erregt hätten, den geprieſenen Wald zu ſehen. Er nahm Abſchied von Jean und verfolgte die Spur des Wagens, die ſich deutlich in dem ſtaubigen Kiesſande abgedrückt hatte. In der Hoffnung, den Grafen einzuholen, ließ er ſein Pferd traben, als er die erſten Bäume hinter ſich hatte. In Kurzem verſchwand jedoch der Sandboden, und mit ihm die Spur, die er ſorgfältig verfolgte. Bald lief das Pferd über Raſen, bald über trockenen,

harten Schlamm, der von riesigen Baumwurzeln durchzogen ward. Rechts und links standen Schlehdornen und dichtes Unterholz, aus denen starke Eichen und Buchen hervorragten. Länger als eine halbe Stunde war Franz im Trabe fortgeritten, und immer noch erblickte er den Wagen nicht. Er verdoppelte seine Eile. Da befand er sich plötzlich auf einem freien Waldplatze, wo sich drei gleich gangbare Wege trennten. Welchen derselben konnte nun der Graf gewählt haben? Nirgends war auf dem harten Boden eine frische Wagenspur zu entdecken. Franz lauschte. Die fast unheimliche Stille des Waldes ward durch kein Geräusch unterbrochen. Das Thal mit seinem dichten Gebüsche lag wie ein großes, grünes Grab vor ihm.

Nichts ist mehr geeignet, die Regungen eines schuldbelasteten Gewissens zu wecken, als die Einsamkeit. Das Schweigen in dem majestätischen Walde war die Stimme Gottes, die Franz an seine Vergangenheit erinnerte, die er durch alle Spitzfindigkeiten der sogenannten Lebensklugheit nicht nur verdecken, sondern auch beschönigen wollte. Unwillkührlich schauderte er zusammen.

— Was nur den Grafen in diese Gegend treibt? rief er aus, indem er sich nach ihm, wie nach einem Genossen, sehnte.

Er stachelte sein Pferd, und überließ ihm die Wahl des Weges. Im Trabe flog es den sanften Abhang hinab, daß die

scharfen Hufschläge hallend durch den Wald tönten. Franz stieß ein helles Gelächter aus und schlug mit der flachen Hand an den Hals des Pferdes, als ob er sich dadurch in die fröhliche Gemüthsstimmung eines unbefangenen, wilden Reiters versetzen wollte. Er ließ das leichtfüßige Roß tanzen und Sprünge machen, und rief ihm dabei lobende Worte zu.

— Ich bin ein Narr! dachte er. Was ich hier sehe, was ich fühle, hat die Sonne erzeugt, die allgewaltige Kraft in der Natur — und ich kann so schwach sein, mir durch ihre Wohlthaten ein Grauen einflößen zu lassen, als ob ich ein Kind wäre, das den Popanz sieht! Mein Leben ist eine Concurrenz, der Preis das Glück der Liebe. Ich kann siegen; aber auch besiegt werden. Im letztern Falle triumphirt Gregor, und ich bin der Wurm, der im Schlamme seines Unglücks erstickt. Der Eine bauet auf dem Grabe des Andern sein Glück. Der Stößer mordet die Taube, um zu leben, ihr Fleisch ist ihm zur Nahrung angewiesen. Hier siegt und ernährt die Kraft. Der Fuchs stiehlt, und bemächtigt sich seiner Beute durch Schlauheit. Wer lehrt diese Thiere auf solche Weise ihr Leben fristen? Wer hat ihnen den Instinkt gegeben? Die Natur. Das sind die Anfänge der Leidenschaften, die in dem Menschen ausgebildet erscheinen. Werden sie befriedigt, ist das Glück des Lebens erfüllt. Und wie kurz ist das Leben! Ein Thor, wer

ſich durch die ſogenannte Moral verleiten läßt, die ihm angewieſene Zeit ohne Genuß verſtreichen zu ſehen; und ein ausgemachter Dummkopf, wer unter gewiſſen Hoffnungen zu Gunſten Anderer ſich Entbehrungen auferlegt, die ihn faſt zu Tode martern. Wenn mir die Kraft fehlt, eine Leidenſchaft zu bekämpfen, ſo erfordert es die Pflicht der Selbſterhaltung, daß ich ſie zu befriedigen ſuche.

Unter Betrachtungen dieſer Art war Franz in eine Gegend gekommen, deren Romantik ihn überraſchte. Ein freier Raſenplatz, aus dem ſtarre Felſen wie ungeheure Bäume emporragten, lag vor ihm. Der Weg wand ſich in kurzen Biegungen durch die rieſigen Steine, denen eine rege Phantaſie mancherlei groteske Geſtalten beilegen konnte. Kurzes Geſträuch, ſchimmernd grün, ragte aus den klaffenden Spalten hervor, und gewaltige Riſſe von dem Fuße bis zur Spitze geſtatteten die Ausſicht in ein tiefes Thal, das ſich wie ein großes Panorama jenſeits der Felsgruppe ausbreitete. An einer ſolchen Oeffnung hielt Franz ſein Pferd an, um die wunderbare Ausſicht einige Augenblicke zu genießen.

Da zuckte das Pferd, wie von einem plötzlichen Schrecken ergriffen, zuſammen. Der Reiter ſah zur Seite.

— Guten Tag, Herr! rief die rauhe Stimme eines Mannes, der plötzlich, wie aus der Erde geſtiegen, vor ihm ſtand.

Franz war so erschreckt, daß er den Gruß lallend erwiederte.

Man denke sich einen großen, breitschultrigen Kerl mit einem braunen, widerwärtigen Gesichte, über dessen hohen Backenknochen ein Paar pechschwarze Augen glühen; mit einem Gesichte, an dessen knochigem Kinne ein kurzer, wilder Bart hängt, der eben so viel weiße, als schwarze Haare zählt; mit einem starken, hagern Halse, langen Armen, riesigen Fäusten, und Füßen, die in großen, bestäubten und zerrissenen Wasserstiefeln stecken; man denke sich die herkulische Gestalt mit einem kurzen blauen verschossenen Kittel bekleidet, auf dem starken, borstigen Kopfe derselben einen alten zerdrückten und durchlöcherten Hut, und endlich in der starken Faust einen dicken, braunen Knüttel: so hat man ein Bild von dem Manne, den der erschreckte Reiter vor sich sah.

Franz griff unwillkührlich nach den verborgenen Taschen seines Sattels, in denen er gewöhnlich ein Paar geladene Pistolen hatte. Die Taschen waren leer. Sein Schrecken vermehrte sich durch diese Entdeckung, denn ihm blieb Nichts zu seiner Vertheidigung, im Falle eines Angriffs, als die Schnelligkeit seines Pferdes. Diese zu benützen, war der erste und einzige Gedanke, den sein Zustand aufkommen ließ. Rasch gab er dem Pferde die Sporen und wandte es zur Umkehr, er wollte

im Galopp den Steinbruch erreichen. Der Kerl aber ſtreckte ruhig die Hand aus und ergriff mit der Rieſenfauſt den Zügel, daß das Pferd wie angewurzelt ſtill ſtand. Dem Reiter lief es eiskalt über die Haut, ihm war, als ob er ſich in der eiſernen Gewalt des Böſen ſelbſt befände. So muthig er in dem Kampfe war, wo er aus einem verſteckten Hinterhalte fechten konnte, ſo gelähmt war er in dieſem Augenblicke, wo er einer überlegenen phyſiſchen Kraft gegenüberſtand.

— Halt, Herr! ſagte ruhig der Blouſenmann. Ich habe einige Worte mit Ihnen zu reden.

— Mit mir? Mit mir? ſtammelte der leichenblaſſe Franz.

— Ohne Zweifel, denn es iſt außer Ihnen niemand zugegen.

Und dabei lächelte dieſer Menſch, als ob ihm die Todesangſt des Reiters, die ſich in Mienen und Haltung deutlich ausſprach, eine recht innige Freude machte.

— Laſſen Sie mein Pferd! ſagte Franz bittend. Ich werde Sie ruhig anhören.

— Sie ſollen mich auch bequem hören, lieber Herr — und deßhalb halte ich den Zügel. Unſere Unterredung wird ſehr kurz ſein, wenn Ihre Ungeduld ſie nicht verlängert.

Franz holte ſein Portefeuille aus der Taſche. In dem Geſicht des ſtarken Mannes, ſo rauh und gemein ſeine ganze Er-

ſcheinung auch war, lag ein bitterer Kummer ausgedrückt, eine ſchmerzliche Verzweiflung, die dem bedrängten Reiter einige Faſſung zurückgab.

— Sie ſind Geſchäftsmann, Freund?

— Ich ſehe, Sie haben Eile —

— Ganz recht. Wieviel bedürfen Sie, um Ihre ſchlechten Kleider gegen gute zu vertauſchen?

Der Mann lächelte wieder, wobei ſich eine Reihe ſchneeweißer Zähne zeigte. Er trat noch einen Schritt näher, ſo daß ſein Kopf ſich dicht neben Franz befand.

— Mein Herr, ich bin nicht eitel, auch iſt mir dieſe luftige Jagdkleidung lieb geworden, weil ich ſie ſchon lange trage; aber ich habe eine Familie zu ernähren — —

— Ah, das ändert die Sache. So biete ich Ihnen den Inhalt meines Portefeuilles.

— Wieviel beträgt er?

— Vielleicht vierzig Thaler.

— Zählen Sie genau.

— Ganz recht! rief Franz, nachdem er die Banknoten flüchtig überzählt.

— Dann erbitte ich mir zwanzig davon! ſagte feſt der Blouſenmann.

— Wie? Nehmen Sie Alles.

— Ich bin kein Straßenräuber.

— Das iſt meine Meinung nicht —

— Aber ich würde es ſein, wenn ich Ihnen Alles nähme. Die Hälfte Ihnen abzufordern habe ich das Recht.

— Das erkenne ich an, fügte Franz raſch hinzu, deſſen Muth mit jedem Augenblicke mehr zurückkehrte. Der Reichthum und das Glück ſind kein Monopol; jeder Menſch, der verdammt iſt, auf der Erde zu leben, hat das Recht ſie zu beanſpruchen. Nehmen Sie, und theilen Sie die Summe.

— Ich ſehe, Sie ſind ein braver Mann, mein Herr — darum beſorgen Sie ſelbſt dieſes Geſchäft.

— Hier!

Der Fremde nahm die Banknoten. Dann ließ er den Zügel des Pferdes los.

— Unſere Unterredung iſt zu Ende! ſagte er kalt, indem er das Geld unter ſeinem Kittel verbarg. Reiſen Sie, wohin es Ihnen beliebt.

Bei dieſen Worten wandte ſich der Mann der Felsgruppe zu.

— Der Kerl iſt nicht gefährlich! dachte Franz. He, Freund! rief er ihm nach.

— Was wollen Sie!

— Sind Sie in dieſer Gegend bekannt?

— Ich glaube.

— Wohin führt dieſer Weg?

— Er führt zunächſt zu einem Rittergute, das der Comteſſe von Lindau gehört.

— Comteſſe von Lindau? wiederholte der überraſchte Franz.

— So ſagte ich.

— Kennen Sie die Dame?

— Nein! rief der Mann mit einem bittern Lachen. Wie käme ich mit einer Comteſſe in Berührung.

— Ich meine, ob Sie die Comteſſe je geſehen haben?

— Auch das nicht! Aber ich habe oft daran gedacht, der edeln Dame einmal einen Beſuch abzuſtatten. Leute meines Gleichen, die kein hochzeitlich Kleid tragen, dürfen ſich in den glänzenden Sälen des Reichthums nicht ſehen laſſen, denn man würde ſie für Verbrecher halten. In dieſes Thal, das ich mitunter als Sprachzimmer benütze, kommt die gnädige Comteſſe nicht.

Alſo hier trifft man Sie, wenn man ſich mit Ihnen unterhalten will?

— Ja und nein, Herr! Sie begreifen wohl, daß meine kommuniſtiſchen Grundſätze nicht von einem Jeden gebilligt werden.

— Haben Sie Luſt zur Arbeit, mein Freund?

— Ah, die Arbeit! rief bitter der Fremde. Jetzt kommen

Sie auf ein Kapitel, das mich rasend machen könnte. Ich will und kann arbeiten; aber ich will auch dafür bezahlt sein; ich muß es, weil ich eine Familie zu ernähren habe, an der mein ganzes Herz hängt. Herr, ich habe zwei kräftige Fäuste, besitze auch außerdem Fähigkeiten, die mich zu einem nützlichen Gliede der menschlichen Gesellschaft machen; aber mit allen diesen Mitteln wäre ich nicht im Stande, in einem halben Jahre zwanzig Thaler zu verdienen, und wenn ich vom frühen Morgen bis in die späte Nacht arbeitete. Herr, die Menschen benützen mich nur als ein Lastthier. Das Pferd, der Ochse und der Esel sind mit dem Futter zufrieden, das man ihnen für die Arbeit giebt, und den Mehrbetrag steckt der Eigenthümer dieser Thiere ein — ich bin ein Mensch, ich will den ganzen Lohn meiner Arbeit haben, ich erkenne keinen Eigenthümer an. Kann ich meine Arbeit nicht verwerthen, so unterlasse ich sie. Die reichen Leute wuchern auf dem bequemsten Wege mit ihrem Gelde — ich verwerthe auf dem bequemsten Wege meine Körperkraft. Wie der Reiche seinen Geldsack zeigt, so zeige ich meine Fäuste. Jener wartet den günstigen Augenblick ab — auch ich. Das nennt man Geschäfte machen. Will man mich verdammen. Und nun frage ich, rief der Mensch mit flammenden Augen, wer am meisten zu verdammen ist? Ich verwende die mir verliehene Kraft, um das Entbehrliche

zu nehmen, denn ich halte nie mit einem Unbemittelten eine Unterredung; aber der Reiche zwingt durch die Macht seines Geldes den Armen, daß er ihm seine Zeit, seine Kräfte opfert, daß er sich abmüht, um endlich einen kleinen Lohn zu erhalten, der ihn vor dem Hungertode schützt. Ich verdiene mehr als das Futter, wenn ich meine Kraft in Bewegung setze. Und wer bekommt das „Mehr"? Der Reiche, dem es nicht gebührt, der Reiche, der faullenzt, der grob und niederträchtig gegen den fleißigen Arbeiter ist, weil er ihm das Futter giebt. Dies ist mein Kapital, mit dem ich wuchere! rief der Blousenmann, indem er seine Fäuste zeigte. Der Reiche geht sicher zu Werke, wenn er sein Geld anlegt — auch ich muß mich sichern, damit ich nicht betrogen werde. Begreifen Sie das, lieber Herr?

— Vollkommen! rief Franz, verwundert über die Ansichten des Vagabunden, die mit den seinigen übereinstimmten. Fürchte indeß nicht, daß ich Dich betrügen will, denn ich sehe Deine Brauchbarkeit ein. Ich will Dir Arbeit geben, Freund, deren Lohn und Ertrag Du allein genießen sollst.

— Wer sind Sie, Herr?

— Frage mich nicht, sondern antworte, ob Du mir dienen willst, wenn ich Deiner Arbeit bedarf?

— Ist die Arbeit auch sicher?

— Sicherer, als Deine sogenannten Unterredungen. Du

biſt ein Mann, den man gebrauchen kann. Nenne mir einen Ort, wo ich Dir Aufträge geben kann.

— Nun, Sie finden mich hier, jeden Tag, um dieſe Zeit. Aber kommen Sie allein, das rathe ich Ihnen. Sehe ich Sie in Begleitung gewiſſer anderen Leute, würden Sie den Weg nicht wieder zurückgehen, den Sie gekommen ſind. Sie werden mich nicht ſehen, aber ich werde Sie ſehen.

— Mein Ehrenwort —

— Iſt kein Fauſtpfand, Herr!

— Ich ſchlage Dir ein Mittel vor, Dich von meiner guten Abſicht völlig zu überzeugen.

— Laſſen Sie hören.

— Da ich in dieſem Augenblicke nicht genau weiß, wann ich Deiner Dienſte bedarf, erhältſt Du von mir wöchentlich eine Summe, die Dir und Deiner Familie ein ſorgenfreies Leben ſichert. Es liegt mir daran, daß Du nicht in Gefahr geräthſt. Verſtanden?

— Gewiß, Herr!

— Dieſe Summe wirſt Du an einem Orte finden, den Du bezeichnen magſt.

— Gut, ſagte der Mann im Kittel, indem er den Riß des ihm zunächſtſtehenden Felſens bezeichnete. Legen Sie das Geld hier rechts auf den Boden, dann wird es an ſeine Adreſſe

gelangen. Wollen Sie mich sprechen, so mag es ein Briefchen andeuten. Aber wie gesagt, hüten Sie sich, mich hintergehen zu wollen —

— So ist unser Pakt geschlossen?

— Ihre Hand, lieber Herr!

— Hier ist sie!

— Nun gehen Sie, wohin es Ihnen beliebt, Sie werden mich treffen.

Franz sprengte um den Felsen und verfolgte die Richtung, in welcher, nach Aussage des Blousenmanns, das Gut der Comtesse von Lindau liegen sollte.

Der Wegelagerer sah dem Reiter noch einige Augenblicke nach, indem er murmelte:

— Dieser vornehme Kundmann scheint ein Geschäft im großartigen Style zu beabsichtigen, das auf meinen Grundsätzen beruht. Ist er kein Spitzbube, so läßt sich etwas dabei gewinnen. Hier also ist das Rendezvous. Um den Ort nicht unsicher zu machen, will ich meinen Beobachtungspunkt verlegen. Der Haß darf die Vorsicht nicht beeinträchtigen.

Der Blousenmann verfolgte den Weg, den Franz gekommen war. Dann verschwand er im Gebüsche.

V.

Nach einer Viertelstunde kam Franz bei einer Waldschenke an, die romantisch an dem Eingange eines lieblichen Thales lag. Eine Gruppe Heidelberger Studenten saß unter der schattigen Linde vor der Thür, um sich von den Anstrengungen der Fußreise zu erholen. Der Reiter trug kein Bedenken, sein dampfendes Pferd dem Wirthe zu übergeben, der ihn höflich am Hofthore empfing. Er forderte für das erschöpfte Thier eine sorgfältige Pflege. Der Wirth rief einen Knecht herbei, und gab seine Befehle. Indem Franz über den Hof ging, sah er durch ein offenes Thor die Dächer einer Häusergruppe, die nur durch eine Wiese von dem Wirthshause getrennt ward.

— Wem gehört jene Besitzung? fragte er den Wirth.

— Der Frau Comtesse von Lindau, war die Antwort.

— Also ein Edelhof?

— Mit einem Parke, mein Herr, der weit und breit berühmt ist. Der Fußsteig, der sich über die Wiese zieht, führt zu dem Gitter des reizenden Parks. Der Zutritt ist einem Jeden gestattet.

Franz that, als ob ihn die Neugierde reizte, und schlug den

Weg über die Wiese ein. Bald befand er sich an dem Gitterthore, das halb offen stand. Er sah wirklich schöne Gartenanlagen mit Blumenbeeten, Boskets und schimmernden Rasenflecken.

— Comtesse von Lindau! dachte Franz, indem er prüfend durch den Garten blickte. Ob es dieselbe Comtesse ist, der ich in Paris vorgestellt ward? Der Graf stand auf einem freundschaftlichen Fuße mit ihr — es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieses Gut das Ziel seiner Spazierfahrt ist. Seine Verbindungen in dieser Gegend dürfen mir nicht fremd bleiben — da der Park geöffnet ist, werde ich sondiren.

Mit der Miene eines Spaziergängers trat Franz in den Garten. Langsam durchschritt er die reinlichen Wege, und betrachtete die Blumen, blühenden Gesträuche und Statüen, die an verschiedenen Orten aufgestellt waren. Alles verrieth den Geschmack einer Frau, welche hinreichende Mittel besitzt, selbst ihren Capricen zu fröhnen. — Bei einer jungen Baumpflanzung war ein alter Gärtner beschäftigt. Der Spaziergänger trat zu ihm und knüpfte ein Gespräch an, das scheinbar nur den Fremden verrieth, der die Gegend kennen lernen wollte. Der alte Mann gab auf Alles eine bescheidene und erklärende Antwort. Franz bedauerte, daß die herrlichen Anlagen so wenig benutzt würden.

— Es iſt wahr, lieber Herr, nur ſelten kommt ein Fremder in dieſe Gegend, ſagte der Gärtner. Auch die gnädige Comteſſe empfängt wenig Beſuch, da ſie krank iſt; ſie leidet an der Gicht.

— Wohnt die Comteſſe auch im Winter hier?

— Den letzten Winter, wo ſich ihre Krankheit einſtellte. Sonſt hielt ſie ſich in Paris oder Straßburg auf, und kam nur im Sommer auf ihr Schloß Lindau. Die Dame führt ein recht eingezogenes Leben, obgleich ſie ſehr reich iſt und keine Erben hat.

— So kommt ſie auch wohl ſelten in den Garten?

— Sie läßt ſich in ihrem Rollſtuhle nur durch die nächſte Umgebung des Schloſſes fahren, die durch eine grüne Hecke von dem großen Parke getrennt wird. Heute hat ſie Beſuch, der Graf von Palm iſt bei ihr, deſſen Beſitzungen jenſeits der Bergkette liegen. Wie ich ſah, brachte der Bediente den Kaffee in die Laube, die dicht an jener Hecke liegt. Wahrſcheinlich iſt die gnädige Comteſſe dort.

— Dann darf man wohl jene Gegend nicht betreten?

— Ich habe keinen Auftrag, die Fremden zurückzuweiſen. Wenn Sie ſonſt den Teich mit der Fontaine beſehen wollen —

Franz gab dem Gärtner ein Stück Geld, und ſetzte ſeinen Spaziergang fort. Er wollte unter irgend einem Vorwande

den Grafen aufſuchen, um ſeine Beziehungen zu der Comteſſe kennen zu lernen, die er mit Recht für eine ſeine Pariſer Bekanntſchaften hielt. Deutlich erinnerte er ſich, daß die alte Dame mit großer Vorliebe von Cäcilie geſprochen hatte, und daß ſie eine der leidenſchaftlichſten Spielerinnen jener Cirkel ſei, die er flüchtig kennen gelernt.

So kam er an die Hecke, von welcher der Gärtner geſagt, daß ſie die große Laube begrenze, in welcher ſich wahrſcheinlich die Comteſſe mit ihrem Beſuche befinde. Der Argwohn iſt ſtets der Begleiter des Verbrechens, auch wenn es in der größten Verborgenheit und mit der raffinirteſten Liſt begangen wird. Franz beargwohnte ſelbſt den Beſuch des Grafen bei der Comteſſe und brachte ihn mit ſeiner Perſon in eine Beziehung, aus der er Nachtheile für ſeine Pläne herleitete. Es war ihm eigen, daß er das Terrain aus der Ferne recognoscirte, das er zum erſten Male betreten wollte. In dem Augenblicke, als der Gedanke entſtand, die Laube zu umſchleichen, hörte er einige laute Worte, die von der Stimme des Grafen geſprochen wurden. Sie kamen aus einem dichten Gebüſche, das ſich jenſeits der Hecke fortſetzte. Franz blieb ſtehen und ſah nach allen Seiten um ſich. Kein Menſch zeigte ſich in dem ſtillen, von der heißen Sonne beſchienenen Garten. Vorſichtig und geräuſchlos ſchlich er auf dem Wege fort, der ſich zwiſchen der grünen Hecke und

einem Bosket von Akazien und verblühten Fliedern hinzog. Die Stimme des Grafen, die mit Unterbrechungen sprach, leitete ihn in die nächste Nähe der Laube, die von der dichten Blätterwand bedeckt ward. Er sah keine Person, aber er hörte deutlich jedes Wort, das von dem Grafen und einer Dame gesprochen wurde. Der Lauscher nahm die Stellung eines Mannes ein, der mit Kennermienen die Anlagen des Gartens betrachtet. Aber seine Aufmerksamkeit war auf das Gespräch gerichtet, das ihm zur Seite stattfand.

— Ah, meine beste Comtesse, rief der Graf, Sie meinen, es sei meine Pflicht, die Sache zu ordnen?

— Gewiß, Graf! rief die alte Comtesse. Wenn nicht Ihnen, wem in der Welt könnte sie obliegen?

— Sie sind eine geistreiche Dame, meine Gnädige —

— Ihre Dienerin!

— Führen Sie den Beweis. In diesem Falle könnte ich mich vielleicht bewogen finden —

— Gut, fassen wir einmal alle Umstände zusammen, sagte ruhig und fest die Comtesse. Ihre Schwester, die Baronin von Bergen, erhielt jenen Edelhof, der dort im Thale liegt. Von allen Gütern, die der arme Baron besaß, blieb ihm dieses eine, weil es auf deutschem Boden stand, und, weil es aus Vorsicht der Frau zugeschrieben war. Ihre Schwester, Graf,

war eine gute Dame, sie lebte wie es einer Ehefrau geziemt, aber sie fröhnte mit einer Hingebung der Leidenschaft des Spiels, daß man sich wirklich nicht wundern konnte, wenn sie bei ihrem ununterbrochenen Unglücke den letzten Stein verlor, der ihr Eigenthum war. So verpfändete sie auch jenes Gut. Ich war ihre Freundin und ihre Hauptgläubigerin, ich bezahlte die übrigen kleinen Schulden, und erhielt so den Hypothekenschein und eine Verschreibung über das von Palmsche Gut. Sie als Bruder wollten nicht, daß das alte Familiengut in den Besitz fremder Menschen gerathen sollte, und aus diesem Grunde schlossen Sie mit mir den Contract ab, daß ich meinen Pfandbrief nicht veräußern dürfe, ohne ihn Ihnen zum Verkaufe vorgelegt zu haben, kurz, daß Sie der erste Käufer seien, und daß nur Ihre Weigerung, die Summe zu zahlen, mir das Recht gäbe, weiter zu verfahren. Sie dagegen versprachen, alljährlich die Zinsen des Kapitals zu zahlen.

— Und ich glaube, daß ich bis zu diesem Augenblicke das Versprechen gehalten habe.

— Wie es einem Grafen geziemt. Ich will nicht fragen, warum Sie das ganze Kapital nicht zahlten, um sich des Gutes völlig zu versichern; aber ich habe oft darüber nachgedacht, ohne einen Grund dafür finden zu können.

— Meine beste Freundin, der ganze Handel war bereits

abgeſchloſſen, als ich ihn erfuhr. Sie erinnern ſich wohl des Zornes noch, der ſich meiner darüber bemächtigte, daß meine Schweſter ſo wenig Zutrauen zu mir gefaßt hatte. Nur Ihrer Mittheilung verdanke ich — —

— Ganz recht; und ich würde Ihnen Nichts mitgetheilt, würde Ihre Schweſter der Blamage preisgegeben haben, wenn Sie den Contract mit mir nicht abgeſchloſſen hätten, da die vorgeſchoſſene Summe den Werth des Grundſtücks bei Weitem überſteigt. Begreifen Sie denn nicht, daß ich die Vermittlerin war? Ich meinte es gut mit Ihnen und Ihrer Schweſter, die ſich damals in einem verzweiflungsvollen Zuſtande befand.

— Aber Sie meinten es auch mit ſich ſelbſt gut, Comteſſe, da Sie auf dieſe Weiſe ihre Spielſchuld bezahlt erhielten! Sie zahlten zwanzigtauſend Gulden, um achtzigtauſend zu gewinnen. Das begreife ich. So mußte ich alſo einen Bürgen abgeben, ohne recht darum zu wiſſen.

— Dann müſſen Sie auch begreifen, welch ein Vertrauen ich in Ihre Großmuth ſetzte, denn ich riskirte dabei eine bedeutende Summe.

— Die ich ihnen ſeit zehn Jahren verzinste.

— Weil Sie das Gut der Familie erhalten wollten.

— Das iſt jetzt nicht mehr meine Abſicht! rief kalt der Graf.

— So verweigern Sie den Ankauf?

— Noch mehr, meine Beßte, ich verweigere Ihnen selbst die Fortzahlung der Zinsen.

— Das begreife ich nicht! Wenn nun ein bürgerlicher Kaufmann das Gut ersteht?

— Die Bürger, Comtesse, sind Speculanten; es wird Ihnen schwer werden, unter ihnen einen Käufer zu finden, der mehr zahlt, als die Waare werth ist.

— Nicht übel! rief bitter die Comtesse. Dann müßte ich für meine Gefälligkeit noch einbüßen?

— Das ist nicht meine Schuld. Sie haben den Handel abgeschlossen —

— Ich rechnete dabei auf Ihre Delicatesse —

— Die ich bis zu diesem Augenblicke bewährt habe. Heute fordern Sie, ich solle das Gut kaufen — ich weigere mich; nun steht es Ihnen frei, die Rechte des Contractes in Anwendung zu bringen — was können Sie vernünftigerweise mehr fordern?

— Aber Ihr Schwager, Graf — er ist ruinirt!

— Ich fühle mich nicht veranlaßt, ihn zu retten.

— Den Mann Ihrer einzigen Schwester? fragte verwundert die alte Dame.

— Meine Schwester ist todt.

— Aber Sie leben und haben die Ehre der Familie zu wahren.

— Comteſſe, der Baron von Bergen hat dieſe Ehre bereits verunglimpft, trotzdem ich gewarnt, gefleht und gedroht habe. Ja, er hat ſie dergeſtalt verumglimpft, daß es wahrlich Nichts mehr zu bedeuten hat, wenn das Stammſchloß der Grafen von Palm in die Hände eines bürgerlichen Speculanten fällt.

— Mein Gott, was wollen Sie ſagen?

— Haben Sie noch Nichts von dem Plane gehört, den er mit Cäcilien beabſichtigt?

— Nicht ein Wort — ich lebe hier ſo abgeſchieden von der Welt —

— Nun, ſo ſtaunen und erröthen Sie: er will ſie an einen bürgerlichen Fabrikanten verheirathen!

— Nicht möglich!

— Die Verlobung iſt bereits vollzogen, denn man ſandte mir zu Hohn und Spott eine Einladung. Sicher hätte man auch gleich die Verheirathung vorgenommen, wenn der Blitz nicht die Fabrik zerſtört hätte, welche die Tochter einer Gräfin von Palm ernähren ſoll. So ſtehen die Sachen, liebe Freundin. Nun urtheilen Sie ſelbſt, ob ich mich noch bewogen fühlen kann, für einen ſo ehrvergeſſenen Menſchen etwas zu thun.

— Ich ſtaune allerdings über dieſe Nachricht, mein beſter Graf, und begreife Ihre Entrüſtung; deſſen ungeachtet aber bin ich entſchloſſen, auch von dieſem Umſtande meinen Vortheil zu ziehen, wenn Sie von der Angelegenheit zurücktreten. Meine Vermögensumſtände ſind nicht von der Art, daß ich eine ſolche Summe einbüßen kann.

— Wie? Was wollen Sie thun?

— Sie weigern ſich alſo in beſter Form, die Zinſen fortzuzahlen und zu kaufen?

— Ja!

— Dann biete ich das Gut dem Papierfabrikanten an.

— O, ich habe Nichts dagegen! rief lachend der Graf. Es iſt nur Schade, daß er ſeine Summen in dieſem Augenblicke verwendet, um für die junge Frau eine glänzende Fabrik aufzubauen. Sie wird bis zu der Zeit vollendet ſein, wo der Schwiegervater das Schloß verlaſſen muß. Der Mann der Induſtrie wird ſich hüten ein Schloß zu erwerben, das ihm Nichts einträgt. Aber verſuchen Sie Ihr Heil, ich wünſche den beſten Erfolg.

— Es wird kühl, Graf. Ich bitte, begleiten Sie mich in den Saal.

— Gern, Comteſſe. Sind Sie mir böſe?

— Nein! Wir trennen das Geſchäft von der Ehrenſache, und Alles iſt abgemacht.

— Noch eine Frage, meine liebe Freundin.

— Was wollen Sie wiſſen?

— Werde ich auch ferner noch Ihre Gratulation zu meinem Geburtstage erhalten, ſelbſt wenn ſie kein Erinnerungszeichen an die Zinſenzahlung mehr iſt?

— Sie ſpotten noch? Graf, das habe ich nicht verdient! Faſt muß ich glauben, daß Sie ſich über meinen Verluſt freuen!

— Gewiß nicht, meine Beſte; ich bedauere vielmehr von Herzen, daß ich außer Stande bin, Ihren Vortheil zu wahren. Soll ich vielleicht die Spielſchulden meiner Schweſter bezahlen, um eine Mesallianz zu fördern? Da ich die blamirende Heirath einmal nicht verhindern kann, mag ſie wenigſtens ohne meine Mitwirkung vollzogen werden. Wie würde der Herr Baron lachen, wenn er den Zuſammenhang der Sache erführe!

— Alſo das nur hält Sie ab? fragte die Comteſſe in einem ſpitzen Tone.

— Nur das! Himmel, da fällt mir ein koſtbarer Gedanke ein. Die Sache läßt ſich ordnen, ohne daß Sie einen Verluſt erleiden, und ohne daß ich dabei den Lächerlichen ſpiele!

— Wie?

— Ich ſchaffe Ihnen einen Käufer, der mit Vergnügen die ganze Summe zahlt.

— Wer iſt es?

— Das bin ich! dachte der lauſchende Franz, indem er höhniſch lächelte.

— Fragen Sie mich jetzt nicht, fuhr der Graf lebhaft fort; ich werde Ihnen den Mann, vielleicht morgen ſchon, ſenden. Er ſelbſt muß Ihnen den Antrag ſtellen. Dabei mache ich aber zur Bedingung, daß er die eigentliche Sachlage nicht erfährt, und daß er binnen acht Wochen den Beſitz des Gutes antritt.

— Dieſe Bedingung iſt überflüſſig! flüſterte Franz.

— Ich werde ihn vorbereiten, und Alles iſt ſchon ſo gut wie geſchehen. Zweifeln Sie nun noch an meiner Freundſchaft?

— Nein; ich erkenne vielmehr den alten Grafen von Palm wieder, der unbeugſam iſt, wenn es ſeine Ehre gilt. Alſo Sie ſenden mir den Käufer?

— Ich glaube mein Wort darauf geben zu können.

— Gut, ich nehme es an. Für dieſen Abend bleiben Sie mein Gaſt. Bis zur Abendtafel füllen wir die Zeit durch eine Parthie Piket aus. Ich bitte, folgen Sie mir in den Saal!

Eine kleine Glocke ertönte.

— Sie ruft den Diener, alſo iſt das Geſpräch zu Ende! flüſterte Franz, indem er raſch ſein Verſteck verließ und hinter dem nächſten Geſträuche verſchwand. Der geizige Graf, fuhr er in ſeinem Selbſtgeſpräche fort, hat längſt auf mein Vermögen ſpekulirt, denn ich erinnere mich, daß er mir zum Ankaufe eines Gutes rieth. Wahrlich, daß ich mich ſo vortheilhaft ankaufen könnte, hätte ich nicht gedacht! Die Fabrik iſt mein Eigenthum — jetzt ſoll es auch noch das Stammſchloß Cäciliens werden. Ah, der Reichthum iſt gewaltig wie die Sonne — beide ſind die belebenden Kräfte der Welt!

Franz erreichte das Wirthshaus, nahm einige Erfriſchungen ein, beſtieg ſein Pferd und jagte nach der Fabrik zu, wo er dem Freunde mit einer Innigkeit die Hände drückte, daß dieſer ihm gerührt an die Bruſt ſank.

— Du biſt mein Retter, mein Beglücker, Franz!

— Ich genüge nur meiner Pflicht, denn wir ſind Freunde!

VI.

Es war neun Uhr Abends, als der Graf seinen Wagen bestieg. Er überließ dem Kutscher die Leitung der Pferde, der neben ihm saß. Das Cabriolet, nur ein Spielwerk für die feurigen Pferde, rollte leicht durch das Thal und den Berg hinan. Der Mond stand in seiner Klarheit am reinen Himmel und goß jenes wunderbare Licht auf das waldige Gebirge aus, das alle Gegenstände wie Geister erscheinen läßt. Die Reize einer Sommernacht, völlig entfaltet, vermochten die Aufmerksamkeit des Grafen nicht zu erregen, er dachte über das Geschäft des Verkaufs nach, und berechnete dabei den doppelten Gewinn, daß nicht er, sondern Franz — dies war nämlich der vorzuschlagende Käufer — die Summe zu zahlen hatte, und daß der neue Besitzer des Schlosses, weil er der Liebhaber Cäciliens war, ein Feind des Barons sein müsse.

Man fuhr bei den Felsen vorüber, die wie geisterhafte riesige Gestalten in die Dämmerung des Waldes emporstarrten, daß die leichtfüßigen Pferde stutzten, und dann mit verdoppelter Eile den Berg hinanstürmten. Nach kaum einer halben Stunde kam man bei den Steinbrüchen an. Noch fuhr der

Wagen unter der letzten Baumgruppe, als ein Schuß durch die Nacht krachte. Die weißen Felsen gaben dröhnend das Echo zurück. Zugleich stieß der Graf einen durchdringenden Schrei aus und sprang hoch vom Sitze empor.

— Himmel, ich bin verwundet! rief er. Dann sank er wieder zurück.

In demselben Augenblicke wurden die durch den Schuß erschreckten Pferde flüchtig. Der Kutscher konnte sich um seinen Herrn nicht kümmern, wenn er nicht wollte, daß der Abgrund der Steinbrüche, der kaum zehn Schritte vom Wege entfernt lag, das Grab der Reisenden werden sollte. Mit großer Anstrenguug gelang es ihm, die schnaubenden Thiere von dem Rande fern zu halten. Unaufhaltsam stürmten sie einen Weg fort, der sich rechts am Walde hinzog, und bald über Kies, Steine und Baumwurzeln, bald über Rasen und abgehauene Baumstämme führte. Das leichte Cabriolet ward wie eine Nußschaale hin und her geschleudert. Wohl zehn Minuten waren verflossen, als es dem Kutscher gelang, die keuchenden Pferde zum Stehen zu bringen. Rasch sprang er aus dem Wagen, schnallte die Stränge ab, und band die Zügel an einen Baumstamm. Dann eilte er zu seinem Herrn, der ohnmächtig und mit Blut bedeckt auf dem gelben Polster des Sitzes lag.

— Herr Graf, Herr Graf! rief er ängstlich. Um Gotteswillen, wo sind Sie verwundet?

Und langsam hob er den Kopf des Ohnmächtigen empor. Die Kleider waren mit Blut bedeckt, das aus der Schulter hervorzuquellen schien.

— Du lieber Himmel, was mache ich nun mit meinem armen Herrn! murmelte der bärtige Kutscher. Ach, wenn ich nur Hülfe hätte, vielleicht ist er noch zu retten, wenn die Wunde rasch verbunden wird. Wie das Blut quillt, der ganze Sitz ist schon durchnäßt. Wer mag denn dieser Schurke sein, der nach meinem armen Herrn geschossen hat! Heute ist sein Geburtstag — vielleicht wird er auch sein Sterbetag sein! Ach, ist das eine Unglücksgeschichte! Wie schön hatte der Tag begonnen, und wie traurig muß er nun enden! — Was soll ich thun? Dort unten liegt das Schloß des Barons von Bergen — ehe ich dort hinkomme, hat er sich vielleicht verblutet — und hier, mitten im Walde, ist keine Hülfe zu erwarten.

Der rathlose Kutscher, der auf dem Tritte des Cabriolets stand, sah nach allen Seiten um sich. Da schimmerte ein Licht durch die Bäume. Es schien kaum einige hundert Schritte entfernt zu sein.

Ohne sich lange zu besinnen, sprang der Kutscher auf den Boden.

— Das Licht ist nicht weit, murmelte er; wo Licht ist, müssen auch Menschen wohnen — vielleicht findet sich dort Hülfe.

Laufend verfolgte er den hellen Punkt des Lichtes. Nach zwei Minuten hatte er eine Schlehdornhecke erreicht, die einen Garten einschloß. In dem Garten stand ein Häuschen, aus dessen Fenster das Licht schimmerte. Der Kutscher suchte nicht lange den Eingang, er sprang in seiner Herzensangst über die niedere Hecke hinweg, zertrat ein Blumenbeet, und eilte nach dem erleuchteten Fenster. Es war geöffnet. Der Kopf eines Greises, der auf das Geräusch lauschte, zeigte sich in demselben.

— Freund, rief der athemlose Kutscher, seid Ihr der Bewohner dieses Hauses?

— Ja! antwortete die Stimme des alten Simon, denn der Kutscher stand vor seinem Häuschen. Was hast Du? Warum übersteigst Du wie ein Dieb meine Hecke und zertrittst mir die sorgfältig gepflegten Blumen?

Und zu gleicher Zeit zog der Alte ein Pistol hervor, das er auf das erste Geräusch des Ankommenden in Bereitschaft gesetzt hatte. Der Kutscher konnte die Waffe in dem hellen Lichtkreise bemerken.

— Ach, guter Alter, rief er mit keuchender Bruſt, laßt doch das Piſtol weg, ich bin kein Dieb!

— Wer biſt Du? Was willſt Du mitten in der Nacht bei meinem einſamen Häuschen? Hüte Dich, wenn Du in böſer Abſicht kommſt! rief drohend der alte Simon.

— Nein, Freund, ich komme, um Eure Hülfe in Anſpruch zu nehmen! ſtammelte der Kutſcher, der vor Aufregung kaum ſprechen konnte.

— Was iſt Dir geſchehen?

— Ach, Du lieber Gott — mir Nichts; aber meinem armen Herrn — habt Ihr vorhin den Schuß gehört?

— Ich hörte einen dumpfen Knall.

— Dieſer Schuß hat meinen armen Herrn verwundet, vielleicht gar getödtet — dort, hinter den Bäumen liegt er in ſeinem Wagen — ich weiß nicht, ob er ohnmächtig oder todt iſt — aber er ſchwimmt in ſeinem Blute —

— Wer iſt Dein Herr? fragte eifrig der alte Simon.

— Der Graf von Palm.

— Sonderbar! flüſterte argwöhnend der Greis. Es führt kein eigentlicher Weg zu meinem Hauſe, und dennoch hält der Wagen des Grafen dort?

— Der Schuß hat die Pferde erſchreckt, daß ſie mir durch-

gegangen ſind — aber um Gotteswillen ſprecht nicht ſo lange — mein Herr verblutet ſich, kommt mit!

Simon erkannte an der Angſt des Kutſchers, daß er die Wahrheit geſagt hatte.

— Freund, ich will gern helfen, aber ich kann Dir nicht bis zu dem Wagen folgen, denn ich habe kranke Füße. Kaum vermag ich durch den Garten zu hinken.

— Was ſoll denn nun geſchehen? Habt Ihr keine andere Perſon?

— Fahre den Wagen hierher und bringe Deinen Herrn in mein Stübchen — ich werde ihn unterſuchen und verbinden. Wenn Du ankommſt, wird Alles vorbereitet ſein.

Der Kutſcher nahm, ohne zu antworten, denſelben Weg zurück, den er gekommen war. Simon verſchwand vom Fenſter und trat zu dem Bette, in welchem Anna ſchlummerte.

Das bleiche junge Mädchen ſchlug langſam die Augen auf.

— Anna, kleide Dich an! Wir erhalten ſogleich Beſuch!

— Beſuch, Vater — von wem? fragte die Jungfrau erſtaunt, die ſeit vielen Jahren keinen Gaſt unter ihrem Dache beherbergt hatte.

— Man wird einen Verwundeten, vielleicht auch einen Todten bringen —

— Großer Gott! Herr Jesus! rief zitternd das Mädchen, indem es von dem weißen Bette emporfuhr.

— Anna, was hast Du? fragte mild und lächelnd der Greis.

— Einen Todten bringt man? Einen Todten — in unser Haus? Das kann nur Eberhard sein! Andere Todte kümmern mich nicht — andere Todte sendet uns die heilige Jungfrau nicht! Glaube mir, Vater, das kann nur Eberhard sein!

— Armes Kind! flüsterte Simon Hubertus. Ach, es ist recht traurig! Der kleinste Anlaß führt das Uebel zurück. Und immer noch will keine Hülfe, immer noch keine Aufklärung kommen!

Anna kleidete sich mit einer Hast an, daß sie mit der einfachen Toilette schon in der nächsten Minute fertig war. Sie zitterte nicht mehr; ihr Gesicht, bleich, ohne gerade abgemagert zu sein, drückte ein Lächeln aus, das nur ein schwacher Geist erzeugen kann. Sie sollte den Geliebten wiedersehen! Dieser Gedanke, den sie irrig aus des Vaters Worten gefolgert, hatte ihr ganzes Wesen erfüllt. Ob todt oder lebend — sie sollte ihn sehen, und das war ihr genug.

Der alte Simon schüttelte schmerzlich sein kahles Haupt, indem er die Tochter betrachtete, die vor den kleinen Spiegel trat, das Halstuch befestigte, den Scheitel des blonden Haares mit der flachen Hand glättete, und dann in das Vorhaus trat.

— Die ewige Lampe brennt noch! flüsterte sich lächelnd. Dann lebt er, dann ist er nur verwundet. Ach, ich werde ihn pflegen, daß er bald wieder genesen soll! Ich kenne seinen Feind — Pater Benignus hat ihn verwundet — der falsche, böse Priester trachtet nach seinem Leben, weil ich ihn liebe. Wie kann Jemand nur so schlecht sein, daß er das Glück seiner Nebenmenschen zerstört! Heilige Mutter, flüsterte sie betend, Du wirst nicht zugeben, daß er an seiner Wunde stirbt.

In diesem Augenblicke hörte man das Geräusch eines ankommenden Wagens. Simon hatte Wasser und ein Stück Leinwand herbeigeholt. Dann trat er zu dem kleinen Wandschranke und nahm eine Büchse mit Salbe, die er auf den Tisch stellte. Kaum waren die Vorbereitungen getroffen, als an die Thür geklopft wurde. Anna raffte sich empor und öffnete. Der Kutscher stand draußen. Er trug den Grafen, der regungslos in seinen Armen lag.

Simon schleppte sich mühsam auf die Schwelle der Stubenthür.

— Bringt den Verwundeten herein und legt ihn auf das Bett! rief er.

Anna stieß einen durchdringenden Schrei aus.

— Blut! Blut! rief sie in einem schneidenden Tone. Das hat der Priester gethan! Eberhard, Eberhard, sieh mich an —

Deine Anna iſt hier; ſieh mich an, Eberhard — nur einmal noch, dann ſterbe ich mit Dir!

Und mit der Kraft der Verzweiflung ergriff ſie die ſchlaff herabhängenden Füße des Grafen, und half ihn in das Stübchen tragen.

— Legt ihn auf mein Bett! rief ſie ſchluchzend. Hier ſoll er ruhen? Guter Mann, legt ihn hierher!

— Nicht doch, ſagte Simon, legt ihn hierher auf das meinige!

Der erſtaunte Kutſcher legte ſeine Laſt auf das bezeichnete Bett. Dann entkleidete er Bruſt und Schultern des Grafen und machte dem alten Simon Platz, der herantrat und die Wunde unterſuchte. Anna ſtand daneben und ſah mit ſtarren Blicken in das bleiche Geſicht des Verwundeten.

— Das iſt ja Eberhard nicht! flüſterte ſie nach einer Pauſe ſchmerzlich vor ſich hin. Nein, das iſt mein Eberhard nicht, ſo kann er nicht ausſehen!

Simon, ein geübter Wundarzt, wuſch die Wunde vom Blute rein, das immer noch hervorquoll. Die Kugel hatte die rechte Schulter und einen Theil des Rückens geſtreift.

— Iſt er todt? fragte bang der Kutſcher.

— Nein! gab Simon ruhig zur Antwort. Die Wunde iſt nicht lebensgefährlich, da die Kugel keine innern Theile ver-

letzt hat. Der Graf liegt in einer ſtarken Ohnmacht, die der Schrecken und der Blutverluſt erzeugt haben. Anna, mache ein Pflaſter aus jener Büchſe zurecht!

Das junge Mädchen führte ſchweigend den Auftrag aus, während Simon die Schläfe des Verwundeten mit friſchem Waſſer netzte und ihm eine ſtarke Eſſenz unter die Naſe hielt. Der Greis hatte alle dieſe Sachen zur Hand, da er, wie wir wiſſen, theils durch Sympathie, theils durch Medicamente, die er aus Kräutern bereitete, ärztliche Kuren ausführte. Von dem Augenblicke an, daß er die Wunde berührt, und einige Worte leiſe geflüſtert hatte, ſtockte der Blutſtrom. Als die Wunde verbunden war, ſchlug der Graf die Augen auf. Sein erſter Blick traf Anna, die ihm mit einem feuchten Tuche die Stirn näßte.

— Gott ſei Dank, rief der Kutſcher, mein gnädiger Herr lebt noch! Es iſt ein wahres Glück, daß Ihr hier wohnt, Alter! wandte er ſich zu Simon.

— Ja, das iſt es, lieber Freund, denn eine Viertelſtunde ſpäter hätte der Blutverluſt tödtlich werden können. Jetzt geht zurück, und regt den Kranken nicht auf! ſagte Simon.

— Alſo iſt Nichts zu fürchten?

— Nein.

— Dann will ich ruhig meine Pferde beſorgen!

Der Kutſcher verließ das Stübchen und das Haus. Simon und Anna blieben bei dem Verwundeten zurück.

Der Graf hatte einige Augenblicke bald durch das Zimmer, bald auf die beiden Perſonen neben ſeinem Bette geſehen. Er ſchien ſeinen Sinnen nicht zu trauen, als er die mit ihm vorgegangene Veränderung bemerkte. Wie ein Menſch, der noch halb im Schlafe iſt, hob er langſam die matte Hand empor und griff nach der Stirn. Bei dieſer Bewegung empfand er den Schmerz der Wunde.

— Was iſt mit mir geſchehen? fragte mit matter Stimme der Graf. Wo bin ich? fügte er hinzu, indem er die einfachen weißen Wände des kleinen Stübchens und die beiden armſelig gekleideten Menſchen an ſeinem Lager betrachtete.

— Sie haben ein kleines Unglück gehabt, lieber Herr! antwortete Simon. Doch fürchten Sie Nichts, ich habe Ihre Wunde unterſucht und verbunden — wenn Sie vorſichtig ſind, können Sie in einiger Zeit wieder hergeſtellt ſein.

Die bleiche Anna hatte die Hände gefaltet und ſah halb mit dem Ausdrucke ihres Geiſteszuſtandes, halb mit dem Ausdrucke der Neugierde auf den blonden Grafen, der mit Anſtrengung in ſeinem Gedächtniſſe zu forſchen ſchien. Da traf ſein Blick das junge Mädchen, das wie ein lilienweißer Cherub an dem Krankenlager ſtand. Mit einem ſeltſamen Ausdrucke der

Ueberraſchung betrachtete er einige Augenblicke die Tochter Simons, ohne den Vater zu bemerken, der dicht neben ihr ſtand.

— Wo bin ich? Alberti! Was ſoll dieſes Kind?

Dieſe Worte wurden im Tone des Ueberdruſſes und der Verachtung geſprochen.

— Herr Graf, antwortete Simon ein wenig gereizt, Sie befinden ſich bei guten Leuten, die Ihnen gern hülfreich die Hand bieten. Zwar umgiebt Sie nur ein kleines, armſeliges Stübchen; aber halten Sie ſich verſichert, daß der Zufall Sie gut geführt hat, denn Ihre Wunde erforderte raſch die Hülfe eines erfahrenen und ſolcher Dinge kundigen Mannes. Der alte Simon heißt Sie in ſeiner Hütte willkommen. Mit dieſer Verſicherung beruhigen Sie ſich und vermeiden Sie jede Aufregung!

Der Graf biß die Lippen zuſammen, als ob er Schmerzen an der verwundeten Schulter fühlte.

— Alberti! Alberti! ſtöhnte er dabei.

— Wer iſt Alberti?

— Mein Kammerdiener!

— Er iſt nicht hier.

— So rufe man ihn. Er ſoll mich bedienen.

— Die Erfüllung dieſes Wunſches, ſo gern ich ſie Ihnen bewerkſtelligte, iſt für den Augenblick unmöglich.

— Mein Herr, ſagte Anna mit ihrer lieblichen, weichen Stimme, mein Herr, erlauben Sie mir, daß ich Ihre Bedienung übernehme, es ſoll Ihnen, ſo weit unſere Kräfte reichen, an Nichts fehlen.

Der Anblick des weißen, wunderſchönen Mädchenangeſichts ſchien die kaum erwachte Aufregung des Verwundeten wieder zu dämpfen.

— Du willſt mich pflegen, mein Kind?

— So lange es nöthig iſt, und ſo lange Sie es wünſchen.

Die Schmerzen und die Mattigkeit erinnerten den Grafen an ſeinen Zuſtand.

— Ich nehme Deine Pflege an, mein Kind, und werde ſie Dir reichlich vergelten.

— Sprechen Sie nicht von Vergelten, Herr Graf! ſagte Simon. Menſchen- und Chriſtenpflicht erfordert, daß wir Alles aufbieten, und eine Pflicht läßt man ſich nicht bezahlen. Betrachten Sie mich jetzt als Ihren Arzt, der Ihnen den Rath giebt, ſo ruhig als möglich zu bleiben, und ein wenig zu ſchlummern. Ich werde den Kutſcher zu Ihrem Schwager, dem Herrn Baron von Bergen ſenden, und ihm den Unglücksfall anzeigen laſſen.

— Zu dem Baron?

— Sein Gut liegt nicht weit — es iſt das nächſte — —

— Nein, nein! rief abwehrend der Kranke, und indem ſein Geſicht eine Wolke des Unmuths überflog. Schickt nicht zu dem Baron, Alter! Was iſt es an der Zeit?

— Es iſt Mitternacht, Herr!

— Dann laßt mich ruhen bis zum Morgen, und bringt mich nach meinem Belvedere.

— Es ſoll geſchehen, wenn es möglich iſt, Herr!

— Es muß möglich ſein! Man hole meinen großen, bequemen Wagen. Ich erinnere mich, daß ich in einem offenen Cabriolet gefahren bin — wo iſt mein Kutſcher?

— Er beſorgt die Pferde!

— Er ſoll kommen, ich will ihm Befehle ertheilen!

— Lieber Herr, Sie verſetzen ſich in eine Aufregung, die nur ſchädlich auf Ihren Zuſtand einwirken kann. Ich werde dem Kutſcher Ihre Befehle mittheilen.

— So ſagt ihm, daß er den Kammerdiener und den Arzt mitbringe!

Der große Blutverluſt und die Anſtrengung des Redens hatten den Grafen ſo erſchöpft, daß er in die Kiſſen ſank und die Augen ſchloß. Er ſchlief ein.

— Was iſt zu thun, Vater? fragte Anna, die ſich der Verpflegung des Kranken mit großer Vorliebe unterziehen zu wollen ſchien.

— Bleibe an dem Bette, bis ich zurückkehre!

Simon ergriff ſeinen Stock und ſchwankte auf den von dem Brande noch kranken Füßen auf den Vorplatz ſeines Häuschens. Der Kutſcher kam ihm entgegen. Simon ſetzte ſich auf eine alte Bank und ließ ſich erzählen, wie die Verwundung ſtattgefunden hatte.

— So giebt es Raubmörder in dieſen Bergen! rief er aus. Wären die Pferde nicht durchgegangen, der Mörder hätte ſicherlich den Grafen ausgeplündert. Man muß den Vorfall ſofort der Obrigkeit anzeigen. Und bei den Steinbrüchen iſt die That geſchehen?

— Gerade an dem gefährlichſten Orte, wo der Weg dicht an dem Abgrunde vorbeiführt. Jetzt erkenne ich Euch, fügte der Kutſcher hinzu. Ihr ſeid der alte Simon, der Wunderdocter?

— Du kennſt mich, Freund?

— Ich habe Euch öfter auf dem Schloſſe des Barons geſehen, als mein Herr ſeinen Schwager noch beſuchte.

— Beſucht er ihn jetzt nicht mehr?

— Mir ſcheint, daß die Heirath Fräulein Cäciliens mit dem Papierfabrikanten einen Bruch herbeigeführt hat. Wenigſtens erzählt man ſich — —

— Es iſt gut, Freund, ich weiß genug.

Simon ertheilte dem Kutscher nun die Befehle des Grafen, und veranlaßte ihn, sogleich den Weg nach Belvedere anzutreten. Dann schloß er das Haus, und ging zu dem Verwundeten zurück, der schlummernd in dem Bette lag. Anna saß sinnend auf einem Stuhle und betrachtete das bleiche Gesicht des Schlummernden, das von dem matten Schimmer der Lampe beschienen ward.

Die Ankunft des Grafen, obgleich sie anfangs den Geist Anna's in die Bahn seiner Verirrungen gelenkt, hatte die ganze Sorgfalt des armen Mädchens in Anspruch genommen. Traurig beobachtete sie den Kranken, und ein tiefer Seufzer kündete das schmerzliche Mitleiden an, das sie für den Unglücklichen empfand.

— Wer ist der arme Mann? fragte sie flüsternd, als Simon eingetreten war.

Der Greis setzte sich auf einen Schemel, da ihm die kranken Füße den Dienst versagten.

— Frage nicht, mein Kind! murmelte Simon mit einem Anfluge von Verdruß. Er ist ein Unglücklicher, der unserer Hülfe bedarf, und das muß Dir genug sein.

Er ergriff die Hand des Kranken und prüfte den Puls.

— Das Wundfieber stellt sich ein! murmelte er. Ich dachte es mir, da er so lange ohne Verband zugebracht hat.

Anna, hole jenen Kräutertrank, den ich vorgestern bereitete, wir werden seiner bedürfen.

Das junge Mädchen verließ das Stübchen. Simons graue Augen richteten sich, nicht ohne Bitterkeit, auf den Verwundeten, der seit einiger Zeit merklich blässer geworden war.

— Da liegt nun der stolze Graf! murmelte er mit Bitterkeit vor sich hin. Eine leichte Fingerbewegung genügte, um dem großen Manne den hochfahrenden Sinn zu beugen. Da liegt er auf dem Bette eines Bettlers, den er vor nicht langer Zeit wie ein Thier betrachtete, das nicht einmal des Mitleids der Menschen werth ist. Er wollte mich, als ob ich ein Verbrecher wäre, dem Arme der Gerechtigkeit übergeben! Ah, Herr Graf, wenn Sie dies gethan hätten, wenn Simon, der alte Zauberer, in dem Gefängnisse schmachtete, würden Sie in dieser Nacht keine Hülfe gefunden haben, würden Sie vielleicht ein Kind des Todes gewesen sein. Ich hörte es wohl, wie Sie den edlen Baron seines Mitleids wegen tadelten, mir ist es nicht entgangen, wie verächtlich Sie auf den bedrohten Greis herabblickten, wie er Ihnen Ekel erregte — und heute liegen Sie auf seinem Bette, heute verbindet Ihnen derselbe Mann mitleidig die Wunde, und räumt Ihnen sein eigenes, einziges Lager ein, dem Sie einst so hartherzig das Mitleid versagten, weil nach Ihren Ansichten ein Bettler kein Mensch ist. Gott

verzeihe Ihnen dieſe Sünde, ich habe ſie Ihnen längſt verziehen. Sie ſind von Adel — ich bin ein ſchlechter Menſch, obgleich ich mir Mühe gebe, die Gebote der Religion zu üben. Doch, was denke ich an ſolche Dinge! fügte er hinzu, indem er ſchmerzlich lächelnd den Kopf ſchüttelte; ich will helfen und nicht Rache üben. Hier liegt ein Menſch, und kein Graf, der einen uralten Stammbaum und eine Million beſitzt. Ja, ja, der Graf iſt auch ein Menſch! Sein Fleiſch und Bein iſt nicht kugelfeſter, als das eines gemeinen Mannes. Sie ſind ein armer, armer Menſch, mein Beßter, troß Ihres Reichthums!

Anna trat wieder ein. Sie trug die Flaſche mit dem Tranke.

— Seße ſie auf den Tiſch, mein Kind, wir werden ihrer dieſe Nacht noch bedürfen. Nun lege Dich zu Bett, daß Du morgen nicht krank biſt.

— Und Du, Vater?

— Ich werde bei dem Kranken wachen, der überdies mein Bett eingenommen hat. Die Nacht iſt nicht lang, in einigen Stunden tagt es wieder.

Anna legte ſich völlig bekleidet auf ihr Bett, das ſich in dem gegenüberliegenden Winkel des Zimmers befand. Der Greis blieb ruhig auf ſeinem Schemel ſitzen.

Anna konnte nicht ſchlafen; ſie ſchloß zwar die Augen, aber ihr entging keine Bewegung, kein Geräuſch, das in dem Zimmer entſtand. Des Vaters ganze Aufmerkſamkeit hatte ſich auf den Verwundeten gerichtet. Simon betrachtete ihn mit den Kennermienen eines Arztes. Das Stübchen war ſtill, draußen flüſterte der Nachtwind in den Blättern, die ſich vor dem Fenſter befanden. Von dem nahen Dorfe herüber erklang die erſte Stunde nach Mitternacht, und gleich darauf das dumpfe Horn des Wächters. So verfloß eine Viertelſtunde. Da erhob ſich Simon und holte ſeine Bibel aus dem Wandſchranke, das Geſchenk eines alten Bauern, der kürzlich geſtorben war. Er ſetzte ſich an den Tiſch, öffnete das dicke Buch und begann zu leſen. Leiſe murmelte er vor ſich hin:

Es iſt aber nichts verborgen, das nicht offenbar werde, noch heimlich, das man nicht wiſſen werde. Darum, was ihr redet in's Ohr in den Kammern, das wird man auf den Dächern predigen.

Der Leſer ward durch eine heftige Bewegung des Verwundeten unterbrochen. Als er nach dem Bette ſah, hatte ſich der Graf gewaltſam emporgerichtet, ſank aber, als ob es ihm an Kraft zum Sitzen mangelte, gleich wieder in das Kopfkiſſen zurück.

— Mein Kind! ſtöhnte er. Alberti, jage das Weib fort

mit dem bleichen Kinde! — Ich habe kein Kind — gieb ihnen Geld — ſie ſollen mein Haus nicht wieder betreten! Ich kann das Kind nicht ſehen — dieſe elende Creatur! Gieb ihnen Geld — man ſoll das Kind pflegen!

Eine Pauſe trat ein. Auf dem Geſichte des Grafen ſpiegelte ſich ein innerer Kampf ab. Dann fuhr er mit leiſer Stimme fort:

— Emilie war einſt ſchön — auch ihr Kind muß ſchön ſein. — Ich darf keine Tochter anerkennen — die ehrgeizige Mutter! Sie ſendet mir das Mädchen — mich weich zu machen. — Ich bin der Graf von Palm! Der Baron hat einen Mörder gedungen — und die Comteſſe iſt die Beſitzerin des Gutes — es hilft ihm nichts — wenn ich auch ſterbe — und ich will nicht ſterben — Schweſter, was willſt Du? — Biſt Du nicht geſtorben? Geh, geh — ich habe das Erbtheil Deiner Tochter geſichert — Du ſtarrſt mich an mit Deinen glühenden Augen? Geh — in meinem Zimmer — in dem Hauſe in Straßburg — rechts der Secretair — in einem geheimen Fache liegt mein Teſtament — laß mich in Ruhe, Schweſter — ich betrüge Dich nicht um Dein Vermögen — ach, die Erſcheinung iſt fort — —

Die Gewalt des lebhaften Traums, von dem Wundfieber erzeugt, hatte den unruhigen Schlummer unterbrochen.

Der Graf ſchlug die Augen auf und ſah mit wirren Blicken um ſich.

— Alberti! flüſterte er, gewohnt, dieſen Namen zuerſt auszuſprechen, wenn er die Augen öffnete. Alberti, haſt Du an meinem Bette gewacht?

— Nein, Herr Graf; aber ich, Simon —

Der Greis erhob ſich, ſchlich zu dem Krankenlager, und ließ ſich auf dem Schemel wieder nieder.

— Sie ſind nicht in Ihrem Schloſſe, lieber Herr — Sie ſind bei einem armen Manne, der ſich Mühe giebt, Sie zu pflegen. Erinnern Sie ſich nur des traurigen Vorfalls — bei den Steinbrüchen hat man einen Schuß auf Sie abgefeuert —

— Ganz recht; ich erinnere mich — Simon, gebt mir ein Glas Waſſer!

— Gern, Herr Graf!

Der Greis holte das Verlangte, und erquickte den Kranken.

— Wart Ihr immer bei mir, Simon? fragte er nach einer Pauſe.

— Ja, Herr! Ich ſaß dort am Tiſche, und las in der Bibel. Sie haben eine Stunde ruhig geſchlafen. Schmerzt Ihre Wunde? fragte er theilnehmend.

— Sie brennt, Simon, wie Feuer! Auch friert mich —

— Ich dachte es mir, Herr Graf. Hier iſt eine Medicin

— nehmen Sie einen Löffel davon, und das Wundfieber wird Sie bald verlaſſen. Es iſt ein bewährtes Mittel.

Simon reichte dem Grafen einen Blechlöffel voll von dem Tranke.

— Seid Ihr Arzt, Alter? fragte er, ehe er trank.

— Nun, Herr, die Bauern halten mich dafür, weil ich ſtets noch geholfen habe, wenn man mich rief. Ich habe die Krankheiten beobachtet, und die Heilkraft der Kräuter zu erforſchen geſucht.

— Und Ihr glaubt, daß es auch mir helfen wird?

— Gewiß, Herr Graf! Es müßte denn ſein, daß Ihr Körper anders gebauet iſt, als der eines Landmanns, daß anderes Blut in Ihren Adern fließt, als in denen eines Arbeiters.

— Gieb! rief zuſammenſchauernd der Graf. Mein Zuſtand iſt unerträglich.

Er trank die Medicin, und ſank in das Kiſſen zurück.

Simon nahm ruhig ſeinen Platz wieder ein. Eine Viertelſtunde verfloß. Da trat der Greis wieder zu dem Kranken und prüfte den Puls deſſelben.

— Wie befinden Sie ſich, Herr Graf?

— Beſſer — der Froſt hat nachgelaſſen —

— Ah, ich kenne meine Medicin!

— Aber die Wunde brennt noch, Simon. Könnt Ihr dieſen Schmerz nicht vertreiben?

— Ich glaube es, Herr Graf! Da ich nun die Erfahrung gemacht habe, daß alle Kranken ſich gleich ſind, ſo muß auch mein Heilverfahren gleiche Wirkung äußern. Ich werde einen neuen Verband anlegen, und das Brennen der Wunde muß verſchwinden.

Simon that, was er geſagt hatte. Als der Verband angelegt war, entſchlief der Graf wieder. Der Greis ſetzte ſich zu ſeiner Bibel und begann wieder zu leſen. So mochte eine halbe Stunde verfloſſen ſein, als der Verwundete mit matter Stimme ein Glas Waſſer forderte. Simon hörte es nicht, er lag feſt ſchlafend mit dem Kopfe auf dem Tiſche.

— Ein Glas Waſſer, Alberti! wiederholte lauter der Graf.

Da erhob ſich Anna von Ihrem Bette. Was ſie geahnt, ſah ſie gleich verwirklicht: den ſchlafenden Vater. Sie füllte das Glas mit Waſſer und eilte zu dem Kranken.

— Hier iſt friſches Waſſer, lieber Herr! ſagte die liebliche Stimme des Mädchens.

Der Graf trank mit Begierde; dann ſah er die bleiche Jungfrau an, die mit einem bedauernden Lächeln vor ihm ſtand. Er ſchien plötzlich zur Erkenntniß ſeiner Umgebung gekommen zu ſein.

— Bin ich denn nicht in meinem Schloſſe?

— Nein, Herr Graf!

— Wo iſt der alte Simon?

— Er ſchläft. Ich habe es ſtatt ſeiner übernommen, Sie zu pflegen.

— Wer biſt Du denn, mein liebes Kind? Iſt mir doch, als ob ich dieſe bleichen, ſchönen Züge nicht zum erſten Male ſähe. Oder träume ich wieder? — Ganz recht — ich habe Dich im Traume geſehen — Emilie brachte Dich mir und ſagte, Du wärſt — —

Der kranke Graf ſchwieg plötzlich, als ob er im Anſchauen des blaſſen Engelsgeſichts verſunken ſei. Er ſchien an ſeinem wahren Zuſtande zu zweifeln.

— Das ſind ſeltſame Blicke! fuhr er nach einer Pauſe flüſternd fort. Dieſe ſchönen, leidenden Züge — das goldige Haar — der Mund, der zu lächeln ſcheint, während in den Augen ſich Thränen zeigen — Mädchen, ſieh mich nicht ſo ſchmerzlich an — ich leide, und kann ſolche Blicke nicht ertragen! Was willſt Du denn, mein Kind? Ich glaube, Du bemitleideſt mich — —

— Ja, lieber Herr, denn Sie ſind krank und verwundet! gab Anna mild und freundlich zur Antwort.

— Geh, geh! Ich bedarf Deines Mitleids nicht!

— Er ſpricht im Fieber! dachte Anna, und wollte ſich von dem Bette entfernen.

— Bleib! rief leiſe der Graf, der unabläſſig ihr Geſicht beobachtet hatte.

Gehorſam leiſtete Anna Folge.

— Was wollen Sie, lieber Herr? Soll ich Ihnen noch einmal von dem erquickenden Tranke reichen?

— So gieb, daß ich ſchnell wieder geneſe!

Der Graf nahm einen Löffel voll von der Medicin. Dann machte Anna Miene, das Zimmer zu verlaſſen.

— Wohin willſt Du, mein Kind? fragte er.

— Ich will vor dem Crucifixe für Sie beten, lieber Herr!

— Für mich willſt Du beten?

— Der liebe Gott iſt der mächtigſte Helfer — und er wird mein Gebet gewiß erhören.

— Das Gebet eines Kindes! murmelte der Kranke.

Anna ging auf den Vorplatz und kniete vor ihrer ewigen Lampe nieder, die zu den Füßen des Gekreuzigten brannte.

Die Lage, in welcher der Graf ſich befand, war für ihn ſo neu und ſeltſam, daß er ſich kaum von ihrer Wirklichkeit überzeugt gehalten haben würde, wenn der Schmerz der Wunde ihn nicht daran erinnert hätte. Das Wundfieber hatte ihn in eine Art Traumwelt verſetzt, in eine Umgebung, die ihm wie

geiſterhaft erſchien. Das junge Mädchen hatte er im Traume und in der Wirklichkeit geſehen; er wußte Beides nicht mehr zu unterſcheiden. So hörte er die Worte ihres frommen Gebets, er ſah ſie vor einem kleinen Holzkreuze knien — ihm war, als ob der Himmel das Gebet des armen Mädchens erhörte, und ihm Linderung ſeiner Schmerzen verſchaffte. Wie anders empfand er jetzt in der armſeligen Hütte, von einem jungen Mädchen gepflegt, als in den glänzenden Sälen ſeines Belvedere, umgeben von geputzten Dienern, die ſich nur in knechtiſcher Ehrfurcht nahten. Der Kranke ſah das Leben mit andern Augen, als der Geſunde. Die Theilnahme, ſo kindlich und uneigennützig, hatte einen tiefen Eindruck auf ihn ausgeübt, ſo daß er mit Wohlgefallen, ſelbſt mit einer unbeſtimmten Sehnſucht an Emilie dachte.

— Ob ihre Tochter wohl dieſem jungen Mädchen gleicht? fragte er ſich. Ach, es liegt doch ein Unterſchied zwiſchen bezahlten Dienern und liebenden Menſchen!

Als Anna wieder eintrat, ſtrahlte das erſte Morgenroth durch das Fenſter. Der alte Simon lag immer noch in einem feſten Schlafe. Der Graf winkte dem jungen Mädchen, ſich auf dem Schemel neben dem Bette niederzulaſſen. Sie folgte der Aufforderung, nachdem ſie dem Kranken das Kopfkiſſen zurecht gelegt hatte.

— Ich danke Dir, mein Kind! ſagte der Graf, der mit jedem Augenblicke mehr Wohlgefallen an dem blaſſen hübſchen Mädchen fand.

Dann zog ſie ihm auch die Decke über die Bruſt, da es in dem Zimmer kühl zu werden begann. Sie ſelbſt hüllte ſich in einen alten grauen Mantel und ſetzte ſich an ihren Platz zurück.

Noch nie hatte ſich der Graf in einer ähnlichen Gemüthsverfaſſung gefühlt. Die Sorgfalt der ſelbſt leidenden Anna, die Schwäche des Körpers und die Einſamkeit der ärmlichen Wohnung brachten ihn dergeſtalt den guten, ſchlichten Menſchen näher, daß die Kluft verſchwand, die ſein maßloſer Stolz um ſich her gezogen hatte. Die Beſorgniß um ſein Leben war durch den Ausſpruch Simons, zu dem er ſonderbarerweiſe wie zu einem wunderthätigen Arzte ein großes Zutrauen gefaßt hatte, zwar verſchwunden; aber eine Bangigkeit hatte ſich ſeiner bemächtigt, die ſelbſt der Gedanke an die Hülfe ſeines Reichthums nicht verſcheuchen konnte. Er fand eine Beruhigung in dem Wohlwollen der armen Leute, von denen er in dieſer fürchterlichen Nacht allein abhängig war.

— Wie heißt Du, liebes Kind?

— Anna, mein Herr!

— Und der alte Simon iſt Dein Vater?

— Ja, Herr!

— Wo iſt Deine Mutter? fuhr der Graf flüſternd fort.

— Sie iſt ſchon lange todt — ich habe ſie nicht mehr gekannt. Mein Vater erzählt mir, daß ſie geſtorben iſt, als ich noch nicht ein Jahr alt war.

— Biſt Du mit Deinem Schickſale zufrieden?

— Du lieber Gott! wenn es nur meinem armen Vater wohl geht, bin ich ſchon zufrieden. Und leider kann ich ſo wenig thun, um ihm für ſeine alten Tage Ruhe zu ſchaffen. Er muß bei gutem und ſchlechtem Wetter fort, um Brod zu verdienen. Jetzt iſt er ſchon lange nicht aus geweſen —

— Warum?

Bei dem Unglücke, das ſich in der großen Papierfabrik ereignete, hat er ſich die Füße verbrannt. Sein Eifer, den Mitmenſchen zu dienen, hätte ihm faſt das Leben gekoſtet. Mein Vater iſt ſo gut und brav, und doch giebt es viel böſe Leute, die ihn unabläſſig verfolgen. Es iſt, als ob ein Fluch auf uns ruhte!

— Was legt man Deinem Vater zur Laſt? Warum verfolgt man ihn?

Anna gerieth in eine Verlegenheit, die an Beſtürzung grenzte. Sie hatte dieſe Frage durch ihre Klagen ſelbſt herbeigeführt. Durfte ſie den Grund ihres Elends bekennen, wenn ſie der Ehre des Vaters nicht ſchaden wollte? Eine Lüge,

ſelbſt unter dieſen Umſtänden, auszuſprechen, hielt ſie für eine Sünde.

— Ich weiß es nicht! ſtammelte ſie verwirrt.

Der Graf erinnerte ſich, daß er ſelbſt den alten Mann einſt gekränkt hatte, und daß die Bauern ihn für einen Zauberer und Dieb hielten. Er ließ die Antwort gelten. Um von dem beregten Thema abzukommen, ſchilderte Anna nun die Ankunft des Vaters von dem Brandunglücke und ſeine Krankheit. Jedes Wort des jungen Mädchens verrieth ihre Liebe, ihren rein ſittlichen und religiöſen Sinn. Weinend ſchloß ſie mit den Worten:

— Ach, wie gern pflegte und tröſtete ich ihn noch mehr; aber ich bin ſelbſt ſo unglücklich, daß ich nicht mehr thun kann!

— Mein armes Kind! Ich wollte, dachte der Graf, daß dieſe Anna die Tochter Emiliens wäre! Du biſt unglücklich? ſagte er laut. —

Anna nickte traurig mit dem Kopfe. Ihre kleinen Finger begannen mit der verblaßten Schürze zu ſpielen, die nachläſſig über dem ſchwarzen Kleide hing.

— Nun, Anna, iſt denn der Grund dieſes Unglücks nicht zu beſeitigen? fragte der Graf weiter, der das von der Morgenröthe beſchienene Geſicht des Mädchens ſo ſchön fand, daß er ſeine Blicke nicht davon abwenden konnte. Es lag ein un-

beſchreiblicher Ausdruck, ein unnennbarer Schmerz in den zarten, blaſſen Zügen, als ſie das goldene Lockenköpfchen verneinend ſchüttelte, die großen blauen Augen langſam aufſchlug, und ihrer Bruſt ein Seufzer ſich entrang, den ſie nicht zurückzuhalten vermochte. Ihr ganzes Weſen ward plötzlich verändert.

— Wie bedauere ich Dich, mein Kind! flüſterte der Graf mit großer Theilnahme, und indem er ſanft ihre Hand ergriff. Du verdienſt wahrlich ein beſſeres Loos, als Dir der Zufall beſchieden hat.

— Der Zufall? der Zufall? fragte ſie unter Thränen. Lieber Herr, es giebt keinen Zufall! Das Unglück unſerer Familie haben böſe Menſchen mit großer Liſt berechnet und herbeigeführt. Unſer Schickſal hat die Bosheit erſchaffen! Die Schrift ſagt, ohne den Willen des Herrn fällt kein Sperling vom Dache — es muß alſo doch ſo ſein ſollen, daß die böſen Menſchen uns verfolgen — wenn ich auch nicht weiß, wodurch wir dies verdient haben, ſo will ich doch nicht murren, es kann ja vielleicht eine glückliche Aenderung eintreten. Mein Vater meint es auch, und darum will ich ſchweigen und dulden.

Anna verhüllte ihr Geſicht mit der Schürze und begann bitterlich zu weinen. Der Graf wollte tröſten, er ward aber ſo von Fieberfroſt durchſchüttelt, daß er ſich bebend in die Decke hüllte. Er forderte einen Trunk von der erwärmenden Medicin.

— Ach, mein Gott, rief Anna aus, verzeihen Sie mir, lieber Herr, daß ich über meinem Unglücke Ihre Pflege vergaß! Hier, hier ist Medicin! Und nun decken Sie sich zu, der Morgen ist frisch.

Geschäftig eilte Anna zu ihrem Bette und holte die armselige Decke, um den Kranken dichter einzuhüllen. Dann setzte sie sich wieder auf den Schemel und beobachtete den Grafen, der nach und nach in einen unruhigen Fieberschlummer versank. Das Morgenroth ward immer blässer, bald drang das erste Silberlicht der aufgehenden Sonne durch die Reben am Fenster. Draußen sangen die Vögel, und jenes Leben der Natur begann, das durch die Stille der Nacht unterbrochen wird, um sich zu neuer Fortsetzung zu stärken. Wie bleich erschienen die Gesichter der Menschen. Das helle Licht zeigte deutlich die Wirkungen des physischen und geistigen Schmerzes, der körperlichen und moralischen Erschöpfung.

Als die Sonne hinter den Baumwipfeln auftauchte, fuhr ein mit vier Pferden bespannter Reisewagen vor die Thür des Gärtchens, und die Stimmen von Menschen ließen sich vernehmen. Erschreckt weckte Anna den Vater. Es war das erste Mal, daß die Ruhe des Häuschens durch Fremde gestört wurde. Simon öffnete die Thür und trat den Ankommenden entgegen.

Alberti und Franz erſchienen an der Schwelle. Ihre Geſichter drückten die höchſte Beſtürzung aus.

— Wo iſt der Graf? Wie befindet er ſich? fragten ſie haſtig und indem ſie in das Haus ſtürmen wollten.

Simon erkannte den Fremden, der ihn einſt beſchenkt und eine Erinnerung in ihm erweckt hatte, die ihn mit einem gräßlichen Gefühle erfüllte. Seit Franz ihm im Hofe der Fabrik entſchwunden war, hatte er ihn nicht wieder geſehen.

— Gemach, meine Herren! rief er mit gewaltſamer Faſſung. So tritt man nicht in eine Krankenſtube. Der Herr Graf ſchläft, und ich darf nicht zugeben, daß man ihn ſtört.

Den bleichen Franz traf ein Seitenblick des Greiſes, der ihn mit Beſorgniß erfüllt haben würde, wenn er ihn geſehen hätte.

— Führt uns zu dem Kranken, Freund! befahl Alberti mit leiſer Stimme.

Simon zuckte zuſammen, als er dieſe Worte gehört hatte. Er ſtarrte den Kammerdiener an, als ob er plötzlich den Verſtand verloren habe. Nur mühſam vermochte er ſich mit Hülfe ſeines Stocks aufrecht zu erhalten. Dem beobachtenden Franz, der auf den erſten Blick den ſeltſamen Bettler wiedererkannt hatte, entging die ungewöhnliche Bewegung des Greiſes nicht.

Er hielt ſie für die Wirkung ſeines Erſcheinens. Bald jedoch hatte er ſeine volle Faſſung wieder erlangt.

— Mein Herr, wandte ſich der ſchwankende Simon zu Alberti, des Kranken Schlummer darf nicht geſtört werden, wenn wir ihn nicht einer neuen Gefahr ausſetzen wollen.

— Aber er hat nach mir geſchickt — der Arzt folgt uns auf dem Fuße!

— Gleichviel! der Graf hat ſich meiner Pflege anvertraut, und deßhalb darf ich ihn keiner Aufregung ausſetzen, die ihm nur Schaden bringen kann. Sein Vertrauen ſoll gerechtfertigt werden!

— Wer iſt bei ihm? fragte Alberti mit großer Beſorgniß.

— Meine Tochter Anna! gab der Greis betonend zur Antwort.

— Das genügt nicht, Alter!

— O, es genügt vollkommen, mein lieber Herr! ſagte Simon in einem ſcharfen Tone. Anna iſt die beſte Krankenwärterin von der Welt. Wollte Gott, daß jeder Kranke ſo gepflegt würde!

Franz war zurück in den Garten getreten, und begann unter dem Fenſter auf und abzugehen. Alberti und Simon befanden ſich auf dem engen Vorplatze allein. Der Greis ſtand mit flammenden Augen an der Thür des Stübchens, ſeine

Bruſt hob ſich raſch, als ob ſie ein gewaltiges Gefühl zerſprengen wollte, und die Hände zitterten, die ſich auf den großen Stock ſtützten. Wie ein Menſch, der entſchloſſen iſt, ſein Leben zur Vertheidigung eines Schatzes zu wagen, ſtand er auf der Schwelle der kleinen Thür, die er mit ſeinem Körper völlig ausfüllte.

Alberti ſtand einige Augenblicke regungslos und ſtarrte den Alten an. Dann rief er plötzlich, als ob ihm eine unerwartete, höchſt erfreuliche Ueberraſchung die Zunge gelöſ't hätte:

— Was iſt das? Was iſt das? Hubertus, Dich treffe ich hier? Bei Gott, das iſt der alte Hubertus, der Gärtner des Marienkloſters, den ich ſeit fünf Jahren in allen Winkeln der Erde ſuche.

— Alberti! flüſterte mit ſichtlichem Schrecken der Greis, und ſeine Hände, die gekreuzt auf dem Haſelſtocke ruhten, zitterten heftiger.

— Ah, Du erkennſt mich wieder! fuhr mit einem feinen Lächeln der Kammerdiener fort. Jetzt begreife ich, warum Du mir den Zugang verſperrſt. Wenn man mit einem ihm anvertrauten Schatze von dem linken Rheinufer auf das rechte flüchtet, wenn man ſich fünf Jahre in tiefe Einſamkeit vergräbt, ſo muß es ohne Zweifel ſehr unangenehm ſein, von dem

überraſcht zu werden, dem man entflohen zu ſein glaubt, und den man fürchtet.

— Was willſt Du, Alberti? fragte der Greis mit ungewiſſer Stimme. Ich habe Dich eben ſo wenig gefürchtet, als erwartet.

— Das Unglück meines Herrn hat ein Glück in ſeinem Gefolge, deſſen Erlangung ich ſchon aufgegeben. Wo iſt mein Kind, Hubertus?

Der Greis fuhr krampfhaft zuſammen. Alle ſeine Glieder zitterten ihm, und die Augen ſchienen ihre Höhlen verlaſſen zu wollen.

— Still, ſtill, Freund! Sprich nicht von dem Kinde! Dort iſt Anna, ſie ſitzt bei dem verwundeten Grafen und bewacht ſeinen Schlummer. Beide befinden ſich in einem Zuſtande, der keine aufregende Ueberraſchung erlaubt. Alberti, was willſt Du? Warum biſt Du gekommen? Haſt Du mich geſucht?

— Ich war drei Tage nach Deiner Verweiſung in dem Marienkloſter —

— Wer ſagte Dir, daß man mich verwieſen hat? Ich habe Nichts verbrochen! Nur ein Verbrecher wird davongejagt! ziſchte der Alte mit verhaltenem Zorne.

— Und dennoch hörte ich — —

— Du kannst Nichts gehört haben, was meine Ehre verletzt! Wer den alten Hubertus kennt, wird ihm nicht einen bösen Gedanken zur Last legen, geschweige denn eine verdammungswürdige That!

— Ruhig, Alter, darüber wollen wir nicht rechten.

— Alberti, Anna ist durch den langen Besitz mein Kind geworden — Du hast kein Recht mehr an sie!

— Ah, dahinaus will er! dachte der Kammerdiener. Alter Freund, ich kenne Deine Sorgfalt für das hübsche Mädchen — wo wäre es besser aufgehoben, als bei Dir? Ich müßte wahrhaftig sein Glück nicht wollen, wenn ich es von der Seite des Mannes risse, den es als Vater betrachtet und lieben gelernt hat. Sei ruhig, Alter, ich lasse Dir einstweilen das Kind. Heute liegt mir das Wohl des Grafen am Herzen, darum sei vernünftig und fasse Dich.

— Du lieber Gott, das Kind ist die Stütze meines Alters!

Der Kammerdiener trat dem Greise näher und flüsterte.

— Wenn Du nicht willst, daß Dir das Kind heute noch entrissen wird, so trotze nicht auf Deine Unschuld, Hubertus, sondern trage Sorge, daß Niemand Deinen frühern Aufenthalt im Kloster erfährt. Du begreifst, daß es mir nicht gleichgültig sein kann, was man von Dir spricht und denkt, denn mein Kind befindet sich in Deiner Obhut, Du hast es erzogen.

Schöpft man den leiſeſten Verdacht von den Vorgängen jenſeits des Rheins, ſo muß ich Maßregeln treffen, die Anna vor dem Verderben ihrer Ehre ſchützen. Alſo ſei klug, Alter, in Deinem und meinem Intereſſe.

Ueber das braune, furchenreiche Geſicht Simons rollten große Thränen herab. Der Stolz kämpfte mit der Liebe zu ſeiner Anna, deren Verluſt auf dem Spiele ſtand. Er ließ den ſchmählichen Verbacht auf ſich laſten, um ſich das Kind zu erhalten, in dem ſich das ganze Lebensglück, alle Neigungen ſeines Herzens vereinigten. Nur einen Augenblick ließ er das Haupt auf die Bruſt herabſinken, dann erhob er ſich und wankte mühſam auf ſeinen kranken Füßen von der Schwelle herab.

— Alberti, flüſterte er ganz leiſe, meine Ehre iſt auch die Annas. Ich leide wegen ihrer — merke es Dir, ich leide wegen ihrer! Willſt Du, daß ſie unangefochten bleibe, ſo ändere Nichts an den bisher beſtehenden Verhältniſſen, ſtöre den Schlummer der Fama nicht, und laß den Schatz meines Herzens in Ruhe, denn ich fühle mich verſucht, ihn zu brandmarken, um ihn mir zu erhalten. Sobald der Verwundete beſorgt iſt, wirſt Du mir eine Unterredung gewähren.

— Ich komme, Hubertus! flüſterte mit ſeinem bekannten Lächeln der Kammerdiener.

— So gehe an das Bett Deines Herrn!

Alberti trat ein. Gleich darauf erſchien auch Franz, der ſein Benehmen, dem Altem gegenüber, feſtgeſtellt hatte. Wir übergehen eine Scene, in welcher knechtiſche Kriecherei und falſche Freundſchaft eine rührende Maske zur Schau trugen. Der Graf empfing die Ausbrüche derſelben mit dem Ueberdruſſe des Kranken, der ſich nach Ruhe ſehnt; aber er lächelte und dankte durch Händedrücke. Simon und Anna ſahen ſchweigend dem Treiben am Krankenbette zu; ſie hielten die Theilnahme der beiden Männer für Wahrheit. Des Greiſes Vermuthung, die er über Franz hegte, ward durch dieſen Anblick ſchwankend gemacht.

— Jener bleiche Menſch iſt der Freund des reichen Grafen von Palm, dachte er — es läßt ſich kaum annehmen, daß er je, mit einem Torniſter bepackt, auf der Landſtraße gewandert iſt. Aber dieſer Blick, dieſer Blick, der mir Mark und Bein durchdrang — ich gebe die Hoffnung nicht völlig auf, ich werde, nur mit größerer Vorſicht, meine Nachforſchungen fortſetzen. O mein Gott, wer hätte denken können, daß die mir im Kloſter zugefügte Schmach heute das einzige Band ſei, das mich und meine Anna umſchlingt!

Aengſtlich ſchmiegte ſich das junge Mädchen an den Greis, als ob es ſeine Gedanken erriethe.

— Mein Kind! flüſterte er, indem er es an ſich drückte.

— Vater, mein armer guter Vater, was iſt Dir?

— Nichts, nichts! Warte nur noch wenig Stunden.

Der Kammerdiener warf verſtohlen einen Seitenblick auf die beiden armen Menſchen, der ſeine Zufriedenheit mit der Lage der Dinge verrieth. Franz ſtand theilnehmend bei dem Kranken, er ſchien ſeine Umgebung nicht zu bemerken. Er ſann auf Mittel, der Nähe des gefürchteten Simon zu entkommen.

— Wir müſſen den Kranken nach Hauſe ſchaffen, damit er nicht länger der ſorgfältigen Pflege entbehrt, deren er ſo bedürftig iſt! flüſterte er dem Kammerdiener zu.

— Der Arzt muß gleich ankommen, antwortete Alberti. Ich trage Bedenken, die Verantwortung einer Fortſchaffung des theuren Kranken zu übernehmen. Er ſchläft wieder, und Ruhe iſt ihm nöthig. O, daß die Hand verdorrte, die dieſen Frevel, dieſes unerhörte Verbrechen verübt hat! fügte er mit ſchmerzlicher Wuth hinzu. Und Niemand vermuthet den Thäter!

— Vielleicht kenne ich ihn! dachte Franz. Jener Mann der Unterredung ſcheint mir auch ein Mann der That zu ſein. Iſt er es, ſo ſoll mir der Alte nicht gefährlich werden!

Nach einer halben Stunde kam der Arzt an, den Alberti durch einen reitenden Boten hatte holen laſſen. Er unterſuchte ſofort die Wunde des Grafen, und äußerte laut ſeine Billigung

über die Behandlung deſſelben. Nachdem ein neuer Verband angelegt war, wurden auf Veranlaſſung des Arztes Anſtalten zur Rückreiſe getroffen. Der Graf winkte Anna an das Bett, das ihm zum Seſſel diente.

— Mein Kind, ſagte er freundlich, Du haſt mich ſo ſorgfältig gepflegt, daß ich Dir zu Danke verpflichtet bin. Ich werde nicht lange Dein Schuldner bleiben.

Franz trat zu Simon, indem er ſein Portefeuille zog und dem Alten eine Banknote überreichen wollte.

— Hier, nehmt, Alter — und meinen Dank für des Freundes Aufnahme!

Simon wies ſie ſanft mit der Hand zurück.

— Behalten Sie Ihr Geld, lieber Herr!

— Warum?

Der Greis faßte Franzen ſcharf ins Auge, als er die Worte ſagte:

— Geld und Geldes Werth berühre ich nur dann, wenn ich ein Recht dazu, wenn ich es verdient habe. Daß ich den Verwundeten aufnahm, iſt eine Chriſtenpflicht, die ſich ein rechtſchaffener Mann nicht bezahlen läßt.

Die Worte des Greiſes, mit einer leiſen Beziehung ſeines Verdachtes geſprochen, machten die Vermuthung des Abenteurers zur Gewißheit. Sein kaltes, bleiches Geſicht verbarg

den augenblicklichen Schrecken unter einem Lächeln, das geringschätzend und widerwärtig zugleich war. Simon indeß beobachtete dieses Lächeln, und glaubte es zu verstehen. Sein großes Auge schleuderte einen fürchterlichen Strahl auf den vornehmen jungen Herrn, der mit aristokratischem Anstande die verschmähte Banknote wieder verbarg, und dann, flüchtig grüßend, das Zimmer verließ.

Alberti kehrte noch einmal zurück, nachdem man den Grafen in den Wagen geschafft hatte. Sein kalter, lächelnder Blick streifte über das schöne, bleiche Mädchen hin, das sich ängstlich in der Nähe des Greises hielt.

— Wir sind alte Freunde, flüsterte er Anna zu, und indem er auf Simon deutete. Ich bedauere, daß ich das zufällige Wiedersehen nicht so ausdehnen kann, als ich es wohl wünschte. Und dennoch habe ich so mancherlei mit meinem alten Freunde zu besprechen.

— Gewiß, Freund, wir haben viel zu besprechen! antwortete Simon.

— Darum kehre ich in einiger Zeit wieder. Auch des lieben Kindes werde ich gedenken, fügte er hinzu, indem er Anna die Hand reichte. Ich sah es schon, als es noch sehr jung war. Wir sind uns nicht so fremd, liebe Anna!

Das Mädchen wußte nicht, wohin es die Blicke wenden

ſollte; ein leichtes Roth erſchien auf den lilienweißen Wangen, und die Hand, die in der Albertis ruhte, begann zu zittern. Die letzten Worte erinnerten ſie an die im Kloſter erlittene Schmach.

Der Kammerdiener entfernte ſich, indem er mit Simon noch einen Blick wechſelte, der das ganze zwiſchen Beiden ſtattgehabte Geſpräch zu recapituliren ſchien. Sie ſchieden wie Feinde, die ſich wider ihren Willen Freundſchaft geſchworen haben.

Als die beiden Wagen verſchwunden waren, ſchloß Simon ſeine Tochter unter einem Strome von Thränen in die Arme.

— Das war eine verhängnißvolle Nacht! murmelte er. Du lieber Gott, wer hätte das wohl gedacht!

— Vater, Vater, ſchluchzte Anna, wenn unſer Unglück in dieſer Gegend bekannt würde, wenn man wüßte, welch ein Verdacht auf uns ruht! — Jener Mann, der ſich als ein Freund ausgab, ſah mich mit ſeltſamen Blicken an, daß ich Alles fürchte!

— Nur ruhig, Kind, wir ſind unſchuldig! rief der Greis, der Annas Deutung ſeiner Thränen gelten laſſen wollte. Wir können frei die Stirn erheben, wenn dieſes gefürchtete Unglück eintreten ſollte. Die ewige Vorſehung wacht mit ihrem durchdringenden Auge über alle Guten, und wenn ſich der Ver-

brecher auch lange Zeit ſicher fühlt — der Tag des Gerichts erſcheint, die Nemeſis ergreift und entlarvt ihn.

Anna hing ſich an den Hals des Greiſes und ſah ihn mit ihren thränenumflorten Augen bittend an.

— Vater, flüſterte ſie ſchluchzend, Du leideſt ſo viel in Deinem Alter, nirgends bietet ſich Dir eine Ruheſtatt, wie Du ſie verdienſt — und an dieſem gräßlichen Elende trage ich die Schuld —

— Du, mein Kind, Du?

— Gewiß, Vater, keine Andere! fuhr ſie eifrig fort. Ich erinnere Dich an den Prieſter, der mich verfolgte. Hat er nicht aus Rache unſer Elend herbeigeführt? Benignus iſt der ſchreckliche Geiſt, der uns vernichtet, denn er zündete zuerſt den Funken des Verdachts an, der nur eines leiſen Lufthauches bedarf, um zu einer Flamme angefacht zu werden, die uns völlig zerſtört. Du wärſt ſicher noch in dem ruhigen Beſitze Deines Poſtens, wenn mich Benignus nicht geſehen hätte.

— Er iſt ohne Zweifel unſer Feind, aber er wird uns hier nicht ſchaden können.

— Mir iſt, Vater, als ob in dem Manne, der uns ſo eben verließ, ein anderer Benignus erſtanden wäre. Sein Blick durchſchnitt mir die Seele, wie der des Prieſters.

— Anna, fürchteſt Du den Blick Albertis?

— Er prophezeiht nichts Gutes! Ich weiß nicht, warum ich erbebte; aber ein Ahnen ſagt mir, daß ſeine Wiederkehr uns Unglück bringen wird.

— Aber nicht Dir, mein Kind, nicht Dir! rief Simon haſtig, indem er Annas Stirn küßte. Du haſt ihn nie beleidigt, kennſt ihn nicht einmal —

— Vater, Vater, ſollteſt Du fürchten? —

— Nein, nein!

— Der Schlag, der Dich trifft, ſchmettert auch mich zu Boden! Ich kenne Deine Beziehungen zu dem Manne nicht; aber Dein Blick, Dein ganzes Weſen verrieth mir, daß Dir ſein Erſcheinen verhängnißvoll iſt.

— Ich glaube aus ſeinen Reden ſchließen zu dürfen, daß er die Vorgänge im Marienkloſter kennt. Alles, was ich nun zu fürchten hätte, wäre eine Verbreitung, oder vielmehr eine Beſtätigung jener Geſchichte, die uns ſo großen Kummer macht.

— Großer Gott! Und wenn es nun wäre, Vater?

Der Greis ſah das junge Mädchen mit leuchtenden Augen an. Sein ganzes Weſen verrieth eine furchtbare Entſchloſſenheit.

— Anna, um Dich zu beruhigen, will ich Dir eine Entdeckung mittheilen, die mich mit neuer Hoffnung auf die Beſtätigung unſerer Unſchuld beſeelt. Höre mich an. Anfangs glaubte ich,

Benignus selbst habe den Diebstahl verübt, um den Verdacht auf uns zu wälzen.

— Ganz recht.

— Wir fanden das Portefeuille mit dem geraubten Schmucke auf der Landstraße — kein anderer, als der junge Mann, der es uns entriß, konnte der Dieb sein. Der schlaue Priester würde den Schmuck sicher vernichtet, oder so sorgfältig verwahrt haben, daß er nicht zu entdecken gewesen wäre.

— Gewiß, Vater! rief Anna in ungeheurer Spannung.

— Hast Du den jungen Mann gesehen, der Alberti begleitete?

— Gerechter Gott, sollte er? — hauchte Anna kaum hörbar, indem sie den Greis starr ansah.

— Ah, noch höre ich die Worte, „mein Eigenthum!" noch sehe ich den Blick, der mein Innerstes durchzuckte, und noch fühle ich die Faust an meiner Brust, die mich erschöpften und bekümmerten Mann zu Boden warf — der Ton der Stimme und der kalte, schneidende Blick gehören dem jungen Menschen an — Albertis Erscheinen ist nicht so bedrohlich, als wir glauben möchten, denn er führte den Thäter des Verbrechens mit sich, das man uns aufzubürden sich bemüht. Muth, Anna, es wird noch Alles gut werden. Wenn ich auch in dem Augen-

blicke nicht weiß, wie ich mir Licht verſchaffen will, ſo ſteht doch die Ueberzeugung feſt, daß ich es mir verſchaffe!

— Gott gebe ſeinen Segen! ſagte Anna, und verließ das Zimmer, um das Frühſtück, heiße Milch und Brod zu bereiten.

Sie trat in den Theil des Gartens, der hinter dem Hauſe lag und den Weideplatz für die Ziege bildete. Indem ſie dem Thiere den Stall öffnen wollte, um es zum Melken herauszulaſſen, tauchte hinter dem kaum zehn Schritte entfernten Zaune die Geſtalt eines Mannes empor, die ſie mit Entſetzen erfüllte. Der Leſer kennt die Geſtalt, wenn wir ihm berichten, daß ſie dem Blouſenmanne angehörte, den Franz bei den Felſen in ſeine Dienſte genommen hatte. Das bleiche Geſicht mit dem ſtruppigen Barte ſah grinſend, wie eine Teufelslarve, durch die Spitzen des Schlehdorn. Anna ſtieß einen Schrei der Ueberraſchung und des Schreckens aus. Erſtarrt blieb ſie neben dem Stamme eines Apfelbaums ſtehen.

— Guten Morgen, mein Kind! grüßte eine rauhe, tiefe Baßſtimme.

Anna dankte durch ein Kopfnicken, da ihr die Angſt die Sprache raubte.

— Ich glaube, Jungfer, ſie fürchtet ſich vor mir! fuhr der Blouſenmann freundlich fort. Daran thut ſie unrecht, ich komme in keiner böſen Abſicht.

— Was wollt Ihr denn, lieber Freund? fragte das Mädchen, das ſich ein wenig erholt hatte.

— Ich ſehe an dem Milcheimer, daß ſie eine Ziege oder eine Kuh melken will —

— Eine Ziege.

— Will ſie mir wohl einen Trunk zum Frühſtück reichen? bat die rauhe Stimme ſo mild, als es ihr möglich war. Ich bin ſo erſchöpft, daß mir die Zunge am Gaumen klebt.

— Geduldet Euch nur einen Augenblick, und ich werde Euch die Erquickung reichen! — Der arme Mann! dachte Anna, indem ſie die Ziege aus dem Stalle ließ. Er iſt gewiß einer jener Unglücklichen, denen die bitterſte Armuth nicht erlaubt, ſich den Wohnplätzen der Menſchen ungeſcheut zu nähern. Wir haben den vornehmen Herrn gepflegt und erquickt — dieſer Arme hat ein doppeltes Recht auf unſere Theilnahme.

In dem Bewußtſein einer guten That unterzog ſie ſich raſch und furchtlos dem erſten Geſchäfte des Tages. Dann füllte ſie einen blechernen Becher mit friſcher Milch, trat zu dem Zaune und reichte ihn dem Manne. Während er mit großer Begierde trank, betrachtete ſie das von Kummer und Elend abgemagerte Geſicht und die Kleider, die wie Lumpen an dem knochigen Körper hingen.

— Danke, mein Kind! murmelte der Fremde, indem er den Becher über den Zaun zurückgab.

— Wollt Ihr noch einen Trunk, armer Mann? fragte sie theilnehmend, obgleich der Anblick des unheimlichen Gesichts einen widerwärtigen Eindruck ausübte.

— Nein, ich bin völlig erquickt, liebes Mädchen. Aber wenn die Jungfer ein Stück Brod bei der Hand hat — —

— Geduldet Euch einen Augenblick! rief Anna, und schlüpfte auf den Vorplatz des Hauses. Nach zwei Minuten kam sie mit einem großen Stücke Brod zurück, das sie mit vor Freude glänzenden Augen dem Manne reichte. Dieser brach sich ein kleines Stück davon ab und verbarg das Uebrige in die Tasche.

— So, sagte er, das ist für meine Kinder! Ich hätte gern früher an Eure Thür geklopft, wenn ich die beiden schönen Wagen nicht gesehen hätte.

— Warum habt Ihr es nicht gethan, armer Mann? Die vornehmen Leute würden Euch gewiß besser unterstützt haben, als ich es im Stande bin.

— Liebe Jungfer, der Reiche ist hartherziger als der Arme, denn er kennt den Hunger und das Elend nicht. Wenn der Arme in der äußersten Noth sicher gehen will, muß er sich an seines Gleichen wenden. Ich habe die Erfahrung schon oft ge-

macht. Deßhalb wunderte ich mich auch, daß vor der Hütte der Armuth dieſe glänzenden Equipagen hielten — es war ein ungewöhnlicher Anblick!

— Ach Gott, der arme vornehme Herr! ſeufzte Anna. Er würde vielleicht nie über unſere Schwelle gekommen ſein, wenn ihn die Noth nicht dazu gezwungen hätte.

— Ah, das dachte ich mir! Was wollte denn dieſer vornehme Herr?

— Er iſt dieſe Nacht durch einen Mörder verwundet worden. Man brachte ihn zu uns, weil wir dem Orte zunächſt wohnten, wo das Verbrechen verübt iſt.

— So! rief der Fremde, indem er den Kopf weiter durch die Blätter des Zauns ſteckte. War er lebensgefährlich verwundet?

— Mein Vater, der ihn gleich in ſein Bett brachte und pflegte, hofft, daß er bald wieder geneſen wird.

— In das Bett habt Ihr ihn gebracht, und gepflegt!

— Gewiß, man brachte ihn ohnmächtig und erſtarrt!

Der Mann brach in ein leiſes, höhniſches Gelächter aus, das den Tönen eines heißhungrigen Thieres nicht unähnlich war. Dann rief er mit vor Wuth erſtickter Stimme:

— Alſo in Euerm Bette, vielleicht dem einzigen, das Ihr beſitzt, hat der vornehme Herr gelegen?

— Ja!

— Mein Kind, da hat Dein Vater ſehr dumm gehandelt!

— Ich begreife nicht — flüſterte Anna, beſtürzt über des Mannes wilden Geſichtsausdruck.

— O, Du würdeſt es begreifen, wenn Dein armer Vater einmal hülflos an der Schwelle des Reichen läge und um gaſtliche Aufnahme und Pflege bäte. Man würde ihn nicht einmal in das Vorgemach laſſen, aus Furcht, daß er es beſchmutzen könnte. Der Hundeſtall wäre im günſtigſten Falle ſein Nachtquartier, und der Miſt der glänzenden Pferde ſein Bett.

— Aber die Chriſtenpflicht gebietet doch, daß man ſich ſeines Mitmenſchen annehme.

— Ja, die Chriſtenpflicht, die nur für die Armen da iſt! rief bitter lachend der Mann in der zerriſſenen Blouſe. Ueberall wird Chriſtenpflicht gepredigt, aber ſelten wird ſie geübt! Die Gerechtigkeitsmänner rufen: fiat justitia et pereat mundus! Die Reichen denken: was kümmert Dich das Mitleiden und die Religion, wenn Du nur von den Armen die Kräfte und das Geld ziehen kannſt, um gut und bequem zu leben. Sobald die Chriſtenpflicht mit dem ſogenannten guten Rechte in Colliſion geräth, ſpricht kein Menſch mehr davon, Alles ſchreit um Recht, Recht, Recht, und wenn die Welt darüber zu Grunde geht. Dem Rechte und dem Gelde gegen-

über hat nie ein Heiland gelebt, es muß gearbeitet, gedient, bezahlt, gehungert und geduldet werden. Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst, ist für die Geldmenschen ein Unsinn. Sie bestehen auf das gute Recht, das ihnen die Macht des Geldes giebt, und dieses Recht wird ihnen mit schonungsloser Strenge zuerkannt. Was die Christenpflicht dazu sagt, ist völlig gleichgültig. Ich möchte nur wissen, warum so außerordentlich viel auf die Landesreligion gegeben wird, wenn sie bei jeder Gelegenheit dem guten Rechte unterliegen muß? Es giebt Gesetze, die da sagen: das und das sollst Du glauben, und das und das sollst Du unterlassen. Aber wo ist ein bürgerliches Gesetz, das da sagt: Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst, Du sollst Deinen Nebenmenschen wegen einiger lumpigen Gulden nicht verdammen lassen? Es giebt ein ungeheures Register von Dingen, die man nicht thun soll; aber das Register von den Geboten enthält nur ein einziges kleines Blättchen, und darauf steht nicht etwa geschrieben, Du sollst Deinen Nächsten lieben, nein, es steht darauf: Du sollst zahlen, und wenn Du mit Deinen Kindern verhungerst. Kein Gesetz gebietet Nachsicht und Milde; wenn der Reiche sagt: der Mensch soll gefaßt werden, damit ich mein Geld bekomme, damit ich Braten essen und Wein trinken, damit ich in glänzenden Equipagen fahren und Maitressen halten kann,

ſo wird er gefaßt. Ob er nun durch Unglück oder durch Leichtſinn dem Reichen verpflichtet iſt, das bleibt ſich gleich; ob er nun allein, oder eine kranke Frau und fünf Kinder mit ihm in das tiefſte Elend geſchleudert werden — alles bleibt ſich gleich. Fiat justitia et pereat mundus! rief er mit dem Lachen der Verzweiflung, die eine bittere Erinnerung in ihm zu erzeugen ſchien. Warum kommt nun das Geſetz nicht und ſagt: Du, Reicher, wir haben eine Landesreligion, die unſer Heiland eingeſetzt hat, und dieſe Religion ſtellt als erſtes Gebot auf: liebe Deinen Nächſten wie Dich ſelbſt; jetzt ſei einmal ein Chriſt und übe das erſte Gebot des Chriſtenthums! Uebe Nachſicht mit dieſem Deinem Nächſten, der durch Unglück und Krankheit verhindert ward, ſich Geld zu verdienen! Du mußt dieſe Pflicht üben, denn die Religion, die heilige von Gott und ſeinem Sohne eingeſetzte, gebietet es. Nein, da ſagt man ſehr artig: lieber reicher Herr, oder liebe reiche Madame, Sie wünſchen, daß jener Menſch ruinirt und eingekerkert werde, folglich geſchieht es! Und wenn nun dieſer Reiche einmal ſtirbt, dann behängt man ſeinen Sarg mit prachtvollen Decken, dann kommen ein Dutzend Geiſtliche, die Diener der Religion, die er nicht anerkannt hat, und begleiten ihn ſingend zu Grabe. Dann werden an dem offenen Grabe Reden gehalten von ſeinem frommen, tugendhaften Lebens-

wandel, von seiner Menschenliebe und seinem Wohlthätigkeitssinne. Dann ist er der beßte Christ gewesen, der je gelebt hat. Und dazu nimmt man den besten Redner, der seine Worte so schön einzukleiden versteht und mit einer solchen Ueberzeugung und Begeisterung spricht, als ob er Alles selbst erlebt hätte, was er mittheilt. Die Erben, die in prächtigen schwarzseidenen Kleidern am Grabe stehen, glauben dem bezahlten Lobredner und weinen; aber draußen, an der Mauer des Gottesackers, zieht eine Bettlerfamilie in Lumpen vorüber — die Kinder schreien vor Hunger, und Vater und Mutter zerreißt der Schmerz bei dem Anblicke der zerlumpten und verhungerten Kinder, die eine Weile ruhig stehen bleiben, den schönen vierstimmigen Gesang eines bezahlten Schüler-Chors mit anhören und über den feierlichen Grabtönen einen Augenblick ihren Hunger vergessen. Die kleinen bleichen Geschöpfe wissen nicht, daß man den als einen der besten Christen begräbt, dessen Hartherzigkeit und Geldgier die Schuld an ihrem Elende trägt. Ach, rufen sie, da wird ein frommer Mann begraben! Und ihre Werke folgen ihnen nach! ruft der fromme Priester. Nein, ihre Werke durchziehen die Welt, und werden Verbrecher! Ach, ich singe hier das ewige Klaglied der Armuth, das verspottet und verlacht wird! Ich möchte gern Trost in der Religion finden, aber ich kann es nicht!

Der Mann wandte ſich, trocknete mit dem zerriſſenen blauen Kittel ſeine Thränen, und verſchwand im Walde.

Annas Händen war der Becher entſunken — ſtarr wie eine Statüe ſah ſie dem Entſchwundenen nach. Aehnliche Worte hatte ſie nie gehört. Sie wußte nicht, ob ſie den Mann für einen Verrückten, oder für einen jener Unglücklichen halten ſollte, die er als die von der Macht des Reichthums Verfolgten geſchildert hatte. Sie dachte dabei an Eberhard. Weinend trat ſie in die kleine Küche, um das Frühſtück zu bereiten.

VII.

Vier Tage ſind ſeit der Verwundung des Grafen verfloſſen. Den Behörden war die Anzeige davon gemacht, dieſe aber betrieben nur heimlich ihre Nachforſchungen in der Gegend, weil der Graf, der täglich beſſer wurde, den Wunſch ausgeſprochen, der Vorfall möge nicht als ein Anſchlag auf ſein Leben bekannt werden. Man beobachtete vorzüglich die Arbeiter in den Steinbrüchen, die größtentheils aus zugewanderten Fremden beſtanden. Nirgends bemerkte man ein Zeichen, das auf die Spur

des Thäters führen konnte. Franz, der ſich ſeit jener Nacht in Belvedere aufhielt, nährte in dem Grafen die Vermuthung, daß der Baron mittelbar oder unmittelbar ſeine Hand im Spiele haben müſſe, und gab dafür den Grund an, daß er, der Baron, von Rache und Haß gegen den Urheber ſeines Ruins beſeelt ſei. Da Alberti in demſelben Sinne ſprach, ohne dabei Namen zu nennen, faßte des Grafen Verdacht ſo feſt Wurzel, daß er ſeinen Freund Francesco de Visconti aufforderte, nachdem er ihm die Verhältniſſe mitgetheilt, die er bereits aus dem Geſpräche wußte, von der Comteſſe von Lindau das Palmſche Gut zu erſtehen, damit der boshafte Baron um die angedrohte Zeit völlig ohne Beſitzthum und aus der Liſte der Rittergutsbeſitzer geſtrichen ſei.

Franz ſtieg am folgenden Morgen zu Pferde und ritt nach dem Schloſſe der Comteſſe. Ein bewaffneter Diener des Grafen mußte ihn begleiten, um ihn zu ſchützen und einen Weg durch das Gebirge zu führen, der näher, als der gewöhnliche war. Die Hauptabſicht indeß, die ihn dabei leitete, war die, daß er die Nähe des Dorfs und der Papierfabrik meiden wollte, da Gregor und der Baron ihn auf einer Reiſe nach Frankreich wähnten. Einige Stunden ſpäter ritt er in den Hof der Comteſſe.

Die Comteſſe empfing den Gaſt, deſſen Namen ihr zuvor

gemeldet war, in ihrem Boudoir. Wir berichten von dieſem Beſuche nur, daß er keine neue Bekanntſchaft anknüpfte, ſondern daß er eine in Paris flüchtig begonnene fortſetzte und befeſtigte. Von Franz erfuhr die Dame den Unfall des Grafen. Mittags ward der Diener mit einem Briefe nach Belvedere zurückgeſendet, worin Francesco de Visconti dem Grafen von Palm anzeigte, daß der Kauf abgeſchloſſen, und daß er morgen Abend erſt die liebenswürdige Verkäuferin verlaſſen werde.

Während die Comteſſe ihre Mittagsruhe hielt, ließ Franz ſein Pferd vorführen, und verließ das Schloß, um die Umgegend in Augenſchein zu nehmen. Er wählte den Weg nach der Waldſchenke, und von dort nach den Felſen. Dort angekommen, ſtieg er ab und verbarg ein kleines Paket in einem der Riſſe. Es war das erſte Wochengeld für ſeinen neuen Verbündeten. In dem Augenblicke, als er das Pferd wieder beſteigen wollte, rief aus dem gegenüberliegenden Dickicht eine rauhe Stimme:

— Danke, Herr!

Franz erſchrack nicht, denn dieſer Dank kündigte ihm die Nähe deſſen an, den er zu ſehen wünſchte.

Zugleich trat die hohe Geſtalt des Blouſenmanns auf den Raſenplatz.

— Du, Freund?

— Ja, Herr! Ich ſehe, daß Sie ein ehrlicher Mann ſind. Seit unſerer erſten und letzten Unterredung halte ich in dieſem Buſche jeden Tag meine Nachmittagsruhe. Wenn Sie heute nicht gekommen wären, hätte ich Sie für einen Spion gehalten, der mich auf das Glatteis führen will. Sie haben meiner gedacht? fragte er mit einem widerwärtigen Lächeln, indem er den langen Arm in die Felſenſpalte ſteckte und das Papier hervorholte.

— Du ſiehſt es.

— Noch einmal meinen Dank, lieber Herr! grinſ'te der Bandit, indem er das Geld zu ſich ſteckte. Geben Sie mir Gelegenheit, daß ich Ihnen dienen kann.

— Sie iſt da, ſagte Franz, indem er ſein Pferd hinter einen der Felsblöcke zog. Ich bin gekommen, um Dir einen Auftrag zu geben.

Der Blouſenmann ſetzte durch einige kräftige Züge ſeine Pfeife wieder in Brand, und fragte:

— Was iſt es? Laſſen Sie hören.

— Ich glaube, ſagte Franz, indem er ſich an ſein Pferd lehnte, daß mein Auftrag mit keinen Schwierigkeiten für den verbunden iſt, der Deine Weltanſichten hegt und von Deinen Grundſätzen beſeelt iſt. Ob ein Menſch mehr oder weniger in der Welt iſt — —

— Ganz recht, Herr, darauf kommt es bei dieſer Menge Geſchöpfen, die ſich Menſchen nennen, nicht an. Einer drückt, ſtößt und quetſcht den Andern, daß er nicht weiß, wohin er ſich vor lauter Püffen retten ſoll. Und dann giebt es gewiſſe überflüſſige oder ſchädliche Subjecte — —

— Von einem ſolchen rede ich! ſagte Franz eifrig. Es iſt ſich ſelbſt und Andern zur Laſt.

— Deſtobeſſer! Alſo rund heraus: wer ſoll aus der Welt geſchafft werden?

Franz trat dem Banditen näher und flüſterte, obgleich rings kein lebendes Weſen ſich näherte:

— Du biſt in dieſer Gegend bekannt?

— Wie in meinem Hauſe, wenn ich eins hätte!

— Du kennſt die Steinbrüche oben am Berge? fragte Franz mit einem ſtechenden Blicke.

Der Bandit blies eine dicke Dampfwolke aus, ſah auf Franz bedeutungsvoll hernieder, und fragte langſam:

— Was wollen Sie ſagen, mein Herr?

In dieſen Worten lag ein ſo furchtbarer Ernſt, daß Franz, der jetzt den Mörder des Grafen ermittelt zu haben glaubte, raſch fortfuhr:

— Ich will ſagen, lieber Freund, daß in der Nähe der

Steinbrüche am Saume des Waldes ein einsames Häuschen liegt, in welchem das Subject wohnt, das mir lästig ist.

— Hm! Hm! brummte der Blousenmann, und sah nachdenkend zu Boden.

— Nun? fragte Franz gespannt, dessen ängstlicher Argwohn zwischen dem gefährlichen Simon und diesem Banditen eine Beziehung voraussetzte. Hast Du nicht Lust, hundert Gulden zu verdienen?

— Hundert Gulden! fuhr der Bandit auf.

— Auch zweihundert, wenn Dir das Geschäft ein wenig sauer wird!

— Herr, wir müssen uns verständigen. Wo liegt das Haus?

— Rechts von den Steinbrüchen.

— Ist es dasselbe, wo der Graf von Palm neulich verpflegt wurde?

— Ja! dem Bewohner dieses Hauses verdankt er die Erhaltung seines Lebens. Wenn der Esel ihn nicht verbunden hätte, der Schuß würde seine volle Wirkung nicht verfehlt haben.

Des Banditen Augen blitzten, als er die Worte mit erstickter Stimme ausrief:

— Gut, ich gehe auf das Geschäft ein! Wo ist das Geld?

— Hier! ſagte Franz, indem er ſein Portefeuille hervorholte und die Banknoten herausnahm. Und wann erfahre ich, daß Alles gethan?

— Morgen, um dieſe Zeit! Jetzt, Herr, haben Sie mich gedungen, jetzt haben Sie mich bezahlt! Sie ſind die Hand, und ich bin das Meſſer, ein willenloſes, todtes Werkzeug. Leben Sie wohl! Auf morgen!

— Auf morgen! rief Franz, indem er ſein Pferd beſtieg und davonſprengte. Der Bandit verſchwand in dem Dickicht.

Die Nacht war angebrochen. Still und geheimnißvoll lag ſie auf dem duftenden Walde. Der Mond tauchte dunkelroth hinter der öſtlichen Bergkette auf, trat ſeine ſtille, ruhige Wanderung an und goß ein Meer ſanften Lichtes über der Erde aus.

Simon und Anna ſaßen in der Laube, wo ſie das kärgliche Abendeſſen, eine Schaale Ziegenmilch mit Schwarzbrod, eingenommen hatten. Der Greis war ermüdet, denn er hatte das Blumenbeet wieder in Ordnung gebracht, das der Kutſcher des Grafen in ſeiner Angſt zertreten hatte.

— Ach, Vater, ſagte das junge Mädchen, die Worte des fremden Mannes, der dort am Zaune ſtand und mich um einen Trunk Milch bat, haben mich tief erſchüttert, obgleich ich ſie nicht ganz verſtand. Einiges klang mir ſo verworren, daß

ich glaube, ein ſchweres Unglück hat ihn des vollen Gebrauchs ſeines Verſtandes beraubt. Und dabei ſah er ſo wild aus, das große dunkele Auge blitzte ſo unheimlich — ach, mir ſchaudert noch, wenn ich daran denke!

— Du haſt ihn alſo erquickt, Anna?

— Trotz meines Widerwillens gab ich ihm Brod und Milch, Vater.

— So haſt Du das Gebot der chriſtlichen Nächſtenliebe erfüllt. Was andere Leute thun, kann uns eben ſo wenig kümmern, als jene ſich um unſer Thun und Laſſen kümmern. Uebrigens möchte ich wohl wiſſen, wer der ſeltſame Bettler geweſen iſt. Daß ein Mann von ſo gräßlichem Ausſehen unſer Häuschen umſchlich, in welchem der von einem Raubmörder angefallene Graf verpflegt wurde, kommt mir verdächtig vor.

— Ach, Vater, glaubſt Du denn, daß vielleicht dieſer Menſch — —

— Man muß ſich vorſehen, Anna!

— Der Mann thut uns gewiß kein Leid an, denn ich habe ihm ſo bereitwillig Hunger und Durſt geſtillt. Ach, Du hätteſt nur ſehen ſollen, wie ihm die Thränen über die magern Backen rollten, als er von den Kindern ſprach — ich mußte mit ihm weinen.

— Anna, die Menſchen ſind ſo ſchlecht, daß man Alles

von ihnen zu fürchten hat. Dankbarkeit und chriſtliche Nächſtenliebe ſind diejenigen Pflichten, auf die man nicht rechnen muß. Nun zu Bette, ich will morgen einen Gang in das Thal machen.

Vater und Tochter verließen die Laube und traten auf den Vorplatz des Häuschens. Als Anna die ewige Lampe erblickte, veränderte ſich plötzlich der Ausdruck ihres Geſichts; die Unbefangenheit ſchwand, und eine tiefe Melancholie nahm ihren Platz ein. Sie faltete die Hände, kniete vor dem Crucifix nieder und begann mit flüſternder Stimme ihr Nachtgebet. Der Greis ſtand in der geöffneten Thür des Stübchens und betete. Seine Blicke ruhten mit einem ſchmerzlichen Ausdrucke auf Anna, die nach und nach in ein leiſes Weinen ausbrach.

— Amen! ſagte ſie, indem ſie ſich fromm bekreuzte.

— Amen! wiederholte Simon mit ſeiner tiefen, zitternten Stimme.

— Guten Abend! rief eine rauhe Stimme durch die noch geöffnete Eingangsthür.

Anna fuhr mit einem lauten Schrei empor. Simon ſchritt feſt und entſchloſſen der Thür zu. Das ſchwache Licht der ewigen Lampe traf die herkuliſche Geſtalt des Blouſenmanns, der gebückt auf der Schwelle ſtand und mit ſeinen feurigen Augen in den kleinen Raum glotzte. Das Bemühen, das knochige

Geſicht zu einem gutmüthigen Lächeln zu zwingen, gelang ihm ſchlecht, denn es ward dadurch zu einer Fratze, die Beſorgniß, ſelbſt Furcht einflößen mußte.

— Was wollt Ihr? fragte der Greis entſchloſſen, der den Mann zu erkennen glaubte, von dem Anna geſprochen hatte.

— Oho! Iſt das der Dank auf meinen freundlichen Abendgruß? fragte der Fremde in einem frechen Tone. Ein freundliches Wort verdient wohl eine freundliche Aufnahme.

— Meine Hütte bietet einem Jeden Gaſtfreundſchaft, wenn er ſie verdient und begehrt. Das ganze Thal weiß, daß der alte Simon, obgleich ſelbſt arm und ſchwach, gern hilft, wo er kann.

— Nun, ſo gebt mir ein Nachteſſen, Simon, mich hungert!

— Was ich vermag, ſoll Euch geboten werden — Anna, hole Milch und Brod! befahl er dem jungen Mädchen, das ihm zitternd zur Seite ſtand.

Anna ging raſch in die Küche. Der Greis brannte die Lampe an, und führte den ſpäten Gaſt in das niedere Zimmer. Der Blouſenmann warf ſich auf einen Schemel, da die Länge ſeines rieſigen Körpers ihn hinderte, in dem niedern Stübchen

aufrecht zu ſtehen. Er ſetzte den dicken Knotenſtock zwiſchen die Kniee, legte die flachen Hände darauf, und auf die Hände das ſpitze Kinn mit dem wirren Barte.

Der alte Simon ſtand erwartungsvoll neben dem kleinen Wandſchranke, in welchem er ſeine geladene Piſtole verborgen hielt. Das wilde, brutale Geſicht des Gaſtes ſchien ihm nichts Gutes zu prophezeihen.

— Was meint Ihr, fragte der Blouſenmann, wenn ich mich dieſe Nacht hier einquartierte? Würdet Ihr mir auch Euer Bett einräumen, wie jenem vornehmen Herrn? —

— Ich würde Euch auch mit derſelben Sorgfalt pflegen, wenn Ihr krank oder verwundet wärt. Der brave unglückliche Mann ſteht mir immer nahe, ob er einen zerriſſenen Kittel trägt oder einen Rock mit Sternen und Ordensband.

In dieſem Augenblicke trat Anna mit Milch und Brod ein. Sie zitterte am ganzen Körper, als ſie die irdene Schüſſel, das Schwarzbrod und ein Meſſer auf den Tiſch legte.

— Nun eßt, lieber Mann! ſagte ſie ängſtlich mit ihrer kindlichen Stimme.

Der Blouſenmann rückte ſeinen Schemel dem Tiſche näher, nahm ſeinen alten, durchlöcherten Hut ab und warf ihn auf den Boden. Den Knotenſtock ſtellte er an die Ecke des Tiſches. Dann ergriff er das Meſſer und ſchnitt das Brod in die Milch.